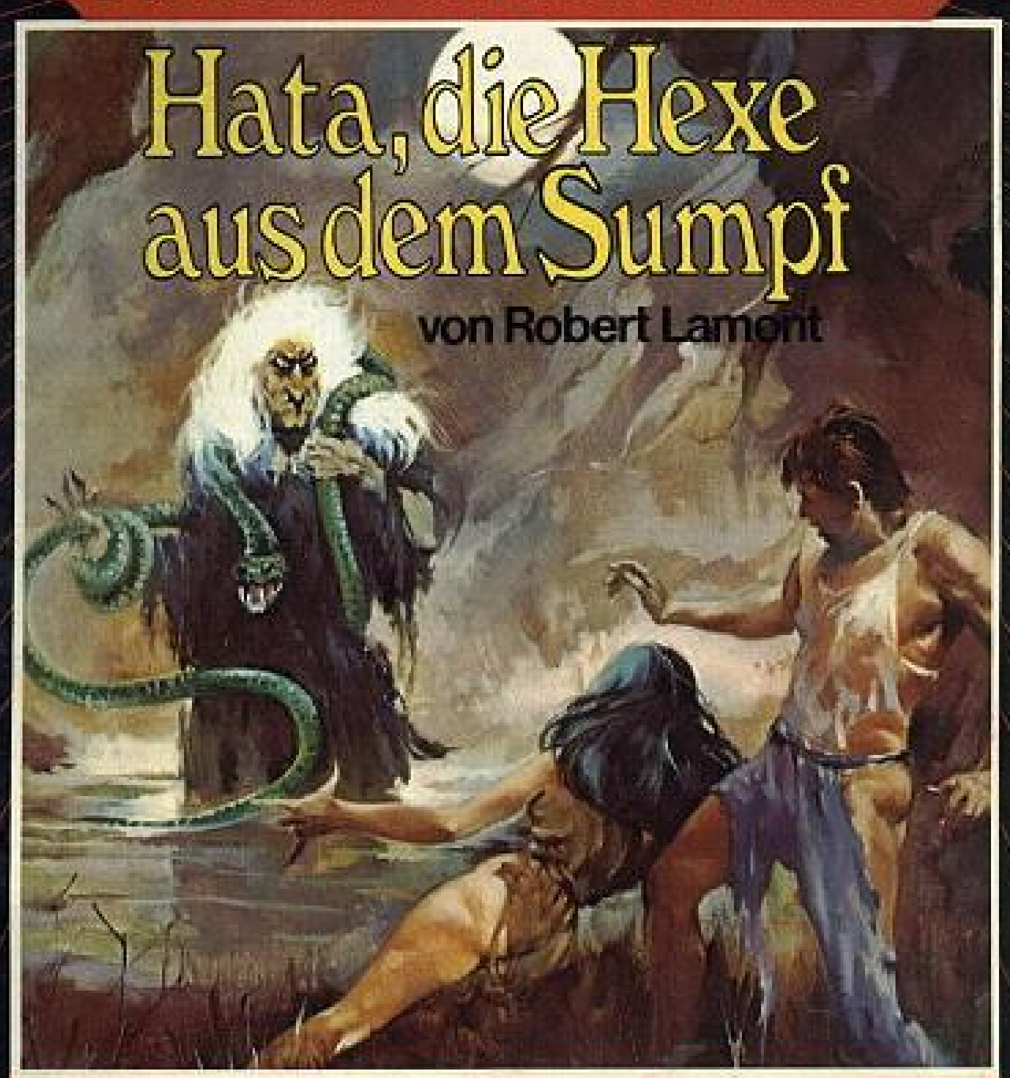
1,20 DM / Band 65

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Fr 1,50



Hata, die Hexe aus dem Sumpf

Professor Zamorra Nr. 65

von Michael Hrdinka

erschienen am 14.12.1976

Hata, die Hexe aus dem Sumpf

Das Unheil nahm an einem drückend heißen Julitag seinen Anfang, als ein morscher Holzkahn auf dem schlammigen Wasser, über dem die Mangroven zu einem dichten Blätterdach zusammengewachsen waren, dahintrieb. Niemand ahnte, welch grausige Fracht der Kahn barg, der in dem gottverlassenen Gebiet dahinschwamm.

Im Boot lag eine menschliche Gestalt. Sie war klein, gedrungen und in Lumpen gehüllt. Das Schreckliche an ihr jedoch war der Kopf, wenn man den überdimensionalen klobigen Schädel überhaupt so bezeichnen konnte. Langes, verfilztes Haar umrahmte die Fratze in dichten Strähnen. Die Haut war verrunzelt, verdorrt, die Augenlider geschlossen. Der Mund schließlich war nur ein schmales, lippenloses Loch, aus dem gelbe, faulige Zähne hervorstachen.

Das Scheusal atmete nicht.

Und doch lebte es auf eine magische Weise.

Denn die Bestie war Hata, die Sumpfhexe!

Robert Warner war Mitte sechzig. Der Millionär mit dem weißen, vollen Haar, Inhaber einer der größten 1ndustriewerke der Staaten, saß hinter dem antiken Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer und war damit beschäftigt, einen Scheck über einen horrenden Geldbetrag auszustellen. Beinahe liebevoll malte er seine gewichtige Unterschrift auf das Papier. Warner hatte ein volles, braun gebranntes Gesicht, das den Mann wesentlich jünger aussehen ließ. Eine goldene Brille saß wie angemessen auf der etwas zu lang geratenen Nase.

Der schmale Mund ließ die Entschlossenheit und die Tatkraft dieses bemerkenswerten Mannes erkennen.

Obwohl er sich jeden erdenklichen Luxus in puncto Aussehen und Figur leistete, konnte er die Stirnfalten nicht retuschieren.

Die buschigen Brauen wuchsen über den blauen Augen fast zu einer Einheit zusammen. Auch hier auf seinem Lieblingssitz, der kleinen Insel nahe Florida, die nur er und seine Frau bewohnten, und der er den Namen »Warner-Island« gegeben hatte, war er makellos gekleidet. Er liebte es, bei den berühmtesten Modeschöpfern Amerikas einzukaufen, oder seinen Scheck gar in Paris zu hinterlassen.

Die Klimaanlage, die leise vor sich hinsummte, sorgte für genügend kühle Luft, die das Tragen eines Anzuges leicht ermöglichte, ohne zu schwitzen. Warner hatte viele Wohnsitze in aller Welt, aber nichts mochte er so sehr wie seine Insel mit der eigenwilligen Pflanzen- und Tierwelt, die ihn immer wieder aufs neue zu begeistern verstand.

Der Millionär hatte seine Insel auch vor allem wegen der Ruhe und Abgeschiedenheit in sein Herz geschlossen. Ein Mann wie er, der jahrzehntelang vom Streß geplagt worden war, der sich selbst um seine Unternehmungsgruppe mühevoll kümmerte, sehnte sich nach der Einsamkeit. Warner war jener dynamische Typ von Mensch, der nach dem Motto handelte: Nur was du selbst machst, auf das kannst du dich verlassen!

Dieser Leitspruch hatte ihm recht gegeben. Robert Warner war nie zimperlich in der Wahl seiner Methoden, die seine Macht vergrößern konnten, gewesen. Es gehörte eben zum Geschäft. Wenn mal jemand seiner Konkurrenten einen bösen Unfall hatte, der nach Mord roch, dann hatte Warner selbstverständlich eine weiße Weste.

Keiner der Polizisten hätte sich auch an ihn herangewagt. Er wäre zweifellos seinen Posten losgewesen. Es war nahezu selbstverständlich, daß der Boß auch in der Politik ein Wörtchen mitzureden hatte.

Seine großzügigen Spenden wurden von den Politikern immer gerne gesehen, und vor allem genommen.

Seit einiger Zeit aber hatte ein Gedanke den mächtigen Mann zu quälen begonnen. Für wen eigentlich hatte er sein ganzes Leben lang geschuftet? Jetzt erst stellte er sich diese wichtige Frage, da er früher

gar keine Zeit für solche Grübeleien gehabt hatte. Er kam dahinter, daß es für eine Antwort schon ziemlich spät war. Keiner wußte so genau wie er selbst, wie schlecht es um seine Gesundheit wirklich stand. Er hatte bereits zwei Infarkte hinter sich, einen dritten, so meinte der Arzt, würde er nicht mehr überleben! Auch er mußte einmal sterben, da konnten die besten Ärzte, die ein kleines Vermögen verschlangen, nun auch nicht helfen! Der Gedanke an den Tod quälte Warner fast noch mehr, wie die Frage, wer das Erbe antreten sollte.

Jetzt, wo er endlich das Leben genießen konnte, wo tüchtige Manager seine Tätigkeit übernommen hatten, sollte er sterben!

Robert Warner war so tief in Gedanken versunken, daß er gar nicht merkte, wie er seine rechte Hand hob, um sie auf die verzierte Tischplatte, die von einer kostbaren Einlegearbeit geschmückt war, krachen zu lassen!

Im nächsten Augenblick öffnete sich die Flügeltür zu seinem Arbeitszimmer, die aus sündhaft teurem Teakholz bestand.

Eine schlanke, zierliche Frau trat in den Raum. Obwohl sie schon zweiundfünfzig Jahre alt war, sah sie wie vierzig aus. Die Schönheitschirurgen hatten durch das sogenannte »Liften« eine ganze Menge erreicht. Die Frau war Elizabeth Warner.

»Was ist mit dir los, Bob?« fragte sie zögernd. Sie wollte ihren Gatten nicht bei der Arbeit stören, denn sie kannte seinen Jähzorn.

»Nichts ist, was soll schon sein!« Warner erhob sich hinter dem Schreibtisch. Er war einsneunzig groß und schlank. Sein Körper wirkte sehnig, durchtrainiert. Der Seidenanzug klebte an der Haut, Schweiß drang ihm trotz der Klimaanlage aus den Poren. Er fingerte ein schneeweißes Taschentuch aus dem Jackett, das einen guten Kontrast zu dem hellblauen Hemd und der dezent gemusterten Krawatte bildete. Hastig wischte er über sein Gesicht.

Elizabeth war die Wandlung ihres Mannes nicht entgangen. Sie konnte sich nur zu gut in seine Lage hineindenken.

Zögernd trat sie näher.

»Ist dir nicht gut? Deine Tabletten stehen dort drüben auf dem Tisch!«

»Ich werde eine davon nehmen!« Warner ging bis zur Couch und ließ sich in die weiche Lederpolsterung fallen. Er drehte eine Zeitlang an seinem Brillantring herum, dann schenkte er ein Glas, das neben ihm auf dem Tisch stand, mit Whisky randvoll.

»Bob! Medikamente vertragen sich nicht mit Alkohol!« warnte seine Frau mahnend.

»Das hast du mir schon hundertmal gesagt, verdammt noch mal!«

Warner steckte sich zur Nervenberuhigung eine dicke Zehn-Dollar-Zigarre an, nachdem er das Glas mit einem Zug geleert und somit die Pille hinuntergeschluckt hatte.

Er biß die Spitze der Zigarre ab, spie sie achtlos in eine Zimmerecke, wo sie den schneeweißen Teppich befleckte.

Robert Warner pflegte seine Zigarren direkt aus Havanna zu beziehen. Er griff nach dem goldenen Feuerzeug. Es dauerte einige Sekunden bis er das Ding in Brand gesetzt hatte. Genüßlich paffte er die Rauchwölkchen vor sich hin. Elizabeth beobachtete ihn angestrengt. Er schien schon wieder vergessen zu haben, daß sie sich überhaupt hier befand. Mißmutig schüttelte sie ihren lockenbedeckten Kopf.

Warner blies den Rauch in kleinen Ringen vor sich her, ließ ihn zur Decke hochsteigen.

»Was stehst du da herum, Betty?« herrschte er seine Frau an, als er den Kopf ein wenig hob und ihr einen giftigen Blick schenkte.

»Entschuldige, daß es mich überhaupt gibt!« murmelte sie und verließ den Raum.

»Betty?«

Warner eilte ihr nach. Auf dem langen Korridor holte er sie ein.

»Verzeihung, es war nicht so gemeint! Du weißt doch, daß ich in letzter Zeit so nervös bin!«

»Ja, seitdem du hier auf dieser gräßlichen Insel lebst. Du hast dich sehr verändert! Früher hast du dich nicht um mich gekümmert, deine Geschäfte ließen dir ja kaum Zeit dazu, heute bin ich deine Gefangene!« schluchzte die zierliche Frau. Ihre Augen wurden feucht.

»Weine doch nicht! Ich mache mir in letzter Zeit viele Sorgen. Ich habe nicht mehr lange zu leben und…«

»Das Klima und die Umgebung hier verkürzen dir die Zeit noch«, fiel sie ihm ins Wort.

»Wahrscheinlich hast du recht!« gestand er und fuhr fort: »Aber es ist mir egal. Lieber ein Jahr lang das machen, was mir Freude bereitet, als zwei Jahre spartanisch zu leben, um nur das zu tun, was sich die Ärzte ausdenken! Verstehst du denn nicht, über fünfzig Jahre lang habe ich nichts anderes gekannt als Arbeit, und nun will ich hier sein, bis ich sterbe, weil es mir auf meiner Insel gefällt! Es gibt nirgends einen schöneren Platz auf der Welt!« setzte er dann hinzu.

Betty Warner schwieg einen Augenblick lang, senkte den Kopf.

»Du hast es nicht umsonst getan!«

»Nicht umsonst, ha? Soll ich alles dir vermachen? Alles nur dir? Du bist eine gierige Bestie geworden! Und erst deine Söhne! Der eine ist ein Taugenichts, ein Herumtreiber und Angeber, der meine Millionen verprassen will und mehr im Gefängnis sitzt, als frei herumläuft. Der andere ein Feigling, der kleinkariert denkt und sich nicht um meine Fabriken kümmert, weil er dazu unfähig ist!« Warner donnerte los, obwohl ihm gleich darauf leid tat, was er gesagt hatte.

»Es sind nicht meine Söhne, sondern unsere Söhne, Bob!« verbesserte

sein Gegenüber schneidend.
»Ich will von ihnen nichts mehr wissen, sie sind für mich gestorben, ein für allemal tot!« brüllte er sie an.
Warner fuhr wie von der Tarantel gestochen herum. Er hatte sich aufgeregt, sich provozieren lassen. Nur jetzt keine Attacke! raste es in ihm. Er gönnte Betty das Vermögen nicht. Warner konnte sich des Gefühles nicht erwehren, daß seine Frau nur auf seinen Tod wartete, um das Geld verschleudern zu können.
Weg von hier, nur weg! Hinaus in die Weiten des Dschungelsumpfes, alleine sein, nur von der Natur umgeben!
Robert Warner hastete die Marmortreppe hinunter. Er nahm zwei Stufen auf einmal. Unten eilte er durch die riesige Empfangshalle.
Reich verzierte Säulen des römischen Baustils stützten die Decke.
Warner war vernarrt in die Antike. Wenn es nach ihm ginge, würden sogar Wolkenkratzer die Merkmale römischer Tempel haben.
Er öffnete die wuchtige Tür, die sich auch elektrisch betätigen ließ.
Warner nahm sich aber nicht die Zeit, den Knopf dafür zu suchen.
Die drückende, schwüle Luft, in der er sich seltsamerweise so wohl fühlte, schlug ihm wie eine Feuermauer entgegen. Der rasche Übertritt von den wohltemperierten Räumen seiner Villa in die subtropische Hitze schien ihm nichts auszumachen.
Er überlegte einen Augenblick lang, ob er das Propellerboot nehmen sollte, dann entschied er sich jedoch für das Motorboot mit dem Fünfzig-PS-Motor, den er hier nur selten ausfahren konnte. Die Boote lagen am Landungssteg. Daneben stand wie selbstverständlich ein Helicopter, den Warner selbst fliegen konnte.
Er wollte sich schon über den Rand des Kahnes schwingen, da glitt sein Blick an seinem Körper hinunter. Im Seidenanzug konnte er wirklich nicht fahren. Er marschierte ins Haus zurück, um sich umzuziehen. Er war heilfroh, daß ihm dabei Betty nicht in die Quere kam. Als er wieder nach draußen trat, trug er einen grünen, maßgeschneiderten Tropenanzug mit dazu passendem Helm.
In seiner Rechten hielt er ein großkalibriges Jagdgewehr.
Er warf noch einen letzten Blick auf das riesige Glashaus, das sich einige Yards entfernt von der Villa befand. In ihm hatte Warner eine prächtige Orchideenzucht, nebst anderen tropischen Gewächsen, die ihm viel Freude bereiteten, angelegt. Und noch ein Bau zog seine Aufmerksamkeit auf sich.
Er sah aus wie ein römischer Tempel, nur etwas kleiner. Ein Säulengang führte rundherum, auf dem Dach prangten römische Götterköpfe. Hätte das Bauwerk nicht so neu ausgesehen, hätte man es für ein Relikt aus antiker Zeit halten können, so naturgetreu war es nachgebildet worden. Den Plan dafür hatte ein berühmter Historiker gemacht. Sein Name war Bill Fleming.

Es war die Gruft, in der Robert Warner, der allmächtige Industrieboß, begraben werden sollte! Obwohl er das Kunstwerk bewunderte, haßte er es gleichermaßen. Der Gedanke an den Tod schreckte ihn immer mehr.

Er wandte sich hastig ab, stieg in das Boot und setzte sich auf die weiche Sitzbank. Prüfend warf er einen Blick auf das armaturenbestückte Cockpit. Der Benzintank war randvoll. Dann startete er.

Warner konnte losbrausen, mußte aber mit der Geschwindigkeit heruntergehen, denn das flache Gewässer ließ eine rasante Fahrt nicht zu.

Hätte er gewußt, was ihm bevorstand, hätte ihn keine Macht der Welt dazu veranlassen können, seine prächtige Villa zu verlassen.

Da er aber nicht in die Zukunft sehen konnte, tuckerte er dem Verderben in die Arme.

Denn Hata, die Sumpfhexe, lauerte schon auf ihre Beute.

Sie konnte den Industriellen bereits sehen, obwohl er noch einige Meilen entfernt war. Das Grinsen, das ihr entstelltes Gesicht noch scheußlicher erscheinen ließ, hatte nichts Gutes zu bedeuten.

Die Dämonenhexe hockte mit verschränkten Krummbeinen auf einer schwimmenden Insel. In ihrer schmutzigen Hand, von der lange, spindeldürre Finger mit krallenartigen Nägeln ausgingen, hielt sie ihr eigenes rechtes Auge. Das Weiße des Augapfels war verschwunden, die merkwürdig rote Pupille um ein Vielfaches vergrößert, in der Hata mit ihrem anderen Auge, das tief in der knochigen Höhle saß, alle Vorgänge auf der Insel beobachten konnte.

Das war nicht einmal etwas Besonderes für sie! Sie konnte noch viel mehr, wenn es galt, Unheil wie ein Spinnennetz um Menschen zu weben. Ihre Nahrung bestand nicht aus Lebensmitteln oder gar vielleicht aus Blut, nein bei ihr war alles viel komplizierter.

Und das sollte Robert Warner bald erfahren, denn sie war mächtig, die Sumpfhexe!

***

Professor Zamorra war ein Mann in den besten Jahren und eine bedeutende Persönlichkeit auf dem Gebiet der Parapsychologie, wenn nicht überhaupt die Bedeutendste.

Und es war keine gewöhnliche Arbeit, der der Wissenschaftler nachging. Seine Hauptaufgabe bestand darin, die Mächte der Finsternis zu bekämpfen. Dieser Tätigkeit hatte er sich mit Haut und Haaren verschrieben, besonders aber von dem Tag an, als er von seinem Onkel ein prächtiges Schloß, das Château de Montagne hieß, und im gespenstischen Loiretal in Frankreich lag, geerbt hatte, und in dessen wechselvoller Geschichte auch Geister und Dämonen eine nicht

unwesentliche Rolle gespielt hatten. Schließlich war er auf Château de Montagne auf jenes geheimnisvolle Silberamulett, das er seitdem meistens bei sich trug, gestoßen. Es hatte eine bannende und vernichtende Wirkung auf alles Böse, hätte Zamorra aber nicht allzuviel geholfen, wäre da nicht ein sechster Sinn für Gefahren, besonders übersinnlicher Natur vorhanden gewesen. Zamorra war in der Lage übernatürliche Erscheinungen körperlich zu fühlen. Er konnte mit fast hundertprozentiger Sicherheit sagen, ob sich ein Dämon in der Nähe befand oder nicht.

Professor Zamorra hatte Château de Montagne zu seinem ständigen Wohnsitz gemacht, zu einer Operationsbasis für die schwierigen Fälle, mit denen er betraut wurde, oder in die er oft hineinstolperte.

Gerade jetzt war es wieder einmal soweit, daß ihm einer der gefährlichsten Fälle bevorstand, ohne daß er auch nur das Geringste davon wußte.

Alles begann so harmlos…

Gewissermaßen mit einem Tennisspiel. Zamorra ärgerte sich, daß er an diesem Tag so schlecht spielte, obwohl seine Gegnerin das schönste Mädchen Frankreichs war, wenigstens seiner Meinung nach.

Eigentlich war Zamorra ein Glückspilz solch ein bezauberndes Mädchen zur Sekretärin zu haben, noch dazu, wo diese eine gewisse Gefühlsregung, die man ruhig Liebe nennen konnte, für den mutigen Professor empfand. Ihre Zuneigung stieß bei Zamorra keinesfalls auf Ablehnung, nein, ganz im Gegenteil. Er empfand mehr für die waschechte Französin mit dem kurzen blonden Haar und dem regelmäßigen, hübschen Gesicht, als er sich selbst eingestehen wollte. Er redete sich ein, daß eine Bindung seinen Aufgaben abträglich gewesen wäre, und hatte sich fest vorgenommen, Nicole Duval keinen Antrag zu machen, wenigstens vorläufig nicht.

An diesem herrlichen Julitag fehlte es dem durchtrainierten Professor nicht an Kondition, sondern an Konzentration.

Er nahm sich vor, besser acht zu geben, zumal der Satz schon verloren schien. Zamorra versuchte ein Spezialservice, wie er seinen Aufschlag zu nennen pflegte, aber Nicole parierte tadellos. Zamorra fuhr herum, machte einen Sidestep, holte aus, aber der Ball war schneller, überlistete ihn.

»Du bist heute nicht zu schlagen, Nicole!« keuchte er und warf einen Blick zu seinem »Gegner«, der in dem enganliegenden, weißen Tenniskostüm besonders reizend aussah.

»Gönne mir doch, daß ich dich einmal schlage!« rief sie zurück und wußte genau, daß es sehr selten vorkam, daß sie gegen den Chef gewann.

Zamorra liebte es besonders, wenn sich bei einer Frau Schönheit mit Intelligenz und einem Funken Mut verbanden.

Bei Nicole war es der Fall, nur wäre »ein« Funken Mut bei ihr etwas untertrieben gewesen. Sie hatte sich nämlich mit der Zeit an Übersinnliches gewöhnt und ein simpler Schloßgeist hätte sie nicht mehr aus der Fassung bringen können. Die Sekretärin begleitete ihren Chef bei den meisten Abenteuern, und Zamorra mußte offen bekennen, daß sie sich schon gegenseitig x-mal das Leben gerettet hatten.

Zamorra hatte gerade wieder einen Fehler begangen, als ihm das Klingeln eines Telefonapparates, der hier draußen im Hof auf einem Tischchen, auf dem unter anderem auch Erfrischungsgetränke mit Gläsern bereitstanden, in der peinlichen Situation zu Hilfe kam.

Nicole hatte vorher das Telefon nach draußen umgeschaltet, da es mehrere Apparate in dem großen, geräumigen Schloß gab.

Der Parapsychologe legte den Schläger beiseite, ließ sie in einen weichgepolsterten Gartenstuhl unweit des Tisches fallen und hob den Hörer ab.

»Hallo, hier Zamorra!«

»Mr. Hallo ist schon gestorben! Tagchen, Professor!« quäkte eine männliche Stimme aus dem Hörer.

Zamorra lehnte sich genußvoll zurück. Er wußte, daß es wahrscheinlich ein längeres Gespräch werden würde. Das kam ihm gar nicht ungelegen, denn das Tennisspielen freute ihn ohnehin nicht mehr.

Zamorras Gesprächspartner war sein Freund Bill Fleming. Die beiden hatten viel gemeinsam. Bill war Historiker und Naturwissenschaftler. Er konnte sich durchaus, was die Doktorate und Auszeichnungen anbelangte, mit seinem Freund Zamorra messen. Bill hatte seinen festen Wohnsitz in Amerika, genauer gesagt in New York, von wo er gerade anrief.

Auch im Alter unterschieden sie sich nicht nennenswert.

Bei schwierigen Fällen bildeten Professor Zamorra, Bill Fleming und Nicole Duval stets, wenn immer es möglich war, ein Team, eine Einheit, die gut aufeinander eingespielt war, und wo jeder ganz genau wußte, daß er sich auf den anderen verlassen konnte.

»Tag, Bill! Wenn du wegen eines Falles anrufst, sag es gleich, dann bin ich nämlich nicht zu Hause«, scherzte Zamorra.

»Wie kommst du denn auf den schlechten Gedanken? Ich wollte eigentlich nur anfragen, ob ihr einige Tage Zeit habt. Ich habe mir hier in New York ein kleines Haus gekauft und wollte euch einladen, mein Eigenheim zu besichtigen. Außerdem hättet ihr die Gelegenheit, wieder einmal New York unsicher zu machen!«

»Von mir aus schon! Ich muß nur noch Nicole fragen!« erwiderte der Parapsychologe. Er brauchte Nicole nicht zu rufen, denn sie stand bereits dicht hinter ihm und versuchte das Gespräch zu belauschen.

»Bill ist dran und fragt, ob wir nach New York kommen wollen, um sein neues Haus zu besichtigen. Hast du Lust?«

»Natürlich, gib mir mal Bill!«

»Hier!« Der Professor reichte seiner Sekretärin den Hörer.

»Bill, wie geht es dir«, wollte Nicole aufgeregt wissen.

»Gut! Ich freue mich, wenn ihr beide mich besuchen kommt. Kannst du mir den genauen Zeitpunkt sagen?«

Nicole beriet sich einige Augenblicke lang mit ihrem Chef.

»Wir nehmen die Nachtmaschine, kannst dir ja selbst ausrechnen, wann wir am Flughafen landen. Übrigens wieder am Kennedy-Airport?« fragte sie dann.

»Ja, genau dort, also bis später!« Bill nahm einen Schluck aus dem Glas, das neben ihm stand.

»Was trinkst du?« wollte Nicole sofort wissen.

»Bourbon mit Eis, aber behalt's für dich, sonst ist der Geisterjäger wieder sauer auf mich!« kam es aus der Muschel.

Nicole lachte. Sie verabschiedete sich von Bill und reichte den Hörer nochmals Zamorra. Dieser hörte seinen Freund genußvoll schlucken.

»Wenn du wüßtest, womit ich mir die Gurgel wasche…«, tat Bill geheimnisvoll.

»Na, was wirst du wohl trinken! Ich kann's dir sagen! Du verwässerst gerade wunderbaren Bourbon mit Eis!« sagte ihm Zamorra auf den Kopf zu, der es für eine Todsünde hielt, reifen Bourbon zu verpantschen.

»Wunderbar! Und noch etwas, es schmeckt mir!«

Es klickte in der Leitung, Bill hatte aufgelegt. Ein hintergründiges Lächeln umspielte Zamorras Mund.

»Woran denkst du?«

»An Bourbon mit Eis! Wenn Bill nicht aus dem ›Land der unbegrenzten Möglichkeiten‹ stammen würde, würde ich es ihm direkt übelnehmen.«

Sie lachten und beschlossen das Tennisspiel für heute aufzugeben.

Zamorra mahnte seine Sekretärin, nur rechtzeitig mit dem Kofferpacken zu beginnen, da er wußte, wie lange das bei ihr dauerte.

Er selbst buchte zwei Flüge nach New York.

Die Maschine flog um neunzehn Uhr ab.

Sicherheitshalber beschloß der schlanke Gelehrte, sein Amulett mitzunehmen. Er wußte nicht, wie gut er daran tat.

***

Robert Warner griff nach dem Startschlüssel, der im Zündschloß steckte, um den Motor abzustellen. Er fand, daß er sich jetzt weit genug draußen befand, um nicht gestört zu werden. Er sollte sich irren…

Der Millionär blickte sich um. Obwohl ihm die Landschaft vertraut war, konnte er sich an diesem eigenwilligen Stück Natur nicht sattsehen. Seine Blicke glitten zu den Mangroven hoch. Diese Pflanzenwälder gediehen prächtig an der schlammigen Küste dieser tropischen Meeresbuchten. Die Standortanpassung dieser Pflanzen war und ist wirklich mehr als eigenwillig. Stelzwurzeln, dicken Spinnenbeinen gleich, die von Stämmen und Ästen abwärts wachsen, dienen als Stütze. Über den Stamm empordringende Luftwurzeln sorgen für eine ausreichende Sauerstoffzufuhr. Aus den noch am Baum hängenden Früchten wachsen die jungen Keimpflanzen hervor und bohren sich herabfallend in den Schlamm ein.

Robert Warner kannte alle Gefahren des Dschungels. Er war mit ihnen längst vertraut. Deshalb nahm er stets ein Jagdgewehr mit, wenn er hierher fuhr.

Er beobachtete fasziniert eine etwa einen Yard lange schwarze Mamba, die sich von einer Mangrove zur anderen schlängelte.

Knapp unter der Giftschlange lag ein Kaiman auf der Lauer, der sichtlich darauf wartete, daß die Mamba abglitt.

Plötzlich geschah das!

In den starren Kaiman kam Leben. Unglaublich wendig schoß sein gepanzerter Schädel vor, der Schwanz peitschte wild hin und her. Er riß sein Maul mit der angewachsenen Zunge auf! Eine Reihe brauner Zähne wurden sichtbar, die gierig nach dem Reptil schnappten.

Er bekam es zu fassen. Obwohl sich die Schlange verzweifelt wehrte, würgte sie die Panzerechse nach mehreren Versuchen mühelos hinab.

Warner nahm das Paddel, um damit eine schwimmende Schildkröte unter Wasser zu tauchen, die sich seinem Boot genähert hatte.

Diese Tätigkeit lenkte ihn ab. Er war ausschließlich mit dem gepanzerten Tier beschäftigt, das sich nicht so leicht unterkriegen ließ.

Schließlich sah es ein, daß es den Kürzeren zog und tauchte unter.

Am Wasser zogen schwimmende Inseln vorbei, auf denen es sich meist Alligatoren und Schildkröten bequem gemacht hatten.

Warner legte das Ruder zurück auf seinen Platz.

Plötzlich zuckte er wie unter einem Peitschenhieb zusammen.

Er nahm mechanisch die Brille ab, um über die Augen zu wischen, weil er meinte, einem Trugbild unterlegen zu sein.

Robert Warner schloß für einen Moment die Augenlider, als er sie öffnete, war das, was er gesehen hatte, noch immer da.

Keine dreißig Yards von ihm entfernt war ein Pfahl in den Sumpf gerammt worden. Und an der Spitze des Pfahles steckte ein weißer, grinsender Totenschädel. Ein Stück weiter daneben befand sich ein weiterer Pfahl mit derselben grausigen Bestückung.

Der Industrielle merkte, wie trotz der drückenden Hitze ein eisiger Schauer seinen Rücken hochkroch. Es war, als hätten ihn kalte,

feuchte Totenhände berührt.

In seinem Gehirn begann ein Gedankenpuzzle. Viele Fragen drängten sich gleichzeitig auf. Er war es von jeher gewohnt, ruhig und sachlich zu denken und zu handeln, aber jetzt schlugen die Gedanken Purzelbäume.

Die Köpfe waren doch noch vor wenigen Tagen nicht da, ich kenne das Gebiet genau! Wer hat sie aufgestellt? Wer treibt sich auf meiner Insel herum? Warum wurden diese Dinger dahergebracht?

Er erinnerte sich an Kinofilme über Dschungelvölker, die solche Schädel zur Abgrenzung ihres Gebietes verwendeten. Sie sollten jeden Eindringling abschrecken.

Aber es gibt doch außer mir und Betty niemanden hier!

Warner hatte plötzlich Angst, weiterzurudern! Er wußte nicht, was es war, das ihm davon abriet, dieses Gebiet zu befahren.

Tu es nicht! hämmerte es in ihm.

Robert Warner senkte den Kopf, gerade so, als wolle er in sich hineinlauschen. Er kannte das Gefühl Angst nicht! Deshalb kam es ihm so eigenartig vor, daß sein Instinkt auf die Skelettschädel so eigentümlich reagierte.

Schließlich faßte sich der Millionär ein Herz. Er verwarf die düsteren Gedanken. Der Unternehmungsgeist des Amerikaners hatte in ihm die Furcht besiegt.

Das wäre ja noch schöner! Wer weiß was sich da für ein Gesindel auf meinem Eiland herumtreibt! Ich werde es verjagen! nahm er sich fest vor.

Trotzdem blieb er vorsichtig. Er nahm das Jagdgewehr zur Hand, überprüfte sorgfältig die Ladung, lud durch, sicherte es.

Er legte die Waffe griffbereit vor sich hin.

Dann begann er zu rudern. Er paddelte zwischen der Markierung hindurch. Mit einem Mal war es ihm, als hätten die Vögel ihr Konzert beendet. Eine drückende Stille legte sich über den trügerischen Sumpf. Nur hier und da klang der schrille Aufschrei eines Reihers zu ihm herüber. Das Plätschern von Wasser war zu hören. Manchmal gluckste es, wenn sich ein Kaiman ins Wasser gleiten ließ.

Das seltsame Angstgefühl hatte sich seit dem Augenblick, wo er die Pfähle mit den Totenköpfen passiert hatte, zusehends verstärkt.

Warner zitterte. Seine Rechte griff zum Herz. Es hämmerte wie verrückt in seiner Brust.

Du darfst dich nicht aufregen, ganz ruhig!

Er spähte lauernd um sich.

Da! Auf einer der Inseln stand eine Hütte!

Nein, das kann nicht wahr sein, ich habe mich getäuscht!

Aber er mußte Gewißheit haben und ruderte auf die vermeintliche Hütte zu. Je näher er kam, desto mehr bestätigte sich seine Annahme.

Er konnte es noch immer nicht glauben, als sein Boot gegen das treibende Festland stieß, und die Hütte, wenn man das aus dürren Ästen und Zweigen zusammengesetzte Gebilde mit dem Schilfdach so nennen wollte, keine zehn Yards von ihm entfernt lag.

Er wagte nicht, seinen Kahn zu verlassen. Plötzlich lag eine ungeheure Spannung in der drückend heißen Luft. Irgend etwas war da, mußte einfach da sein, wovon diese Spannung ausging.

Sekunden später sah der Millionär die Ursache.

Sie saß vor der Hütte und war in Lumpen gehüllt. Hata, die Hexe, drehte Warner ihren krummen Rücken zu, auf dem ein großer Höcker prangte, bei dessen Anblick sogar noch Quasimodo, der Glöckner von Notre Dame, vor Neid erblaßt wäre.

Warner dachte, es mit einer Eingeborenen zu tun zu haben.

Er merkte, daß er plötzlich sein Gewehr in der Hand hielt, und sich sein Zeigefinger um den Sicherungsflügel krümmte. Er hielt den Schaft aus Nußbaumholz so fest umklammert, daß die Knöchel seiner gepflegten Hand weiß hervortraten.

»He, Sie da drüben!« rief er der Hockenden in den zerlumpten Frauenkleidern zu.

Jäh drehte sich Hata um! Sie tat dies einfach, indem sie ihren häßlichen Schädel um hundertachtzig Grad drehte.

Warners Jagdgewehr polterte auf den Boden des Bootes. Unbeweglich saß der reiche Mann da, seine Pupillen weiteten sich in unvorstellbarem Schrecken, die Augen quollen aus den Höhlen.

Ein grausiges Lachen wehte zu ihm herüber.

Jetzt konnte Warner ganz deutlich sehen, wie das Wesen sein rechtes Auge, das es bis jetzt in Händen gehalten hatte, wieder an seinen Platz zurücksetzte.

»Neeeeiiiin!« brüllte Warner in Todesangst. Seine Panik kannte keine Grenzen mehr. Er hörte sein Blut in den Ohren wie einen riesigen Wasserfall rauschen, das Pochen seines Herzens kam ihm wie Hammerschläge vor. Er preßte beide Hände vor die Augen, um die Hexe nicht mehr ansehen zu müssen.

»Komm nur, mein Sohn! Hahahaha!« Der lippenlose Mund zuckte wild, wenn die Hexe sprach. Verwesungsgeruch wehte zu Warner herüber.

In seinem Gehirn begannen sich die Gedanken nur allmählich zu ordnen. Sein erster Gedanke war, das Wesen zu töten.

Mit zitternden Fingern hob er das Gewehr hoch. Es kam ihm wie eine Ewigkeit vor, bis er den Sicherungsflügel gefunden hatte und ihn klickend umdrückte. Dann riß er die Flinte an die Wange. Er zielte kurz, bevor er den Stecher durchzog. Gellend peitschte der Schuß auf. Den Rückstoß der Waffe fing Warner geschickt mit der Schulter ab.

Weißer Pulverdampf stieg kräuselnd auf, verhüllte für Sekunden die

Sicht nach vorne. Der Gestank von verbranntem Kordit mischte sich mit dem des Wassers.

Vögel flogen kreischend auf, Alligatoren schleppten sich in den Sumpf. Der Schuß hatte etwas Alarmierendes an sich gehabt.

Hata kippte nach hinten weg, einen schrillen Schrei ausstoßend.

Robert Warner atmete erleichtert auf. Hastig lud er das Gewehr nach.

Ich muß nachsehen, ob das Monster wirklich tot ist! durchfuhr es ihn.

Mit zwei raschen Sprüngen war er auf der schwimmenden Insel.

Er war heilfroh, daß diese seinem Gewicht standhielt. Vorsichtig näherte er sich der Unheimlichen. Die Flinte im Anschlag setzte er Fuß vor Fuß.

Immer noch war er von dieser seltsamen Spannung besessen, die sich steigerte, je näher er der Hexe kam.

Sein Gefühl sagte ihm, daß sie nicht tot war.

Sie hat den Kopf um ihre eigene Achse gedreht! Mein Gott, das gibt es doch nicht! Warner, der zeitlebens nie an Übersinnliches geglaubt hatte, wollte dies einfach nicht wahrhaben.

Jetzt stand er unmittelbar vor der Hexe. Zwei glasige Augen stierten ihn regungslos an, der lippenlose Mund war leicht geöffnet, so daß er die braunen Zähne erkennen konnte.

Eine Wolke von Verwesungsgeruch schlug Warner entgegen, als plötzlich Leben in den totgeglaubten Körper kam. Die Hexe erhob sich blitzschnell, indem ihr verkrüppelter Leib einfach nach vorne hochklappte.

Wieder fiel Warner das Gewehr aus der Hand. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer schaurigen Grimasse.

Er wollte laut aufschreien, hörte sich jedoch nur leise stöhnen.

»Hahahaha!« Das Gekreische Hatas klang markerschütternd.

Warner stand wie angewurzelt da, eine schockbedingte Lähmung hatte vom ihm Besitz ergriffen.

»Komm nur näher, mein Sohn! Du bist doch Robert Warner, einer der reichsten Männer Amerikas!« sagte ihm die unheimliche Person auf den Kopf zu.

Der Millionär wollte etwas erwidern, aber nur ein gequältes Röcheln entrang sich seinen Lippen. Ich muß hier weg! Nur fort von diesem Ort! begann es in seinem Gehirn zu rasen.

Es dauerte noch einige Sekunden, bis ihm seine Glieder wieder gehorchten. Er fuhr wie von der Tarantel gestochen herum. Wirr sah er sich um. Das Boot! Ich muß es erreichen!

Er versuchte zu laufen!

»Du kannst mir nicht entkommen! Bleib hier! Ich weiß, daß du ein krankes Herz hast! Ich mache dich fertig!« heulte es hinter Warner her.

Warner wollte sich in den Kahn stürzen, der sich jedoch vor seinen Augen in Luft auflöste. Warner sah ein, daß es besser war, einmal in seinem Leben zu gehorchen. Sein Unterbewußtsein registrierte, wie sich das Boot entmaterialisierte, nachdem die Umrisse verschwommen waren.

Warner streckte zögernd die Hand aus. Er dachte, daß alles um ihn verschwimmen würde, aber nur das Motorboot war einfach nicht mehr da.

Warner wandte sich um. Sein Gesicht unterschied sich fast nicht mehr von den weißen Haaren, es hatte eine kalkige Färbung angenommen.

»Was willst du von mir?« stieß er matt hervor. Mechanisch tasteten seine Finger in die Rocktasche, um die Phiole mit den Pillen hervorzuholen.

»Nicht viel mein Sohn!« hallte es. Hata hockte sich wieder vor den Eingang ihrer Hütte, fixierte mit ihren glasigen Augen ihr Gegenüber. »Nur deine Seele!« setzte sie dann hinzu.

»Was? Meine Seele?« echote Warner, der nicht angenommen hatte, daß ein Mensch so etwas überhaupt besaß.

»Ja, deine Seele! Ich lebe davon, weißt du! Wenn es mir nicht gelingt, Seelen zu fassen, ist es um mich geschehen. Ihre Energie ernährt mich, hält mich am Leben!« zischte die Sumpfhexe.

Warner würgte zwei Tabletten ohne Wasser hinunter. Über sein Gesicht rannen Bäche von Schweiß, die die Fliegen und Stechmücken anlockten.

Er schlug sich mehrmals ins Gesicht, um die Quälgeister zu verjagen.

Jetzt erhob sich Hata, tappte auf den Industrieboß zu.

»Bleib mir vom Leib!« preßte Warner mühsam hervor.

»Deine Seele wird mir guttun! Sie ist nicht gerade rein! Je schlechter, desto besser!« Langsam streckte sie ihre Krallenfinger nach Warner aus.

»Neeiiin!« Er wandte sich um. Mit zwei Sprüngen hatte er das Ende der schwimmenden Insel erreicht. Er watete in das sumpfige Wasser. Es war eine reine Kurzschlußhandlung.

»Du bist der Satan! Du bist der Satan!« keuchte er immer wieder vor sich hin.

Hata rief ein paar unverständliche Worte. Warner konnte das Kauderwelsch nicht verstehen, aber er bekam die Wirkung dieses Spruches am eigenen Körper zu spüren.

Alligatoren, die bis jetzt reglos am Ufer in der Sonne gelegen hatten, stürzten sich in das Wasser, um auf Warner zuzuschwimmen.

Schon bald war er von den Panzerechsen eingekreist.

Pfeilschnell schossen die Räuber auf ihre sichere Beute zu.

Schon rissen sie blutgierig ihre zähnestarrenden Mäuler auf.

Warner dachte an die Schlange, die von einem Alligator vertilgt worden war.

Plötzlich vernahm er knapp über sich ein Rascheln. Als er den Kopf hob, gefror ihm die Gänsehaut.

Züngelnd ließ sich eine gut an die drei Yards lange Boa Constrictor auf ihn fallen.

Sofort schlang sich die Riesenschlange um den Hals ihres Opfers.

Warner glitt aus, fiel ins Wasser.

Das Wasser brodelte. Die Reptilien begannen sich um die Beute zu streiten.

Robert Warner hatte nicht die geringste Chance!

***

Bill Fleming lehnte lässig an einer der großen Säulen im Kennedy-Airport von New York. Er blickte suchend zur Zollabfertigung hinüber. Professor Zamorra und Nicole Duval mußten bald auftauchen.

Unaufhörlich plärrte eine Stimme über Lautsprecher, rief die Abflüge der Flugzeuge auf, nannte die ankommenden Linienmaschinen, klärte die Flugpassagiere über die diversen Zwischenlandungen und Flugziele auf und gab noch zahlreiche andere Informationen in verschiedenen Sprachen durch. Weiter hinten lärmten weitere Lautsprecher.

Bill hörte gar nicht hin, denn die Maschine, mit der der Parapsychologe und seine Sekretärin ankamen, war bereits vor einigen Minuten gelandet.

Der Historiker vertrieb sich die Zeit, indem er sich von dem regen Leben ringsum bannen ließ. Alle Arten von Menschen konnte man hier antreffen. Vom geschäftigen Pfarrer über die Football-Mannschaft und die Urlaubsreisenden, bis zu sträunenden Hippies, die sich jointrauchend mit verhärmten, bleichen Gesichtern und strähnigen, schulterlangen Haaren, in der Halle herumdrückten.

Bill wurde aus seinen Beobachtungen gerissen. Ein schlanker, korrektgekleideter Mann und ein hübsches junges Mädchen näherten sich der Zollabfertigung. Der Zöllner, in der dunkelblauen Uniform mit dazupassender Dienstkappe grüßte höflich, Zamorra und Nicole zeigten ihre Koffer vor.

Diese Zeremonie war bald erledigt.

Bill Fleming winkte mit beiden Armen. Es war gar nicht leicht, den Historiker inmitten der Menschenmenge zu finden.

Der Kennedy-Airport glich zur Tag- und Nachtzeit stets einem aufgewühlten Ameisenhaufen.

»Hallo Bill!«

»Tag Zamorra! He, Nicole, du siehst heute wieder zauberhaft aus!«

Sie schüttelten sich die Hände, Bill gelang es, Nicole einen flüchtigen

Kuß für sein Kompliment abzubetteln.
Die Gruppe schlenderte redend zu einem der vielen Ausgänge.
Es gab viel zu erzählen.
Wenige Minuten später sperrte Bill seinen Pontiac Grand Prix auf.
»Darf ich bitten!« Bill wies Zamorra in den Fond, während er Nicole bat, auf dem Beifahrersitz Platz zu nehmen.
Der flotte Achtzylinder sprang sofort an. Nur ein sattes Rauschen war zu hören, als Bill den gewaltigen Parkplatz, der die Ausmaße einiger Fußballplätze haben mußte, verließ, um sich in das Verkehrsgewühl einzureihen.
»Den Schlitten hast du auch noch nicht lange!« Zamorra streichelte über die bequeme Samtpolsterung.
»Nein! Ach, habe ich dir eigentlich schon erzählt, daß…«
Belanglose Gespräche, nicht selten von einem hellen Lachen Nicoles unterbrochen, erfüllten den Wagen und Bill ärgerte sich, daß niemand seine teure Stereoanlage beachtete.
Sie hatten nicht weit zu fahren, denn Bills Haus lag unweit des Kennedy-Airport in Richmond Hill.
»Nicole, drücke mal diesen Knopf!« ersuchte Bill, der es sichtlich genoß, die Trümpfe des Amerikaners auszuspielen. Elektrische Sitzverstellung und Fensterheber waren nicht gerade das Originellste, was der Naturwissenschaftler seinen Freunden zu bieten hatte.
Zögernd streckte die Französin ihre schlanken Finger aus, um den Knopf zu drücken.
»Beeile dich etwas, sonst nehmen wir das Garagentor mit!« fügte er lächelnd hinzu.
Wie von Geisterhänden bewegt, hob sich das Metalltor, um die Einfahrt in die geräumige Garage freizugeben.
Bill stoppte den Pontiac. Sie stiegen aus.
Die nächste Stunde verbrachten sie mit der Bewunderung des Hauses, nachdem sich Zamorra und Nicole ein wenig frisch gemacht hatten.
Ein parkähnlicher Garten mit Swimming-pool umgab das sündhaft teure Gebäude.
Nun saßen sie in weichen Ledersesseln in Bills Gästezimmer und nippten an ihren Drinks, die Bill selbst zubereitet hatte.
Er selbst trank einen Bourbon mit Eis.
»Er muß mich immer ärgern«, flachste Zamorra, der seinen Bourbon natürlich pur genoß.
»Ach ja, ich habe euch ja noch gar nicht mein Arbeitszimmer gezeigt«, meinte Bill schließlich und führte seine Gäste in den angrenzenden Raum.
Ein gewaltiger Schreibtisch mit elektrischer Schreibmaschine stand in der Mitte des Zimmers. Hinter dem Tisch ein bequemer Rollsessel. Regale mit wissenschaftlichen Werken namhafter Autoren verdeckten

die Wände. Auch für ausreichende Beleuchtung war gesorgt.

»Entschuldigt die Unordnung!« Bill wies achselzuckend auf den überfüllten Schreibtisch.

Zamorra näherte sich interessiert.

»Darf ich?«

»Natürlich!«

Zamorra nahm einige Schriftstücke und Briefe vom Schreibtisch hoch, um sie zu besehen.

»Was treibst du zur Zeit?« fragte er nebenbei.

»Mal dies, mal das!« antwortete Bill ungewiß, ohne sich festzulegen. »Im Moment werte ich gerade die letzte Expedition, die in die Anden geführt hatte, aus!«

»Und das hier?« Der Professor musterte den Durchschlag einer Zeichnung, die starke Ähnlichkeit mit einem Bauplan hatte und einen Tempel in römischem Baustil erkennen ließ.

»Das ist ein Mausoleum für Robert Warner. Übrigens, der Industrielle scheint übergeschnappt zu sein. Weißt du…«

»Moment mal Bill! Der Name Warner sagt mir im Moment gar nichts«, unterbrach der Parapsychologe seinen Freund, während er seine grauen Zellen zu aktivieren begann.

»Du wirst dich sicher an ihn erinnern. Er ist einer der reichsten Männer bei uns in den Staaten. Man sagt schon nicht mehr ›reich wie Onassis oder Rothschild, sondern reich wie Warner!‹ Du hast ihm vor einigen Jahren auf einem Empfang hier in New York kennengelernt!« versuchte Bill dem Gedächtnis Zamorras auf die Sprünge zu helfen.

»Ach ja!« Vor dem geistigen Auge des Professors tauchte ein schlanker, hünenhafter Mann auf, mit schlohweißer Haarmähne und Goldbrille.

»Warner, natürlich!« erinnerte er sich. »Was ist mit ihm?«

»Das wollte ich dir ja gerade erzählen. Also, er hat sich auf einer Tropeninsel nahe den Bahamas niedergelassen und sich von allen Geschäften zurückgezogen. Diese Insel weist ein Vegetationsbild ähnlich dem der Everglades auf. Einige Tage lang kann es dort sehr reizvoll sein, aber auf die Dauer würde ich es in der Hitze nicht aushalten. Um nicht auf Luxus verzichten zu müssen, hat er eine riesige, schloßartige Villa, natürlich im römischen Baustil errichten lassen. Dieser Tempel da, soll einst sein Grabmal sein. Ich habe ihn so naturgetreu wie möglich entworfen, er ließ ihn um ein Vermögen nachbilden.«

»Ein komischer Kauz war dieser Warner ja schon immer, aber daß er sich auf eine Insel zurückzieht…« Zamorra dachte den Gedanken nicht zu Ende, denn Bill berichtete weiter: »Außerdem wird gemunkelt, daß er bereits zwei Herzanfälle hatte und einen dritten nicht überleben wird. Deshalb die Vorsorge für den Tod. Er hat es sich in seinen

Dickschädel gesetzt, dort begraben zu werden! Tja, das ist Amerika …«

»Irgendwie kann ich den alten Mann verstehen!« sagte Nicole. »Er hat sein Leben lang geschuftet, nun will er endlich Ruhe haben. Da er auf Reporter ja nie gut zu sprechen war, ist die Insel ja geradezu ideal, um den Lebensabend dort zu verbringen. Man kann es ihm gar nicht übelnehmen, daß es ihm da gefällt. Auch die Everglades haben etwas an sich, daß einen in ihren Bann schlägt!«

»Sicher, Nicole«, bestätigte Zamorra.

»Wollen wir schwimmen gehen?« fragte Bill seine Gäste und wechselte das Gesprächsthema.

Nicole stimmte begeistert zu, auch der Professor konnte eine Abkühlung vertragen.

Als sie in den riesigen Garten traten, wies Bill auf eine betonierte Fläche im Hintergrund.

»Das Schönste hätte ich euch beinahe nicht gezeigt! Wartet einen Augenblick!« Bill verschwand im Haus.

Man konnte unschwer wahrnehmen, wozu der Platz diente.

Als Bill mit drei Schlägern und einigen Bällen zurückkam, stöhnte Zamorra gequält auf.

»Es geht nichts über einen eigenen Tennisplatz und würdige Gegner!« Der Historiker warf Zamorra einen auffordernden Blick zu.

»Ich kann mir doch etwas Schöneres vorstellen«, murmelte dieser und sah zum Swimming-pool hinüber.

Doch Nicoles Lächeln ließ ihn vergessen, daß er eigentlich nicht Tennis spielen wollte.

***

Robert Warner schlug die Augen auf. Zögernd, langsam, zitternd.

Verschwommen sah er die Umrisse einer Gestalt.

Wo bin ich? Was ist geschehen? Das waren die ersten Fragen, mit denen sich sein Gehirn, das gerade wieder seine Tätigkeit aufnahm, zu beschäftigen hatte.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sich wieder die schrecklichen Ereignisse, die sich abgespielt hatten, bevor er ohnmächtig geworden war, in sein Gedächtnis drängten.

Er stöhnte gequält auf. Vor seinem geistigen Auge sah er die Kaimane, die sich im brodelnden Wasser um ihn scharten, vermeinte das Würgen der Boa zu spüren.

Seine Zunge fuhr über die trockenen Lippen. Ein schaler Geschmack machte sich in seinem Mund breit. Jetzt spürte er, wie eine gallenbittere Flüssigkeit seine Lippen benetzte.

Als die Umrisse klarer wurden, war auch Hata wieder da. Die abschreckende Fratze grinste ihm zu.

»Hast wohl gedacht, daß du schon in der Hölle bist!« schnarrte Hata blechern. »Ich habe die Alligatoren zurückgepfiffen! Hahaha!«

»Du bist der Teufel, Alte, bei Gott, du bist der Teufel!« quälte sich Warner von den Lippen. Er versuchte sich aufzurichten.

»Was hast du mir da eingeflößt?« wollte er mit matter Stimme wissen.

»Einen stärkenden Trank, mein Söhnchen! Ich habe ihn schnell aus Krötenherzen und Schlangendärmen gebraut! Wenn du tot bist, nützt du mir nichts! Ich kann die Seele nur von einem Lebenden übernehmen. Je schlechter, desto besser!« plapperte sie.

»Und warum muß ich gerade derjenige sein, dessen Seele du begehrst?«

»Man trifft selten jemanden im Sumpf. Ich darf ihn nicht verlassen. Ich bin dazu verdammt, hier mein Leben zu fristen! Außerdem ist es mir eine Ehre, die Seele eines der reichsten Männer zu besitzen! Und schlecht ist sie obendrein! Denke nur an Warren Wilkins, James Wallace, Frederick Johnson, Alfred Westing und andere Konkurrenten, die dir im Wege standen. Du hast sie einfach…!« Hata fuhr mit ihren Krallenfingern zum Hals, machte eine vielsagende Geste.

»Aber zur Sache! Ich will dir ein Angebot machen! Du siehst, ich bin nicht kleinlich! Du bist schwer krank und hast nur noch einige Tage, vielleicht Wochen zu leben. Ich bin jedoch bereit, dein Leben um zwei Jahre zu verlängern…«

Warner fiel seinem unheimlichen Gegenüber ins Wort. Er fand sich sofort zurecht, wenn es ums Verhandeln ging.

»Drei Jahre!« sagte er entschlossen, und er wunderte sich selbst über den festen Klang seiner Stimme.

»Meinetwegen, aber nicht eine Sekunde länger. Ich habe für diese Zeit noch genug Energie und brauche deine Seele noch nicht. Ich lasse dir deshalb Zeit, deine Erbangelegenheiten, die dir ja so schwer zu schaffen machen, zu regeln. Außerdem wüßte ich eine todsichere Methode, um den würdigsten Erben zu finden. Wenn du einverstanden bist, mir deine Seele zu überlassen, verlängere ich dir dein Leben, in meinem Interesse versteht sich, und helfe dir obendrein!« kicherte das Wesen.

In Warners Gehirn hatte ein Gedankenpuzzle begonnen. Je länger er über den Vorschlag der Alten nachdachte, desto einleuchtender wurden ihm ihre Argumente. Seele, was ist das schon? fragte er sich.

Bis heute wußte ich gar nicht, daß es so etwas überhaupt gibt! Was ist schon dabei, wenn ich ihr die Seele vermache. Ich bekomme dafür ja drei kostbare Jahre meines Lebens!

»Und wie gedenkst du mein Leben zu verlängern?« konnte er nicht umhin zu fragen.

»Mit einem Trank, ganz einfach! Nach drei Jahren kommst du dann

wieder hierher und ich… Na, du wirst schon sehen!«

Warner überlegte wieder. Es ist das beste auf den Vorschlag einzugehen. Außerdem bleibt mir ja auch gar keine andere Wahl. In der Zwischenzeit wird mir schon etwas einfallen, womit ich das Wesen vernichten kann!

»Wie heißt du eigentlich?«

»Man nennt mich Hata!«

»Was bist du? Ein Dämon? Eine Hexe oder ein anderes übersinnliches Wesen?«

»Eine Hexe paßt noch am ehesten. Ihr Menschen stellt euch ja eine Hexe so wie mich vor!« Wieder dieses wolfsartige Geheul, das weit durch den Dschungel hallte und ein Lachen sein sollte.

Warners Nackenhaare sträubten sich. Er empfand Abscheu vor dem teuflischen Geschöpf.

»Wie alt bist du?« fragte er leise.

»Tausend, vielleicht auch zweitausend Jahre, ich weiß es gar nicht mehr. Vielleicht gibt es mich schon seit es Menschen gibt!« antwortete Hata scheinbar gleichgültig.

»Kannst du nicht sterben?«

»Nein, beim Teufel, nein!«

»Würdest du gerne tot sein?«

»Nein, nur das nicht! Es gibt noch soviel Böses zu tun!«

»Mein Gott, was bist du nur für eine Kreatur!« rief Warner entsetzt aus.

Er merkte, wie ein Zittern Hatas verwachsenen Leib überlief, die starren Glotzaugen rollten wild.

»Hör mit diesem Wort auf, ich kann es nicht hören!« fauchte sie.

Sie muß Gott damit meinen, durchfuhr es Warner.

»Und nun zu deinen Verwandten, ich weiß…«

Die nächste Viertelstunde verging damit, daß Hata dem Industrieboß einen satanischen Plan verriet. Anfangs war Warner noch skeptisch, aber Hata gelang es, ihm die letzten Bedenken auszureden.

»Es kann dir dabei nichts geschehen, denn du wirst noch drei Jahre leben, mein Hexenehrenwort! Du mußt jetzt zurückfahren, deine Frau wartet schon auf dich!« sagte sie, während sie durch ihr rechtes Auge, das sie in die Hand genommen hatte, blickte.

»Womit denn? Mein Boot ist weg!«

»Da!« Hata streckte die Hand aus. Im nächsten Augenblick lag das Motorboot, mit der Hälfte des Kiels auf Land gezogen, vor ihm.

»Und vergiß nicht, komm heute nacht hierher! Ich gebe dir dann, was für deinen Plan so wichtig ist!« rief ihm die Sumpfhexe noch nach, als er den Motor startete, nachdem er den Kahn ins Wasser geschleift hatte. Er hatte es sehr eilig, von der schwimmenden Insel wegzukommen. Er hatte viel Zeit zum Überlegen, als er zurückfuhr.

Eigentlich war er froh, Hata getroffen zu haben. Ich werde mir die Fläschchen holen und sie töten! dachte er. Sie fürchtet Gott, also fürchtet sie auch das Kreuz. Ich werde eine Möglichkeit finden, um sie zu vernichten, denn ich bin Robert Warner!

***

Als Robert Warner seine Villa erreichte, tummelten sich gerade einige Putzfrauen in den Räumen. Betty Warner atmete auf, als ihr Ehegatte die breite Marmortreppe hochstürmte. Ob dieses Aufatmen nur gespielt oder echt war, wußte Warner nicht.

»Wie siehst du denn aus!« Betty schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als sie Robert erblickte. Eine dicke Schmutzkruste bedeckte ihn.

»Ich bin ins Wasser gefallen!« antwortete er knapp, dann verschwand er hastig in seinem Arbeitszimmer. In der folgenden halben Stunde war er damit beschäftigt einen Brief zu schreiben, den er in ein Kuvert steckte und es sorgfältig verschloß. Er kritzelte den Namen eines bekannten Notars darauf und händigte ihn persönlich einer zuverlässigen Reinigungsfrau aus, die ihn sofort, nachdem sie mit der Arbeit hier fertig war, nach Miami zu Dr. Charles Ford bringen sollte. Warner ließ sich nicht lumpen. Ein Scheck für diese Dienstleistung wechselte den Besitzer.

Wenig später saßen Betty und er beim Essen.

»Findest du nicht, daß wir diesen netten Historiker, der den Plan für dein Mausoleum gezeichnet hat, einmal einladen sollten? Er würde sich bestimmt gerne das Resultat seiner Arbeit ansehen!«

»Ja, das ist eine gute Idee, tu das!«

»Ich werde ihn gleich anrufen!« sagte die Frau und hoffte von ganzem Herzen, daß Bill Fleming ihrer Einladung folgen würde.

Warner ging wieder in sein Arbeitszimmer, um seinen letzten Willen niederzuschreiben.

***

»Entschuldigt mich einen Augenblick!« Bill Fleming erhob sich von der Couch, um in sein Studierzimmer zu gehen. Das Schrillen des Telefons, das dort stand, war deutlich zu vernehmen.

Zamorra und Nicole, die Bills Stimme durch die offene Tür hörten, stellten bald darauf fest, daß er mit Elizabeth Warner telefonierte.

»Vor einigen Stunden haben wir noch von ihm und ihr gesprochen!« meinte Nicole.

»… kann erst nächste Woche zu Ihnen kommen, denn ich habe gute Freunde als Gäste! Es sei denn, Professor Zamorra und seine Sekretärin können auch kommen. Sie wird die Insel sicherlich interessieren, aber versprechen kann ich nichts!«

Wenig später unterbreitete der Historiker seinen Freunden den

Vorschlag Elizabeth Warners.

»Ein, zwei Tage auf der Tropeninsel könnten recht interessant sein!« begeisterte sich Nicole sofort. »Wir haben dann immer noch Zeit genug für New York!«

»Tja, Nicole, du hast recht! Zu Gast bei den Warners zu sein ist außerdem eine Ehre!« stimmte Bill bei, der sich das Mausoleum gern angesehen hätte.

»Dein Gast zu sein, Bill ist mir eine viel größere Ehre, als bei dem skrupellosen Industrieboß zu dinieren! Aber wenn du und Nicole unbedingt dorthin wollen, bitte, an mir soll es nicht liegen!«

Professor Zamorra erhob sich. Das Baden im kühlen Swimming-pool hatte ihm gut getan. Er sah frisch und entspannt aus.

»Du lernst es nie, amerikanisch zu denken!« spottete Bill lächelnd.

»Du bist und bleibst ein Franzose!« Bill schenkte sich einen Bourbon ein, den er wie immer mit Eis wässerte.

»Der aber wenigstens guten Geschmack hat und Spezialitäten nicht zu verpantschen pflegt!« ergänzte der Professor grinsend.

»Den heutigen Abend lassen wir uns aber auf gar keinen Fall nehmen! Wenn wir morgen mittag fahren, ist es früh genug! Wir gehen heute einmal toll aus! Bill, du weißt doch sicher, wo etwas los ist!« legte Nicole Initiative an den Tag.

»Endlich etwas Positives!« stimmte Zamorra zu, der sich aus unerklärlichen Gründen nicht für »Warner-Island« begeistern konnte.

»He, was hast du, Professorchen! Seit dem Anruf bist du ja wie ausgewechselt. Wo bleibt deine gute Laune, dein französischer Charme?« erkundigte sich Bill, dem die Wandlung sofort aufgefallen war.

»Ach, nichts! Was soll schon sein! Kommt, wir wollen bummeln gehen. Der Abend ist früher da, als man denkt!« Zamorra wies durch das große Kippfenster, das sich elektrisch zur Seite rücken ließ, auf den dämmrigen Himmel, der sich über die Millionenstadt auszubreiten begann.

Überhaupt waren viele Einrichtungen der Villa automatisiert.

»Ja, wenn man die meiste Zeit auf Ruinen und anderen ungastlichen Orten verbringt, um etwas mehr die Geschichte zu erforschen, liebt man es zu Hause bequem zu haben«, lächelte Bill als sie das Gebäude verließen, um ganz New York auf den Kopf zu stellen.

Von Bill und Nicole hatte gute Laune Besitz ergriffen. Sie lachten und spaßten, als sie in den Pontiac Grand Prix kletterten, nur Zamorra konnte sich einer gewissen Unruhe nicht erwehren, die sich durch nichts abschütteln ließ.

»Morgen vormittag bestelle ich gleich die Flugkarten!« nahm sich Nicole vor.

»Wenn du da schon wieder munter bist!« flachste Bill und gab Gas.

***

Robert Warner lag unbeweglich auf der feudalen Couch in seinem Arbeitszimmer und starrte zur Decke. Das machte er immer, wenn er über ein Problem angestrengt nachdachte.

Er ließ das Geschehen vom Vormittag noch einmal langsam vor seinem geistigen Auge passieren.

Ich muß die Hexe vernichten! Ich muß, ich muß…

Ansonsten habe ich keine ruhige Minute mehr! Was nützt es mir, drei Jahre länger zu leben, in ständiger Furcht vor dem abscheulichen Wesen! hämmerte es in ihm.

Er erinnerte sich an eine Filmpremiere, die er als einer der Ehrengäste erlebt hatte. Es war ein Horrorfilm von Roman Polansky, das wußte er ganz genau. Die Vampire wurden gepfählt! Mit Kreuzen!

Nützt das auch bei Hexen? fragte er sich.

Wenn sie die Wahrheit gesagt hat und schon so lange »lebt«, ist sie vielleicht gar nicht zu töten.

Es kommt auf einen Versuch an! Warner machte sich selbst Mut.

Er stand auf und kippte sich einen Whisky ein.

Dann atmete er erleichtert auf.

Draußen dämmerte es bereits.

Ich werde ein Holzkreuz schnitzen, mit scharfer Spitze.

Robert Warner war seit dieser Sekunde nur noch von diesem Gedanken besessen.

Gleich darauf fiel ihm das Auge der Hexe ein, und er dachte daran, das Hata ihn unter Umständen beobachten könnte.

Er erinnerte sich daran, daß seine Frau doch stets tief religiös gewesen war. Und er dachte an das Kreuz über ihrem Bett.

Warner überlegte noch eine Weile hin und her, bis er es schließlich nicht mehr länger aushielt.

Er trat auf den Korridor. Von Betty war weit und breit nichts zu sehen. Aus der Küche drangen verlockende Gerüche. Elizabeth Warner war eine leidenschaftliche Köchin. Es war das einzige, was ihr auf dieser einsamen Insel noch Spaß machte.

Eilig hastete Warner die Treppe hoch. Er riß ungeduldig die Tür zu Bettys Schlafzimmer auf, denn sie schliefen getrennt.

Sein Herz begann aufgeregt zu pochen, als sein Blick suchend im Raum umherglitt, um schließlich auf dem Kruzifix, das über dem breiten Bett hing, haften zu bleiben.

Er preßte pfeifend die Luft durch die Zähne, als er sich dem Kreuz näherte. Mit zitternden Fingern griff er danach, nahm es behutsam vom Haken.

Es wurde ihm bewußt, wie sehr ihm die schrecklichen Ereignisse des Vormittages noch zusetzten.

Keuchend verließ er das Zimmer. Er hatte stets das Gefühl, den

starren, stumpfen Blick Hatas im Rücken zu fühlen.
Er blickte sich gehetzt um.
Plötzlich vernahm er Schritte.
Warner zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen, dicke Schweißperlen bildeten sich auf der von Falten durchfurchten Stirn.
»Robert? Wo bist du?«
»Hier, Betty!« entrang er sich zögernd, während er das Kreuz unter seinem Sakko verbarg.
»Das Essen ist fertig, kommst du?«
»Ja, gleich!« flüsterte der allmächtige Millionär.

***

Langsam glitt das Boot zwischen den Totenkopfmarkierungen hindurch. Eine lichtstarke Taschenlampe, die er am Bug befestigt hatte, wies den Weg durch die tödliche Wildnis.
Warner brauchte nicht lange zu suchen, um die schwimmende Insel, auf der Hata es sich bequem gemacht hatte, zu finden. Ein riesiges Lagerfeuer, das die Hexe vor ihrer Hütte entzündet hatte, spendete hellen Lichtschein.
Warner sah eine kleine, verkrümmte Gestalt wie irr um die Flammen tanzen.
Seine Hände tasteten nach dem Kreuz, dessen Ende er zugespitzt hatte, und unter der Jacke verbarg.
Es dauerte nicht mehr lange, bis das Boot an der Insel anlegte.
Warner stieg zögernd aus. Hata winkte ihm einladend zu.
»Komm nur, Söhnchen! Ich sehe du bist vernünftig!« kicherte sie.
Bedächtig, beinahe stockend schritt er auf das Wesen zu.
»Hast du es?« fragte er fest.
»Ja, hier!« Sie hielt Warner zwei kleine Flaschen, die mit dunklen Flüssigkeiten gefüllt waren entgegen. Hata sah im zuckenden Flammenschein des knisternden Feuers noch entsetzlicher aus.
»Das da mit der blauen Flüssigkeit wird dir das Leben verlängern. Jenes mit der roten Flüssigkeit ist für… Na, du weißt schon was!«
»Gib her!« keuchte Warner. Er empfand Ekel und Abscheu vor der Teufelskreatur nun in verstärktem Ausmaß.
»Geh nur, Söhnchen, geh!« kreischte sie.
Eine schwarze Katze schlich um ihre Füße, schnurrte.
»Wo hast du denn die Mieze her?« erkundigte sich der Millionär, während seine rechte Hand in die Innentasche der Jacke glitt und sich seine Finger um das Kreuz verkrampften.
Die Hexe gab ihm eine Antwort, die Warner jedoch nicht verstand.
Warner hatte nur noch einen Wunsch.
Er wollte die Hexe vernichten!
Warner war wie in Trance.

Seine Hand fuhr blitzschnell aus dem Jackett.

Alles oder nichts!

Mit der anderen Hand bekam er Hatas Schulter zu fassen. Er zog die Hexe an sich, während er mit der Rechten weit ausholte und einen Bogen beschrieb.

Die Hexe heulte verzweifelt auf, als sie das Kruzifix erblickte.

Warner ließ sich davon nicht abhalten, das Kreuz in die Brust der Hexe zu rammen, bis hinein ins Herz.

Hata stand wie festgeleimt. In ihren starren Augen blitzten Funken auf. Der lippenlose Mund öffnete sich zu einem schrillen Schrei, die Krallenfinger zuckten vor, um Warner am Hals zu packen.

Dieser machte schnell einen Schritt zurück und stolperte über die Katze. Er rang nach Luft, die Angst schnürte ihm die Kehle zu, krallte sich in seinem Magen fest, wo sie einen drückenden Schmerz verursachte.

Hata sprang Warner an. Die schmutzigen, derben Hände umklammerten seinen Hals, glitten jedoch sofort wieder ab.

Die Sumpfhexe versuchte verzweifelt das Kreuz aus der Brust zu ziehen, aber sie hatte nicht mehr genug Kraft dazu.

Röchelnd fiel sie in die Knie.

»Du hast mich besiegt!« quälte sie sich aus dem Mund.

Robert Warner atmete erleichtert auf. Es war ihm, als hätte man eine tonnenschwere Last von ihm genommen. Er trat einen Schritt näher. Mechanisch steckte er die beiden Fläschchen in das Jackett.

»Wieso hast du nicht gesehen, daß ich mit einem Kreuz zu dir kam, Bestie? Du siehst doch sonst alles!« spottete der Millionär, der sich dadurch Mut zu verschaffen suchte, obwohl ihm der eisige Schreck noch in allen Gliedern hockte.

»Ich kann alles sehen, bis auf das Kreuz! Es bleibt mir verborgen! Ich habe dich beobachtet, aber ich konnte nicht wahrnehmen, was du im Schlafzimmer deiner Frau zu dir nahmst! Ich habe dich unterschätzt«, hauchte Hata. Dann brach sie zusammen, stürzte aus der knieenden Stellung zu Boden, wo sie verkrümmt liegenblieb.

Ein triumphales Gefühl bemächtigte sich Warners.

Ich habe es geschafft, nun brauche ich nie wieder Furcht vor ihr zu haben!

Plötzlich richtete sich Hata auf, fixierte mit einem stumpfen Blick den Industriellen.

»Robert Warner!« fauchte sie. Eine Welle von Haß, gepaart mit widerlichem Verwesungsgeruch, schlug dem Millionär entgegen.

»Verflucht und verdammt sollst du sein in alle Ewigkeit! Deine Seele soll keine Ruhe finden bis zum Jüngsten Tag! Dein Körper soll sich von den Toten erheben, um Böses zu tun! Bereuen sollst du deine Tat und ewig sühnen!« kreischte sie wild und streckte beschwörend ihre

dünnen Totenfinger nach dem Mann aus.

Klägliches Miauen der Katze begleitete ihre Worte.

Warner stand wie vom Schlag getroffen da! Er war unfähig, sich zu bewegen. Es war ihm, als würde eine eiskalte Hand sein Genick packen, die Nackenhaare sträubten sich. Ein unbeschreibliches Gefühl hatte von ihm Besitz ergriffen. Es bestand aus einer Mischung von Todesangst, Furcht vor der Hexe, die ihn verflucht hatte, und undefinierbarem Schrecken vor den nächsten Sekunden.

Hata sank ermattet zurück. Kein Blutstropfen drang aus der Wunde. Ein Seufzer, der sich beinahe menschlich anhörte, war zu vernehmen, dann wurde es totenstill.

Warner wartete noch einige Minuten, ehe er sich zu der Hexe, die unbeweglich dalag, niederbeugte.

In der Sekunde, in der Hata ihr teuflisches Leben ausgehaucht hatte, war auch das seltsame Gefühl verschwunden. Warner stand erschöpft und schweißtriefend da, aber er fühlte sich wie neugeboren.

Erst jetzt wurde er darauf aufmerksam, daß irgend etwas in seinem Jackett höllisch heiß sein mußte, denn er fühlte einen brennenden Schmerz an seiner Haut.

Als er das Fläschchen mit der roten Flüssigkeit berührte, verbrannte er sich die Finger. Die Flüssigkeit wallte in dem Behälter so als würde sie kochen. Robert Warner stellte sie zu Boden, wo sie rasch abkühlte.

Dann kletterte er in sein Motorboot. Er hatte es plötzlich eilig, von hier wegzukommen.

Heute war ein erfolgreicher Tag, trotz allem! dachte er wenig später. Allmählich hatte er sich wieder etwas beruhigt.

Ich habe ein Medikament, das mir um drei Jahre das Leben verlängert und ein anderes, mit dem ich den würdigsten Erben ermitteln werde! Schon morgen abend kann es losgehen!

Um den Fluch der Hexe machte er sich im Augenblick keine Sorgen.

Robert Warner schien an alles gedacht zu haben und ahnte nicht, wie bald ihn schon sein fürchterliches Schicksal ereilen sollte.

Die rote Flüssigkeit, die sich durch Hatas Fluch in ihrer Substanz verändert hatte, sollte dies bewirken.

Als Warner noch einmal zu der schwimmenden Insel zurückblickte, vermeinte er einen riesigen Schatten zu sehen, der Ähnlichkeit mit einem katzenartigen Raubtier hatte!

***

»Es ist uns eine ganz besondere Ehre, von Ihnen persönlich zu Ihrer Insel geflogen zu werden!« bedankte sich Bill Fleming bei Robert Warner, als er, Nicole und Zamorra in den großen Helicopter, der bereits auf sie am Miami-Airport gewartet hatte, einstiegen.

Der Industrieboß hatte es sich nicht nehmen lassen, seine Gäste selbst

nach Warner-Island zu fliegen. Er nahm insgeheim an, daß ihn der Flug auf andere Gedanken bringen würde, und mußte feststellen, daß er die schrecklichen Ereignisse des vergangenen Tages nicht aus seinem Gedächtnis verdrängen konnte.

Er interessierte sich besonders für Zamorras Tätigkeit, über die er den Professor während des Fluges gründlich ausfragte.

Warner wirkte hektisch und nervös. Darüber konnte auch das gequälte Lächeln nicht hinwegtäuschen.

»Wie geht es Ihren Söhnen?« erkundigte sich Bill, um ein anderes Thema anzuschneiden.

»Ich habe keine Söhne!« antwortete Warner hart.

»Aber Sie…« Bill wurde sofort unterbrochen.

»Wenn ich sage, daß ich keine Söhne habe, dann habe ich keine! Ich wünsche nicht, über dieses Thema mit Ihnen zu reden!«

Stille kehrte ein, die nur durch das Geräusch des Motors unterbrochen wurde.

Nach einer dreiviertel Stunde Flugzeit setzten sie auf dem Hubschrauberlandeplatz, unweit der prächtigen Villa, auf.

»Willkommen auf Warner-Island! Das ist mein Land! Ein Gebiet von überwältigender Schönheit, abgeschieden von der übrigen Welt!« begrüßte der Industriegewaltige seine Gäste, als diese die Füße auf den Boden setzten. Nicole, Zamorra und Bill, die die Inselwelt bereits vom Hubschrauber aus eingehend bewundert hatten, wußten, daß Warner jetzt nicht übertrieb.

Minuten später betraten sie das Gebäude und wurden mit Betty Warner bekannt gemacht.

Sodann führte sie Warner in den ersten Stock des Hauses.

»Sie können sich die Zimmer selbst aussuchen, es sind genügend vorhanden! Nachdem Sie sich ein wenig frisch gemacht haben, können wir das Mausoleum besichtigen, Mr. Fleming. Kommen Sie mit, Professor?«

»Ja, sagen wir in einer halben Stunde!«

Nachdem sie das Grabmal, das nach Bills Plänen entstanden war, bewundert hatten, wurde gegessen.

Am Nachmittag stand eine Rundfahrt mit dem Motorboot hinaus in den Dschungel auf dem Programm.

Am Abend, nach dem Essen zog sich der Millionär auf sein Zimmer zurück. Er gab an, es wäre ihm nicht gut, sein Herz mache ihm zu schaffen.

Hastig eilte er in sein Zimmer, vergewisserte sich, daß sich sein vorläufiges Testament in der rechten, unverschlossenen Schreibtischlade befand. Dann rauchte Warner mit Genuß eine dicke Havanna, bevor er die Nummer seines Anwalts, Charles Ford, wählte.

»Sie haben Glück, daß ich noch da bin!« quäkte ihm die sonore

Stimme des Rechtsanwalts entgegen.

»Haben Sie den Brief, den ich bei Ihnen hinterlegen ließ, erhalten?« wollte Warner wissen.

»Natürlich! Ich habe ihn in den Safe getan, zu dem nur ich Zutritt habe!«

Die beiden Männer wechselten noch ein paar belanglose Worte, ehe Warner das Gespräch beendete.

Er erhob sich, um den Wandsafe, der durch ein Rembrandtgemälde verdeckt wurde, zu öffnen. Er kramte nach dem Schlüssel und stellte eine Nummernkombination ein.

Das schwere Stahltor ließ sich dann öffnen. Seine Hände wühlten suchend zwischen Perlenketten und Schmuckstücken seiner Frau, Dollarnoten und Scheckheften, bis er endlich das Fläschchen mit dem roten Inhalt gefunden hatte.

Er nahm es vorsichtig heraus, hielt es vor die Schreibtischlampe, so als wolle er den Inhalt prüfen.

Er nahm den Stöpsel ab und mußte feststellen, daß seine Finger leicht zitterten.

Zweifel übermannten ihn, als er den Inhalt in ein Whiskyglas schüttete.

Er vergewisserte sich, daß auch die andere Flasche, deren Flüssigkeit ihm das Leben um drei Jahre verlängern sollte, auf seinem Platz stand. Warner hatte bereits gestern einige Tropfen eingenommen und das Hexengebräu bekam ihm ausgezeichnet.

Für den Bruchteil einer Sekunde hörte er Hatas schrille Stimme in seinen Ohren klingen, und der Fluch wurde ihm wieder bewußt!

Ach, was soll's! dachte er. Ich werde noch drei lange Jahre leben!

Es kann mir bei dem Experiment nichts geschehen. Doch da irrte er!

Bevor er die rote Flüssigkeit in einem Zug hinunterschluckte, roch er an dem Gebräu. Er stellte fest, daß es fürchterlich stank, und er es nur mit aller Gewalt verhindern konnte, daß er erbrach, nachdem er es getrunken hatte.

Robert Warner fühlte, wie das Mittel siedendheiß durch seine Kehle, dann durch Magen und Därme rann!

Er dachte an Zyankali, als heftige Schmerzen seinen Leib zu durchwühlen begannen.

Schließlich brüllte er, weil er es nicht mehr aushielt.

Robert Warner starb unter unsagbaren Schmerzen!

***

»Mein Gott, was ist das?« Nicole fuhr von ihrem Sitz hoch, als säße sie auf einem Schleuderstuhl.

Entsetzliche Schreie gellten durch die im römischen Stil erbaute Villa.

»Robert!« stieß Betty Warner kreidebleich und mit bebenden Lippen hervor. Sie stürmte die breite Marmortreppe hoch.

Hinter ihr folgten Nicole, Zamorra und Bill.

Betty riß die wuchtige Tür zum Arbeitszimmer ihres Mannes auf.

Robert Warner lag mit blau angelaufenem Gesicht auf dem Sofa.

Er hatte die Augen weit aufgerissen. Sie schienen ins Leere zu starren. Seine Hände umkrampften das Hemd, das er sich vom Leib gerissen haben mußte, und das nun in Fetzen herunterhing.

Weißer Schaum war vor den Mund getreten, sein Körper zuckte wie unter schrecklichen Krämpfen.

Zamorra stieß Nicole und Betty bei Seite.

»Bitte gehen Sie hinaus, Mrs. Warner! Wir werden ihrem Gatten helfen, wenn es irgendwie geht! Das ist kein Anblick für sie!« Zamorra legte der Frau die Hand auf die Schulter.

»Um Himmels willen!« schluchzte Betty und schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

»Komm, Nicole, kümmere dich um sie!« flüsterte der Professor ihr ins Ohr.

»Ja! Mrs. Warner, ich begleite Sie hinaus, das ist wirklich nichts für Sie. Machen Sie sich bitte keine Sorgen…« Den Rest des Gespräches konnte Zamorra nicht mehr hören, denn Nicole hatte das Tor hinter ihnen ins Schloß gezogen.

Er stand mit zwei raschen Schritten hinter Bill, der sich bereits über den Sterbenden gebeugt hatte.

Er schüttelte unmerklich den Kopf.

»Da ist nichts mehr zu machen!« raunte er seinem Freund zu.

Warners Lippen versuchten krampfhaft ein Wort zu formulieren, aus dem aber bis jetzt nur dumpfes Stöhnen geworden war.

Schließlich brach es aus ihm hervor: »Hata, die Hexe…«

Zamorra fuhr unmerklich zusammen, als er das Wort Hexe vernahm. Er legte sein Ohr fast auf die Lippen des Sterbenden, aber Warner konnte nichts mehr sagen, er war tot.

Zamorra fühlte zur Sicherheit den Puls.

»Es ist vorüber!« sagte er rauh. In diesem Augenblick begann sein Amulett, das er an einer Silberkette um den Hals trug, zu strahlen.

Er griff nach dem Talisman und stellte fest, daß sich dieser heiß anfühlte.

»Irgendwas stimmt hier nicht, Bill! Er hat was von einer Hexe sagen wollen! Verflixt noch mal, was hat Warner mit Hexen zu tun?« fragte sich der Parapsychologe.

»Weiß der Teufel! Es kam mir heute vormittag schon so komisch vor, daß er dich über Gespenster, Geister und Hexen ausfragte. So kenne ich Warner gar nicht! Früher hätte er jeden ausgelacht, der an so etwas geglaubt hätte! Er war ein Realist im wahrsten Sinne des

Wortes! He, hörst du mir überhaupt zu?«
»Ja, Bill. Ich höre!« antwortete Professor Zamorra geistesabwesend. »Ich habe gestern schon gefühlt, daß etwas Schreckliches passieren würde. Erinnerst du dich? Ich konnte nicht richtig in Stimmung kommen!«
»Ja, genau!«
Zamorra nahm langsam die Hand von dem Amulett, das sich wieder abgekühlt hatte.
»Wir müssen seine Frau benachrichtigen!« riß Bill seinen Freund aus den trüben Gedanken.
Draußen vor der Tür wartete auf einem Stuhl sitzend Betty Warner.
Nicole sprach ihr tröstende Worte zu.
Betty trug die Todesnachricht mit Fassung. Sie ließ sich nicht davon abhalten ihren Mann noch einmal zu sehen, während Zamorra und Bill die Polizei verständigten.
Es wurde eine lange Nacht!
Ein Police-Helicopter landete etwa eine Stunde später. Er hatte auch den Hausarzt, Dr. Frederick Rosen, an Bord.
Die Aussagen der Gäste und der Ehefrau über die letzten Stunden vor Warners Tod wurden genau protokolliert. Der Inspektor erkundigte sich bei Betty Warner genau danach, was ihr Mann während der letzten Tage unternommen hatte, wo er gewesen sei und so weiter.
Der Arzt stellte die Todesursache fest.
»Herzversagen, eindeutig! Er hat schon früher zwei Attacken gehabt. Ich habe ihm gesagt, daß er eine dritte nicht überleben würde, trotzdem ließ er sich nicht abhalten, seinen Lebensabend hier auf der Insel zu verbringen, die reines Gift für sein Leiden war!«
Doctor Frederick Rosen, eine bekannter Mediziner, schüttelte den Kopf.
Es ging bereits auf Mitternacht, als sich die Polizeibeamten endlich verabschiedeten.
»Wir holen den Toten morgen früh mit dem Helicopter!« sagte Dr. Rosen und verabschiedete sich.
Das Knattern der Rotoren kündigte den Abflug des Polizei-Hubschraubers an.
Als Zamorra und Bill nach oben gingen, um sich schlafen zu legen, sahen sie durch die offene Tür des Arbeitszimmers Betty Warner, die die Schubladen des Schreibtisches durchwühlte.
»Was suchen Sie? Können wir Ihnen behilflich sein?« fragte Zamorra.
»Nein, danke, das ist nicht mehr nötig! Ich habe bereits gefunden, wonach ich gesucht habe!« Die Frau hielt ein Kuvert in Händen, das sie rasch öffnete.
»Das muß das Testament sein!« murmelte sie.
Zamorra wandte sich ab, denn er wollte nicht indiskret sein, auch Bill

folgte seinem Beispiel.
Betty Warners verwunderter Ausruf ließ die beiden herumfahren.
»He, Professor! Sehen Sie sich bitte das einmal an!« Betty Warner winkte Zamorra mit dem vermeintlichen Testament zu.
Der Parapsychologe nahm das Papier entgegen, um es genau durchzulesen.
»Ich verlange zwei Tage lang nach meinem Tod in der Empfangshalle meines Hauses auf ›Warner-Island‹ aufgebahrt zu werden. Erst danach wünsche ich in dem von mir errichteten Mausoleum beigesetzt zu werden! Während der Aufbahrungsfrist wünsche ich, daß meine Gattin Elizabeth Warner, und meine Söhne Elmar und Harold, sowie mein treuer Freund und Mitarbeiter Walter Francis auf ›Warner-Island‹ anwesend sind. Jeder Nichtanwesende hat kein Recht auf ein Erbe. Das eigentliche Testament liegt bei meinem Notar Dr. Charles Ford. Ich hoffe, daß ihr diese Zeilen noch nicht bald zu lesen braucht!« Zamorra ließ das Schriftstück sinken.
Bill Fleming, der einige Schritte nähergetreten war, hatte jedes der Worte mitgehört.
»Ist das die Unterschrift Ihres Gatten?« wollte der Gelehrte wissen.
»Ja, eindeutig, es gibt keinen Zweifel!« antwortete Betty Warner.
Sie sah nun gefaßter und ruhiger aus, denn Dr. Rosen hatte ihr zur Sicherheit eine Spritze verabreicht.
»Reichlich komisch!« flüsterte der Professor, der sich seine Gedanken über das Geschriebene machte. Er dachte an Warners letzte Worte. Er hatte die Begriffe Hata und Sumpfhexe erwähnt.
Doch das Grauen hatte erst seinen Anfang genommen, denn noch in dieser Nacht sollte das Eiland zu einer Spukinsel werden…

***

Betty Warner war den Rest der Nacht damit beschäftigt, mit jenen, im Testament genannten Personen, die während der nächsten zwei Tage in der Villa anwesend sein sollten, zu telefonieren.
Jeder sagte zu, so schnell wie möglich einzutreffen. Keiner wollte sich dem letzten Willen Warners entsagen, zumal dieser erbschaftsbedingt war.
Zu diesem Zeitpunkt lagen Nicole, Bill und Zamorra bereits in ihren Zimmern und schliefen, bis auf den Parapsychologen, der trotz des anstrengenden, vergangenen Tages und der Nacht, einfach nicht einschlafen konnte.
Drei Wörter quälten ihn, ließen sein Gedächtnis nicht zur Ruhe kommen!
»Hata! Die Sumpfhexe!«
Er starrte mit offenen Augen zur Zimmerdecke. Der matte Schein der Lampe tauchte das große, prunkvolle Gästezimmer, das mit allen

erdenklichen Extras ausgestattet war, in Dämmerlicht.

Als Professor Zamorra zufällig sein Amulett berührte, fühlte es sich heiß an.

Er zuckte wie von der Tarantel gestochen von der Liegestatt auf.

Seine Finger krallten sich um den Talisman, der zusehends an Wärme gewann.

Plötzlich war es da!

Der Professor wußte selbst nicht genau, was es war! Ein Gefühl der drohenden Gefahr, die er jäh verspürte.

Er fühlte, daß sich in den nächsten Minuten etwas Außergewöhnliches ereignen würde.

Die Hexe! Wieder dachte er daran.

Zamorra konnte nicht einfach untätig herumstehen. Er riß die schwere Tür aus Teakholz auf und eilte auf den Gang.

Im Haus war es totenstill.

In Zamorra verstärkte sich das eigenartige Gefühl mit jedem Schritt. Er tastete suchend nach dem Lichtschalter, der die Flurbeleuchtung in Funktion setzte.

Es dauerte etwas, bis seine Fingerspitzen endlich den Schalter gefunden hatten und ihn drückten.

Augenblicklich flammte Licht auf.

Der Professor blickte sich gehetzt um.

Nichts! Es blieb ruhig.

Er blickte den Korridor entlang. In diesem Stockwerk lagen die Gästezimmer, sowie Warners Arbeitszimmer.

Der lange Säulengang verlief rund, umkreiste die Empfangshalle im Parterre.

Zamorra blickte nach oben. Einen Stock höher lagen die Schlafzimmer des Ehepaares. Auch dort gab es einen römischen Säulengang.

Die Etagen waren durch die breite Marmortreppe verbunden.

Obwohl sich nichts Verdächtiges regte, hatte der Professor das Gefühl, von stechenden Blicken durchbohrt zu werden.

Er fühlte sich nicht wohl in seiner Haut und überlegte, ob es nicht besser wäre, seinen Freund aufzuwecken, doch dann beschloß er, ihn nicht in der verdienten Nachtruhe zu stören, solange dies nicht unbedingt nötig war.

Plötzlich gellte ein schriller Schrei durch das stille Haus.

Zamorra zuckte wie unter einem Faustschlag zusammen.

Wieder hallte der Schrei auf.

Zamorras Gehirn arbeitete wie ein Computer! Die Schreie waren von oben gekommen! Sie konnten nicht von Nicole sein, denn die befand sich in ihrem Zimmer, das auf der ersten Etage lag. Außerdem war es nicht ihre Stimme! Es konnte nur Betty Warner sein!

Zamorra, der damit gerechnet hatte, in den nächsten Augenblicken einer gefährlichen Situation gegenüberzustehen, handelte blitzschnell.

In halsbrecherischer Geschwindigkeit hetzte er die Stufen nach oben. Er riß einfach die erste der beiden Zimmertüren auf. Der Raum – Warners Schlafzimmer – war leer.

Beim zweiten hatte er Glück! Als er die Tür aufstieß, lag der Raum im Dämmerlicht vor ihm. Eine Lampe auf dem Nachtkästchen spendete milchigen Schein.

Keine zwei Yards von ihm entfernt stand Betty Warner, die noch immer schrie. Sie hatte die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und war unfähig, sich zu bewegen.

Die Frau stierte mit schreckgeweiteten Augen auf den Balkon.

Zamorra folgte der Blickrichtung.

Auf dem Balkon stand eine dunkle, schemenhafte Gestalt. Dort, wo der Kopf sein mußte, leuchtete es phosphoreszierend auf. Ein grüner Schein umgab den Schädel, der die verzerrten Züge des verstorbenen Robert Warner trug!

***

»Kommen Sie weg!« brüllte Zamorra Betty Warner an, um sich Gehör zu verschaffen. Schon zog er die verstörte Frau aus dem Zimmer.

Hastig warf er die Tür hinter sich ins Schloß. Von draußen hörte er bereits die verschlafene Stimme seines Freundes, der wissen wollte, was eigentlich los sei. Auch Nicole rief irgend etwas, das der Professor, der nun seine ganze Aufmerksamkeit und Konzentration der Erscheinung zuwendete, nicht verstand.

Aufgeregt beobachtete er das Gespenst, das noch immer unbewegt vor dem Fenster stand oder schwebte.

Das grüne Gesicht war krampfhaft verzerrt, so als fühle das Gespenst unsagbare Schmerzen. Die seltsam weißen, schwammigen Hände krallten sich in der Herzgegend zusammen. Es öffnete den Mund zu einem stummen Schrei.

Robert Warners Geist, durchzuckte es Zamorra.

Er begann, einen uralten Bannspruch aufzusagen.

Der Geist fletschte die Zähne und es kam Zamorra so vor, als wären sie um ein Vielfaches gewachsen.

Das Amulett auf Zamorras Brust brannte, bis er es schließlich in die Hand nahm und langsam, aber zielstrebig auf den Balkon zuschritt.

In diesem Augenblick riß Bill Fleming, den schußbereiten Revolver in der Hand, das Tor auf.

Dann überstürzten sich die Ereignisse!

In Warners Augen blitzte es orangerot auf! Die Glastafel der Balkontür hob sich aus ihrem Rahmen, fegte auf den Professor zu. Der Geist mußte erkannt haben, daß Zamorra eine Waffe besaß, die ihn

vernichten konnte! Er versuchte deshalb sofort, seinen Gegner außer Gefecht zu setzen.

Zamorra war nicht darauf gefaßt, daß Warners Geist einen derartigen Angriff unternehmen würde.

Nur seiner Reaktionsfähigkeit war es zu verdanken, daß er nicht von dem schweren Glasstück getötet wurde.

Er ließ sich blitzschnell zu Boden fallen, rollte sich hinter Betty Warners Bett.

Das Aufpeitschen eines Schusses mischte sich mit dem Bersten von Glas, das sich zu scharfen, gefährlichen Splittern verwandelte, nachdem es auf das Bett gekracht war.

Professor Zamorra kroch auf der anderen Seite der Liegestatt wieder hervor.

Vor ihm standen Bill und Nicole, die ihn besorgt ansahen.

Fleming steckte den noch rauchenden Revolver weg, Nicole fiel ihrem Chef um den Hals, was ihm gar nicht unangenehm war.

Sie löste sich erst wieder von ihm, als er ihr mit allem Nachdruck versichert hatte, daß ihm auch nicht das Geringste geschehen sei.

Wie erwartet, war Robert Warners Geist, der durch Hatas Fluch verdammt worden war, verschwunden. Nichts, außer der zerbrochenen Fensterscheibe wies noch darauf hin, daß sich noch vor wenigen Sekunden ein Monster auf dem Balkon befunden hatte.

»Wenn mich nicht alles täuscht, war das doch gerade da Robert Warner!« stieß Nicole aufgeregt hervor.

»Richtig!« stimmte Fleming bei. »Aber der liegt doch aufgebahrt in der Halle! Wir selbst haben ihn doch hinuntergetragen!« fügte er dann hinzu.

»Komm, Bill, wir sehen nach!« Zamorra rannte auf den Korridor, wo Betty Warner kreidebleich an der Wand lehnte. Ihre Gesichtsfarbe unterschied sich fast nicht von der weißgetünchten Wand.

»Nicole, bitte kümmere dich in der Zwischenzeit um Mrs. Warner!« rief ihr Zamorra noch zu, während er schon die Marmortreppe nach unten eilte.

Tatsächlich lag der Verstorbene regungslos auf seinem Bett aufgebahrt.

Der Professor trat heran. Vorsichtig tastete er sich Schritt um Schritt näher.

Nichts geschah!

Bill folgte ihm zögernd.

»Wir müssen aufpassen, Bill«, hauchte Zamorra und schien dabei auf seine innere Stimme zu lauschen, die ihm noch immer Gefahr signalisierte.

Der Parapsychologe beugte sich über die Leiche, die bereits ausgekühlt war. Er preßte sein Amulett auf Warners Stirn, dann auf

die linke Brustseite, dort, wo sich das stillstehende Herz befinden mußte, aber nichts passierte!

»Komisch!« sagte Bill leise. »Das verstehe ich nicht!«

»Warners Geist, der den Pseudokörper entstehen ließ, ist noch nicht in den toten Leib zurückgekehrt!« stellte Zamorra sachlich fest.

Aber dann geschah es!

Ein Zucken durchlief den Toten, dann klappten die geschlossenen Augenlider auf. Starre Leichenaugen stierten die Männer ausdruckslos an.

Bill wich entsetzt zurück.

»Du kannst ruhig hierbleiben!« grinste sein Freund. »Der Geist befindet sich nun wieder in seinem ursprünglichen Körper! Der Tote wird sich nicht mehr bewegen!«

Zamorra belegte Robert Warners Leiche mit einem Bannspruch. Er versuchte, nochmals mit seinem Talisman den Geist Robert Warners zu erlösen, aber die magischen Mächte, die ihn beschworen hatten, waren stärker. Obwohl im Augenblick nichts mehr von dem nächtlichen Spuk zu bemerken war, nahm der Professor an, daß sich noch einiges ereignen würde, ehe Robert Warner seine ewige Ruhe finden konnte.

»Wir gehen nach oben!« schlug Zamorra seinem Freund vor.

»Okay!«

Die beiden stiegen die Stufen hoch. Sie klopften flüchtig an die Tür zu Betty Warners Schlafzimmer, ehe sie eintraten.

Die Frau und Nicole saßen auf dem breiten Bett. Zamorras Sekretärin redete beruhigend auf Betty ein, die sich hastig die Tränen aus den Augen wischte. Sie zitterte immer noch am ganzen Körper.

Dankbar trank sie ein Glas, das Nicole mit Cognac gefüllt hatte, mit einem Zug leer.

»Bei dir ist Mrs. Warner in guten Händen!« lobte der Professor seine Sekretärin. »Wenn ihr uns braucht, wir sind in meinem Zimmer. Lagebesprechung sozusagen!« teilte er ihr dann mit.

Nicole wäre gerne dabeigewesen, aber es war im Moment viel wichtiger Mrs. Warner nicht alleine zu lassen.

Wenig später saßen sich Professor Zamorra und Bill Fleming in Zamorras Zimmer gegenüber, obwohl beide todmüde waren.

»Morgen vormittag kommen wahrscheinlich die Erben hierher! Wenn bis dorthin der Spuk nicht vorbei ist, kann es für sie gefährlich werden! Ich halte es für richtig, alle in Warners letztem Willen genannte Personen von den Vorfällen der letzten Stunde zu informieren!« begann Zamorra das Gespräch, nachdem er genüßlich gegähnt hatte.

»Sie werden sich nicht abhalten lassen. Denn mit dem Nichtanwesendsein bringen sie sich möglichenfalls um die Erbschaft!«

konterte der Historiker. »Jedenfalls können wir es versuchen!« setzte er dann noch hinzu.

Eine halbe Stunde später – nach einigen Telefonaten – wußten sie, daß Bill recht behalten sollte.

Die Erben wollten spätestens am Vormittag auf ›Warner-Island‹ eintreffen, um hier die zwei Tagefrist verstreichen zu lassen.

»Jetzt rufen wir Warners Notar an«, sagte Zamorra. Der Anwalt war jedoch nicht zu erreichen. Weder in der Praxis, noch zu Hause.

»Ich bin überzeugt, der Spuk hat etwas mit Hata, der Sumpfhexe, zu tun«, sagte Zamorra, während er brühheißen Kaffee aus einer Porzellantasse, den Nicole zubereitet hatte, schlürfte. Das heiße Getränk tat ihm gut.

»Sieht ja beinahe so aus, als wäre der Ärmste verflucht worden!« entfuhr es Fleming.

»Genau, daran habe ich auch schon gedacht! Oder er stand mit der Hexe zeitlebens in Verbindung. Sie verlieh ihm Macht durch die Schaffung seiner Industriekonzerne, er versprach ihr dafür die Seele, an die er nicht glaubte!« spann Zamorra Bills Gedanken weiter.

»Wahrscheinlich ist er gar nicht an einem Herzversagen gestorben! Vielleicht ist es ein Gift, das einen herzinfarktähnlichen Tod verursacht! Wir sehen uns am besten in seinem Arbeitszimmer um!« Zamorra erhob sich müde.

Er und Bill durchsuchten mit Mrs. Warners Einverständnis sorgfältig das Arbeitszimmer des Millionärs.

»Sieh mal!« Der Amerikaner wies auf ein Fläschchen, das auf dem Tisch stand. Er wollte es berühren, doch im gleichen Augenblick platzte es, wie eine Granate.

Die Splitter lösten sich in dunklen Rauch auf, der wallend das Zimmer zu durchziehen begann.

Der Professor riß das Fenster auf, Bill stand immer noch wie gelähmt da. Der Schreck saß ihm in allen Gliedern.

»Das wird ja immer interessanter!« hustete der Professor.

Er lauschte in die endende Nacht. Ein heller Streifen zog bereits am Horizont empor.

Ein heiseres Knurren ließ ihn zusammenzucken. Es paßte nicht in das Gequake der Frösche, die nie müde zu werden schienen.

Das Fauchen und Knurren wurde lauter. Zamorra dachte an ein katzenähnliches Raubtier. Es raschelte im feuchten Schilf.

Bill Fleming trat nun auch zum geöffneten Fenster.

»Mein Gott, was sind das für Laute?« flüsterte er aufgeregt.

Nein, das konnte kein normales Tier sein! wurde es dem Professor mit einem Mal klar. So laut konnte keine Raubkatze fauchen!

Es klang, als würden die hohlen Töne aus einem riesigen Lautsprecher gespuckt werden.

Schlagartig verstummte das Froschgequake!
Ein gewaltiger, schwarzer Schatten huschte durch das sumpfige Gras.
»Komm, Bill, rasch!« stieß Zamorra hervor, während er mit zwei raschen Schritten aus dem Zimmer eilte, um in das Erdgeschoß zu gelangen. Sein Freund folgte ihm.
Sie zogen die schweren Samtvorhänge beiseite, um durch das Fenster nach draußen zu spähen.
Zamorras Finger umkrallten das Amulett, das sich langsam aber sicher erwärmte. Wieder hallten die schaurigen Laute durch die Nacht. Zamorra und Bill fühlten, wie das große, stabile Gebäude von den Schallwellen erschüttert wurde.
Das raubtierartige Gebrüll ließ das Haus erzittern!
Professor Zamorra schritt auf das gewaltige Portal zu.
Plötzlich schwang es wie von Geisterhand bewegt auf!
Bill hatte den Knopf für die elektrische Betätigung gefunden und gedrückt.
»Was ist denn hier los?« Nicoles aufgebrachte Stimme ließ die Männer herumfahren.
»Das wollen wir ja gerade in Erfahrung bringen! Was ist mit Mrs. Warner? Du solltest doch bei ihr bleiben!« tadelte Zamorra, der mit angespannten Muskeln bei der Tür stand und darauf gefaßt war, jeden Augenblick von einem Ungeheuer attackiert zu werden.
»Sie hat Tabletten genommen und schläft!« antwortete Nicole knapp.
Langsam, Schritt für Schritt tastete sich Zamorra in das Dämmerlicht nach draußen, wo noch immer das tierähnliche Gebrüll schallte.
»Bill, bleib im Haus beim Schalter! Nicole, bitte geh nicht weiter! Wir wissen nicht, was uns im Sumpf erwartet. Du könntest Bills Posten übernehmen, damit ich nicht allein gehen muß. Damit wäre mir sehr geholfen!« zischte Zamorra über die Schulter hinweg, während sich seine Aufmerksamkeit auf den Weg vor ihm richtete.
»Wenn es unbedingt sein muß. Ich darf nie dabei sein, wenn es gefährlich wird!« seufzte die Französin, obwohl sie genau wußte, daß das nicht stimmte, was sie eben gesagt hatte.
»Du kannst Zamorra folgen, Bill! Ich passe schon auf!« sagte sie dann resignierend zu dem Historiker.
»Egal, was geschieht, Nicole! Schließ das Tor, wenn es sein muß, hörst du! Nimm keine Rücksicht auf uns! Laß das Wesen nicht in das Haus!«
»Um Himmels willen, seid vorsichtig!« stieß das hübsche Mädchen hervor. Ihre schlanken Finger tasteten nach dem Schalter. Und sie wußte jetzt schon, daß sie nicht so handeln würde, wie Bill es von ihr verlangt hatte, wenn er und Zamorra in Gefahr waren.
Schon verschluckte Bill Fleming das düstere Dämmerlicht des grauenden Tages.

***

»Zamorra?«

»Ja, Bill! Da vorne muß es sein!« Der Parapsychologe zeigte auf eine Stelle im dichten Gestrüpp, aus der das Fauchen drang.

Fleming fingerte den nachgeladenen Revolver aus dem Hosenbund, Zamorra hielt sein Amulett in der Hand.

Plötzlich huschte ein Schatten aus dem Gebüsch. Grüne, leuchtende Augen blitzten den Männern mordgierig entgegen. Tatsächlich hatte das Wesen Ähnlichkeit mit einer Raubkatze, genauer gesagt mit einem schwarzen Panther!

Nur war es viel größer! Das Ungeheuer mochte an die zehn Yards lang sein. Lautlos glitt es auf großen krallenbesetzten Tatzen durch die Dunkelheit. Der Schwanz peitschte aufgeregt hin und her, das zähnestarrende Maul öffnete sich immer wieder, um zu brüllen.

Witternd verharrte das Monster.

Zamorra und Bill, die sich zu Boden gleiten ließen, hielten den Atem an.

Zamorras Nerven waren zum Zerreißen gespannt! Er zwang sich mit eisernem Willen zur Ruhe.

Nur jetzt nicht die Nerven verlieren! hämmerte es in ihm.

Das Riesenraubtier tappte auf Warners Gewächshaus zu.

Knapp davor verhielt es, um das Gebilde aus Glas und Beton zu beschnuppern. Verspielt schlug es mit der Tatze auf eine Seitenwand ein. Splitternd zersprang das Glas.

Fauchend ließ der Monsterpanther davon ab. Er hatte ein anders Ding entdeckt, mit dem er spielen konnte.

Die Villa!

Schon kam das Wesen mit federnden Schritten auf den geöffneten Eingang zu.

»Mein Gott, Nicole!« entfuhr es Zamorra. »Wir müssen ihr zu Hilfe kommen!« Der Professor sprang hoch.

»Aber das ist doch Selbstmord!« fluchte Bill hinter ihm her, doch auch er erhob sich.

»Nicole!« brüllte Zamorra so laut er konnte. »Mach die Tür zu!«

»Aber dann könnt ihr nicht mehr herein!« drang Nicoles Stimme leise an sein Ohr.

»Du sollst das Tor schließen!« rief der Professor verzweifelt.

Der Panther verharrte in der Bewegung. Er wandte sich geschmeidig um. In seinen grünen Leuchtaugen blitzte es auf. Er hob angriffslustig den Kopf, fixierte seine Beute.

Die Schattenkatze mochte an die drei Yards hoch sein.

Zamorra kam sich wie eine Maus vor, die eine Katze entdeckt hatte.

Ein ohrenbetäubendes Gebrüll kündigte den blitzschnellen Angriff des unheimlichen Wesens an.

Es duckte sich zusammen, um im nächsten Augenblick, wie von der Sehne geschnellt, auf den Professor zuzuspringen.

Der mächtige Schatten hob sich in die Luft, segelte auf den Parapsychologen zu. Zamorra zuckte verzweifelt zur Seite weg.

Er spürte den scharfen Luftzug der wirbelnden Pranken, die ihn nur um Haaresbreite verfehlten. Geschickt landete der Panther auf seinen vier Pfoten, um erneut anzugreifen.

»Hata! Du bist Hata! Ich werde dich vernichten, Hexe!« keuchte Zamorra dem Untier entgegen.

Eine Welle von Haß, verbunden mit fürchterlichem Verwesungsgestank traf ihn.

Der Professor begann mit zitternder Stimme einen Bannspruch zu sprechen. Er mußte sich beeilen, denn diesmal konnte er dem Sprung des schattenhaften Raubtieres nicht mehr entgehen.

Schon hob sich das Monster in die Luft. Die hinteren Sprungbeine streckten sich durch.

Zamorra hechtete zur Seite, und wußte im Vorhinein, wie sinnlos sein Unterfangen war. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn, drang aus allen Poren. Mechanisch sagte er den Bannspruch auf, streckte dem Panther sein Amulett entgegen.

Wie aus weiter Ferne drang das Peitschen von Schüssen an sein Ohr. Bill stand breitbeinig da und schoß auf die Katze die Trommel leer. Er grub dabei seine Vorderzähne so tief in die Unterlippe, daß diese zu bluten begann. Es machte ihn rasend, untätig zuzusehen, wie der Panther seinen Freund angriff. Bill stand zu weit weg, um helfend eingreifen zu können. So schoß er eben, obwohl er sich denken konnte, daß die Kugeln durch den Schatten hindurchflogen, ohne das Raubtier zu verletzen.

Da geschah das Unglaubliche!

Der Bannspruch zeigte Wirkung!

Mitten in der Bewegung erstarrte der Riesenpanther. Das Untier hing in der Luft, ohne sich bewegen zu können. Der Professor stieß die angehaltene Luft pfeifend aus. Er atmete tief durch, während er zur Seite trat. Wenn sich der Panther wieder bewegen würde, konnte er ihn durch den Sprung nicht mehr erwischen.

»Du hast ihn tatsächlich gebannt, Zamorra«, sagte Bill Fleming, dem auch die Erleichterung anzusehen war. Der Professor konnte sich jetzt nicht um Bills Gerede kümmern. Er durfte nicht eine Sekunde Zeit verlieren. Der Spruch konnte gleich wieder seine Wirkung verlieren. Es war nur eine Bannung auf Zeit!

»Hata!« sprach er mit fester Stimme. Er hatte sich jetzt wieder voll und ganz in der Gewalt. »Bist du die Hexe, von der Robert Warner sprach?« Seine Worte hallten durch die Dämmerung des beginnenden Tages.

»Ja! Ich bin es!« fauchte der Panther. Das Wesen mußte während der Bannung Zamorras Fragen bedingungslos beantworten.

»Warum hast du Warner verdammt?«

»Er hat mich umgebracht! Nun ist mein Geist ohne Körper…«

»Nimm den Fluch von Warner, und sage mir, wie man dich erlö- sen kann! Ich verspreche dir, daß ich dich erlösen werde, wenn du das Verlangte tust!«

Winseln und Stöhnen war die Antwort. Es drang gellend aus dem Leib des Raubtieres, das noch immer bewegungslos in der Luft verharrte.

»Nein! Ich nehme den Fluch nicht von ihm! Niemals!«

»Dein Geist steckt nun in dem Wesen!« Zamorra wies auf den Panther.

»Ja! Ich bin reine Energie, Zamorra. Ich bin mächtig und tödlich für alle, auch für dich!« knurrte das Untier. »Du entkommst mir nicht, dein Bannspruch hat seine Wirkung schon bald verloren und dann…« Helles Gekreische folgte den düsteren Worten.

Das Schattengebilde begann bereits leicht zu vibrieren, ein Zeichen dafür, daß Hata recht hatte.

Professor Zamorra handelte sofort. Er hetzte in langen Sätzen auf die Villa zu, winkte Bill, der seinem Beispiel folgte.

Nur noch wenige Yards trennten die Männer von dem Tor, als der Panther wieder freikam.

Er zuckte herum. In langen Sätzen hetzte er auf Zamorra und Bill zu, die verzweifelt versuchten, dem Ungeheuer zu entkommen.

Zamorra warf einen Blick zurück. Er sah, daß sie es nicht mehr schaffen würden. Wenigstens einer von ihnen nicht, wenn nicht der andere versuchen würde das Monster aufzuhalten.

Der Professor rechnete sich für dieses Unterfangen die größeren Chancen aus. Bill, der noch immer wie von allen Furien gehetzt lief, bemerkte nicht, wie sein Freund zurückblieb, um ihm den Rückzug zu ermöglichen.

Zamorra stellte sich der Schattenkatze abermals zum Kampf.

Die rechte Tatze des Raubtieres zuckte vor, erwischte den Professor am Rücken. Zamorra wurde, wie von einer Riesenfaust gepackt und zu Boden geschleudert. Für den Bruchteil einer Sekunde dachte er, sämtliche Rippen waren gebrochen, dann rappelte er sich hoch.

Sein Rücken brannte bei jeder Bewegung höllisch, das Hemd war zerfetzt, das Fleisch aufgerissen.

Eines war ihm klar, der Panther durfte ihn nicht nochmals erwischen, wenn er überleben wollte.

Wieder zuckte die Pranke heran. Zamorra stieß mit letzter Kraft sein Amulett in die Tatze. Ein diabolisches Gekreische antwortete seiner Tat. Der Panther zerfloß in weiße Dunstnebel, ein flirrendes Etwas

stieg lachend und kreischend zum Himmel hoch, wo es auch verschwand.

Bill Fleming griff Zamorra stützend unter die Arme. Zamorras weißes Hemd hing in Fetzen, die vom Blut der gekratzten Fleischwunden durchtränkt waren.

Unendlich müde wankten die beiden Freunde auf die Villa zu, wo ihnen Nicole mit sorgenvoller Miene entgegenlief.

»Danke, Zamorra, du hast mir das Leben gerettet!« sagte Bill Fleming rauh.

***

»Tut es noch sehr weh?« Nicole Duval tastete prüfend über den weißen Verband, den sie Zamorra, nachdem sie die Wunden mit Jod desinfiziert hatte, angelegt hatte.

»Halb so schlimm, Nicole, du brauchst dir deswegen wirklich keine Sorgen zu machen!« Der Parapsychologe lächelte die hübsche Französin dankbar an. »Du bist eine ebenso gute Krankenschwester wie Sekretärin.«

Er lag auf dem feudalen Bett in seinem Zimmer. Nicole saß auf dem Bettrand, Bill hatte es sich auf dem couchähnlichen Polstermöbel, das schräg gegenüber stand, bequem gemacht. Er schlug die Beine übereinander und starrte den Parapsychologen nachdenklich an.

»Da bist du ja dem Teufel wieder einmal in letzter Sekunde von der Schippe gesprungen!« Bill atmete tief durch. Gerade so, als wolle er sich dadurch von den Schrecken der Nacht befreien, sie einfach abschütteln.

»Du hast wirklich Glück gehabt, Chef. Mein Gott, wenn ich daran denke, daß…«, stammelte Nicole. Sie war noch immer bleich im Gesicht und hatte sichtlich Mühe, nicht die Fassung zu verlieren. Sicherlich hätte sie am liebsten losgeheult, um sich zu erleichtern, aber sie riß sich zusammen.

Dieser ließ ihr den Gedanken nicht zu Ende spinnen. »Halb so schlimm, wie ich schon sagte! Es ist wirklich kein Grund, um sich so aufzuregen. Du bist doch sonst nicht so leicht aus der Fassung zu bringen!« wunderte sich der Professor.

»Es muß wohl das ungewohnte Klima sein, entschuldige bitte.«

Das Mädchen griff sich an den Kopf. »Ich habe so ein drückendes Gefühl in den Schläfen…«

»Es wird am besten sein, du gehst in dein Zimmer und versuchst zu schlafen. Aber vorher sieh bitte noch einmal nach Mrs. Warner!« schlug Zamorra vor.

»Okay, Chef.« Nicole erhob sich, verließ das Zimmer.

»Ich denke, der gute alter Warner wird jetzt seinen mehr oder weniger wohlverdienten Schlaf finden.« Bill versuchte sich zu

entspannen, er lehnte sich in die weichen Lederpolster zurück, streckte die Füße weit von sich.

Der Professor blieb auf dem Bauch liegen. Das war am besten für seinen wunden Rücken. Er drehte Bill langsam den Kopf zu.

»Nein, Bill!«

Der Historiker hätte einer Antwort erst gar nicht mehr bedurft. Er kannte seinen Freund gut genug, um zu wissen, was diese Miene zu bedeuten hatte.

Zamorra dachte an sein geheimnisvolles Amulett, das er nun wieder an der Silberkette um den Hals trug.

Er sah Bill zuerst eine Weile nachdenklich an, bevor er zu sprechen begann: »Hata lebt weiter! Ich habe sie nur aus dem Körper des Tieres, das einmal eine Katze gewesen sein könnte, vertrieben. Sie wird sicherlich nicht mehr in die Panthergestalt zurückkehren, sondern eine wirkungsvollere Waffe benützen! Du wirst sehen, Bill, auf dieser Insel stehen uns noch fürchterliche Ereignisse bevor. Ich fühle das! Und meine Gefühle trügen mich selten. Wir müssen zu jeder Zeit vor der Hexe auf der Hut sein, Bill. Es kann jeden Augenblick etwas geschehen. Hata scheint nicht an ein Nachtleben gebunden zu sein. Also auch am Tag: Vorsicht und noch einmal Vorsicht! Was wird erst geschehen, wenn die Erben hier eintreffen? Sie befinden sich in höchster Gefahr. Es wird uns kaum gelingen, sie von der Insel wegzubringen, da ja die Anwesenheit Grundbedingung für eine Erbschaft ist. Außerdem mache ich mir Sorgen um Nicole! Ich habe sie nach oben geschickt, daß sie…«

»Daß ich nicht mitkriege, wie ernst die Lage ist!« unterbrach ihn eine verärgerte Stimme, die von der Tür her drang. Nicole stand im Rahmen. Sie mußte die Tür leise und unbemerkt geöffnet haben.

»Ach, es ist ja sowieso aussichtslos, dir etwas zu verheimlichen!« seufzte der Parapsychologe.

Bevor die beiden Männer ihr Gespräch fortsetzen konnten, mußte der Geisterjäger seiner Sekretärin mehrmals versichern, daß sein Rücken schon wieder okay war.

»Also, morgen versuchen wir so bald wie möglich Warners Notar anzurufen. Er muß mit der Verlesung des Testamentes beginnen. Übrigens, wie geht es Mrs. Warner, Nicole?« wechselte Zamorra das Thema.

»Sie schläft wie tot. Anscheinend hat sie von eurem Kampf mit dem Panther nichts mitgekriegt!«

»Es ist auch besser so!«

***

»Hier ist es verdammt heiß, Tom«, sagte Walter Francis. »Können Sie nicht die Klimaanlage einschalten?«

Der Pilot drehte an einigen Schaltern.
»Ist schon voll aufgedreht, Sir!«
»Ich hasse Hubschrauber, Tom!«
Walter Francis war ein persönlicher Freund Robert Warners. Er hatte sich vom Prokuristen eines relativ kleinen Nebenkonzerns zum Superboß aller europäischen Unternehmungen, die Warner dort besaß, emporgearbeitet.
Durch seine Tüchtigkeit stand er bei dem Millionär in hoher Gunst. Das konnten nur sehr wenige Menschen außer ihm behaupten. Da auch er im Testament bedacht worden war, ließ er sofort im guten alten Europa alles liegen und stehen, um auf Warner-Island zu fliegen. Mit einer Chartermaschine, die für ihn binnen weniger Minuten zur Verfügung gestanden hatte, war er, nach einigen Zwischenlandungen, die zum Nachtanken der Maschine verwendet worden waren, bis Miami Beach geflogen. Da er wußte, daß er die Tropeninsel nur mit einem Hubschrauber erreichen konnte, hatte er seinen Privatpiloten Thomas Wilkov mitgenommen. Er wollte sein Leben nur in erfahrene Hände legen. Wilkov flog ihn nun schon seit fast zehn Jahren durch sämtliche Kontinente und das ohne die geringsten Zwischenfälle.
Francis war Mitte fünfzig, groß, schlank, beinahe hager. Ein Toupet versuchte gekonnt, die Stirnglatze zu verdecken. Außer der spitzen, langen Nase war nichts Auffälliges an ihm zu entdecken, sah man von den wertvollen Ringen, die seine schlanken, gepflegten Finger zierten, ab.
Das hellblaue Hemd paßte genau zu dem dunklen Anzug. Die schwarze Trauerkrawatte flatterte auf Halbmast, sein Jackett hatte er schon in Miami ausgezogen.
Gerade öffnete er sich einige Hemdknöpfe. Das war eine Seltenheit bei ihm, da Walter Francis stets nur korrekt gekleidet zu sehen war.
Spötter behaupteten, er trage auch beim Schwimmen ein weißes Hemd mit Krawatte.
Er dachte, daß er es als gewichtiger Geschäftsboß der Öffentlichkeit schuldig war, gut gekleidet zu sein. Natürlich spielte auch die Eitelkeit eine gewisse Rolle.
»Wir haben es gleich geschafft, Sir! Sehen Sie nur, unter uns fliegen die Everglades dahin!« begeisterte sich Tom Wilkov für die Landschaft.
»Nicht mein Geschmack! Sehen Sie bloß zu, daß die Mühle da nicht runter geht! Ich will nicht von den Krokodilen verspeist werden!«
Walter Francis verlangte mit »Sir« angesprochen zu werden. Er, ein traditionsbewußter Engländer, liebte diese Anrede über alles, obwohl er selbst kein Adeliger war. Der Hauptsitz des europäischen Warner Konzerns lag in London!
Monoton klang das Geknatter der Rotoren durch die schalldämmende

Kanzel.

Der Industrieboß verschwendete keinen weiteren Blick mehr auf die eigenwillige Landschaft. Er war wieder tief in Gedanken versunken. Warners Tod beschäftigte ihn mehr, als er sich eingestehen wollte.

Er mußte zugeben, daß er schon lieber wieder von der Insel abgeflogen wäre. Das Klima paßte ihm ganz und gar nicht.

Was hat Warner wohl bewogen, sein Testament mit solch unsinnigen Klauseln zu belegen? Solche Geheimnistuereien paßten einfach nicht zu einem Realisten, wie Warner es zeitlebens gewesen war.

»Alte Menschen werden eben komisch, davor sind auch Millionäre nicht gefeit«, murmelte Francis halblaut vor sich hin.

»Haben Sie etwas gesagt, Sir?« Thomas Wilkov wandte fast unmerklich den Kopf, er wollte seine Augen nicht aus der Flugrichtung nehmen, denn etwas hatte seine Aufmerksamkeit erregt.

»Nein, Tom. Ich habe nur laut gedacht!« sagte der Manager in Gedanken versunken.

Der Pilot preßte seine wasserblauen Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. Mißtrauisch musterte er die große, helle Dunstwolke, die blitzschnell von der Insel aufstieg. Nebel war hier allerdings keine Seltenheit, aber außer der Wolke war heute nicht das Geringste Dunstgebilde wahrzunehmen.

»So etwas habe ich auch noch nie erlebt!« wunderte er sich deshalb.

»Was ist denn los?« fragte Francis ungehalten.

»Da, Sir, sehen Sie! Die Wolke!« rief Wilkov aus. Die weißen Nebelschwaden glitten auf den Helicopter zu.

»Na, haben Sie noch nie Bodennebel gesehen, Wilkov?« feixte sein Chef sarkastisch.

»Das ist kein gewöhnlicher Nebel!«

»Was denn sonst? Vielleicht ein böser Geist, ha? Unsinn, Wilkov, reißen Sie sich zusammen. Ihre Nerven sind auch nicht mehr die besten. Ich werde mich bald um einen neuen Piloten umsehen müssen!« drohte der Manager.

Wilkov schien ihn gar nicht zu hören. Sein stechender Blick war auf den Nebel gerichtet, der nun auf gleicher Höhe mit dem Hubschrauber war. Er stieg nicht höher, sondern verdichtete sich, ballte sich zu einer Einheit.

»Das geht nicht mit rechten Dingen zu!« flüsterte der Pilot mit blassen Lippen, aus denen das Blut schlagartig verschwunden war.

»Ich muß dem Funkturm Bescheid geben!«

Mechanisch, aber unsicher tasteten seine schlanken Finger nach dem Kopfhörer, den er seitlich an einen Haken gehängt hatte. Quäkende Laute drangen gedämpft aus dem Lautsprecher. Wilkov stülpte den Hörer über den Kopf, richtete sich das Mikrophon zurecht, so daß es sich genau vor seinem Mund befand.

Schlagartig brach das Geplapper im Hörer ab. Wilkov drehte verzweifelt an verschiedenen Schaltern und Knöpfen, aber es blieb still.

Walter Francis beobachtete den Flieger mit einem spöttischen Lächeln um die Lippen. Er konnte für dessen aufgeregtes Verhalten wirklich keinen Grund feststellen.

Als er jedoch einen Blick auf den Nebel warf, gefror das Lächeln, fraß sich in den Mundwinkeln fest. Der Manager erstarrte für Sekundenbruchteile zu einer wie aus Stein gemeißelten Figur, dann entrang sich ein heiserer Aufschrei seinen Lippen.

Walter Francis sah das nackte Grauen!

***

»Kann ich bitte Dr. Charles Ford sprechen. Es ist sehr dringend, Miß!« Professor Zamorra hatte das Telefon, eine exakte Kopie eines Fernsprechgerätes aus den ersten Anfängen der telefonischen Nachrichtenübermittlung vor sich auf dem Tisch stehen.

»Dr. Ford ist leider nicht zugegen. Er ist für zwei Tage in einer wichtigen, dienstlichen Angelegenheit unterwegs!« plärrte ihm eine Frauenstimme entgegen.

»Wer vertritt ihn?« fragte der Geisterjäger knapp.

»Was wollen Sie eigentlich von Dr. Ford? Vielleicht kann ich Ihnen auch so weiterhelfen?« Die Sekretärin wollte anscheinend nicht auf die klare Frage des Professors antworten.

»Mister Warners Testament soll verlesen werden. Sind sie befugt, den Tresor, in dem es sich befindet, zu öffnen?« fragte Zamorra hintergründig.

»Nein, natürlich nicht, Professor!«

»Na eben, dachte es mir doch.«

»Mr. Ford wollte keine Vertretung. Aber es ist sicher das beste, wenn Sie sich in diesem Falle an die Polizei wenden. Man wird sicher gestatten, daß der Tresor auch in Abwesenheit des Notars ge- öffnet wird.«

»Hat er denn keine Adresse hinterlassen, wo man ihn notfalls erreichen kann?« bohrte der Parapsychologe, dem die Zeit unter den Fingernägeln brannte.

»Ich weiß nur, daß er sich in Europa befindet, und daß er nicht vor übermorgen zurück sein wird!«

»Okay, danke!« Zamorra ließ den Hörer nachdenklich auf die Gabel sinken. Unwillkürlich spielte er mit der kleinen Handkurbel des Fernsprechapparates, die keine Funktion erfüllte, sondern nur zur Zierde angebracht worden war.

»Guten Morgen, Chef!« strahlte ihm Nicole entgegen, als sie ins Zimmer kam.

»Hallo, gut geschlafen?«

»In Anbetracht der Vorfälle kann man diese Frage ruhig mit ›Ja‹ beantworten. Komm, ich verbinde dir die Wunde, bevor wir frühstücken!«

»Das ist eine gute Idee!« lächelte Zamorra, dem die Fürsorge der hübschen Französin gut tat.

»Ist Mrs. Warner schon auf den Beinen?«

»Ja. Sie ließ es sich nicht nehmen, das Frühstück zu bereiten. Außerdem hat sie von der Schattenkatze nichts mitgekriegt!«

»Sehr gut! Wir wollen Sie nicht unnötig in Angst und Schrecken versetzen. Und Bill? Hast du den schon gesehen?«

»Der macht gerade einen Morgenspaziergang!«

»Hoffentlich entfernt er sich nicht allzuweit vom Haus. Hata kann überall und blitzschnell zuschlagen. Die Sumpfhexe ist ein sehr gefährlicher Gegner!«

»Du glaubst doch nicht, daß Bill etwas zugestoßen ist?« In Nicoles Stimme lag ein beunruhigter Klang. Über ihrer Nasenwurzel bildete sich das berühmte V-Fältchen, was ihrem Gesicht einen noch reizvolleren Ausdruck verlieh.

»Wir werden gleich nach ihm sehen!« sagte Zamorra bestimmt.

Nicole beeilte sich, den Verband anzulegen, während sie darüber nachdachte, woher dieser Mann die Ruhe und Gelassenheit nahm, die ihn ständig umgab. Vielleicht war es das, warum sie sich in seiner Nähe so sicher und geborgen fühlte, was ihn so anziehend machte.

»Ist es nicht besser, Warner in sein Mausoleum zu legen und die Gruft mit Bannsprüchen zu belegen?« erkundigte sie sich bei ihrem Chef.

»Nein, ich denke nicht. Der Bannspruch ist zu schwach. Wir können Hata dadurch nicht abhalten, ihren Pseudokörper zu aktivieren. Sie läßt sein zweites, böses Ich erwachen, nehme ich an. Wir werden dem Millionär seinen letzten Wunsch erfüllen und ihn zwei Tage in der Halle aufbahren. Es ist möglich, daß dadurch der Spuk von allein verschwindet. Ich könnte mir sonst keinen Grund vorstellen, warum er nicht gleich bestattet werden will. Ich hoffe alles durch das Testament genau, zu erfahren, aber der Notar ist leider für zwei Tage abwesend!«

»Aber man muß doch das Testament verlesen können. Eine Möglichkeit muß es einfach geben, um an das wichtige Dokument zu gelangen!«

»Die gibt es auch, Nicole! Und zwar durch die Polizei! Aber ein schnüffelnder Inspektor ist das letzte, was ich hier gebrauchen kann!«

»Das sind ja schöne Aussichten«, sagte Nicole. »Ich bin mit dem Verband fertig, Chef. Du kannst aufstehen!«

Zamorra erhob sich. Er streckte und dehnte sich.

Der Geisterjäger schlüpfte in ein neues, frisches Hemd. Er hatte das silberne Amulett, während ihn Nicole verarztet hatte, auf das

Kopfkissen des Bettes gelegt.
Jetzt griff er danach, wollte es sich an der Kette um den Hals legen.
Plötzlich zuckte er zurück. Das Amulett fühlte sich brennendheiß an.
Und in der gleichen Sekunde vernahm er das entsetzliche Geschrei.

***

Zamorra und Nicole rannten los. Mit drei Sätzen hatten sie die Zimmertür erreicht. Zamorra stieß sie mit einer stürmischen Handbewegung auf, so daß sie gegen die Wand knallte.
Betty Warners Gebrüll verebbte zu einem aufgeregten Keuchen.
Zamorra hetzte die Stufen nach unten. Hinter sich hörte er die hastigen Schritte Nicoles, die anscheinend große Mühe hatte ihm zu folgen.
Endlich lag die breite, lange Halle vor ihm. Mit einem Blick erfaßte Zamorra die Situation. Mrs. Warner stand vor der Bahre ihres verstorbenen Mannes. Sie hielt ihre schlanken Hände vor das Gesicht gepreßt, wich Schritt um Schritt rückwärts zurück, bis sie mit dem Rücken gegen eine der Säulen, die das obere Stockwerk stützten, stieß.
Zamorra wollte schon erleichtert aufatmen, daß Mrs. Warner nichts zugestoßen war, da erstarrte er in der Bewegung.
Steif und starr lag Robert Warner auf der Bahre.
Doch sein Kopf fehlte!

***

Walter Francis' Kinnlade klappte in Zeitlupentempo nach unten.
Der Manager war unfähig sich zu bewegen. Er fühlte nur, wie eine eisige Gänsehaut seinen Rücken heraufzuklettern begann und am Nacken die Haare sträubte. Es war ihm, als berühre ihn eine Totenhand. Der kalte Angstschweiß trat ihm aus allen Poren. Ein kleiner Bach rieselte in dicken Tropfen von der Stirn, tropfte über die Wangen und wurde schließlich vom Hemdkragen aufgesaugt.
Sein Pulsschlag erreichte ungeahnte Höhen, der Blutdruck stieg, dem Drehzahlmesser eines Rennautos gleich.
Ein Kloß würgte in seiner Kehle, die Angst schnürte sie ihn zu. In der Herzgegend machte sich ein drückendes Gefühl bemerkbar, die Magennerven rebellierten.
Francis wollte sich mit den Fingern über die Augen wischen, um das Bild vor seinen Augen zu verscheuchen, aber es hätte ihm nichts genützt.
Der Industrieboß war vor Schreck wie gelähmt. Dann begann er zu zittern. Ein gewaltiger Schüttelfrost hatte ihn gepackt. Wie aus weiter Ferne drang das heisere Krächzen des Piloten an sein Ohr, der verzweifelt versuchte, mit dem Funkturm von Miami Beach Kontakt aufzunehmen.

Die weiße, geballte Wolke vor dem Helicopter hatte eine runde Form angenommen. Aus den einzelnen Nebelschwaden formte sich ein Gesicht.

Ein Gesicht, daß Walter Francis nur zu gut kannte.

Es war das Antlitz Robert Warners!

Bleich und gequält starrte ihnen die verzerrte Fratze entgegen. Die Wolke mit den Zügen des Millionärs vergrößerte sich ständig. Irgendwie erinnerte das Francis an einen Luftballon, in den man ständig mehr Luft blies. Ein gravierender Unterschied bestand jedoch zwischen dem Geistergebilde und einem Ballon! Ein Ballon platzte, wenn man zuviel Luft einfüllte, Warners Fratze blieb, wurde nur noch abscheulicher!

Allmählich kehrte Leben in Francis zurück. Die Kinnlade klappte wieder nach oben, er konnte sich wieder bewegen.

»Verflucht, Wilkov! Passen Sie auf, Mann! Wir fliegen gerade auf das Ding zu! Ändern Sie um Himmels willen die Richtung!« preßte er zwischen den Lippen hervor.

»Ich kann nicht!« gab der Pilot keuchend zurück. »Der Steuerknüppel läßt sich nicht bewegen. Es sieht so aus, als würden wir von dem Ding angezogen!« Der erfahrene Flugzeugführer mußte unwillkürlich an die Erscheinung von Magnetsturmfeldern denken.

»Haben Sie endlich mit dem Flugturm Kontakt?«

»Nein, die Frequenz zum Tower ist gestört!« Wilkov zerrte wie verrückt an dem Steuerhebel.

Francis wischte sich mit einer fahrigen Bewegung den kalten Schweiß aus den Augen, wo er unangenehm brannte.

Im nächsten Augenblick erfaßte eine Windböe von unvorstellbarer Gewalt den Hubschrauber. Das Flugzeug wurde hoch in die Luft geschleudert. Der Rotor brach wie bei einem Spielzeug ab, wurde davongewirbelt.

Dann stürzte der Hubschrauber blitzschnell ab. Die beiden Insassen brüllten panisch, als Warner-Island auf sie zuraste, die Gipfel der Mangroven immer näher rasten.

Mit einem dumpfen Geräusch schlug die Kanzel der Maschine, nachdem sie sich eine Schneise in das Baumwerk geschlagen hatte im dicken Morast auf, wo sie stecken blieb.

***

»Nicole, kümmere dich um Mrs. Warner. Ich muß Bill suchen!« unterwies Zamorra seine Sekretärin knapp. Er nahm sich erst gar nicht die Zeit, den Knopf für die elektrische Betätigung des Ausgangsportales zu suchen, sondern stemmte sich mit aller Kraft gegen die Flügeltür.

Gleich darauf stand er im Freien. Gehetzt blickte er sich um. Von

seinem Freund war weit und breit nichts zu sehen.

Der Professor begann Bills Namen zu rufen. Er war erstaunt, als er sogleich Antwort bekam. Bill Fleming winkte ihm mit beiden Armen zu. Jetzt nahm ihn auch der Parapsychologe wahr. Der Historiker war hinter dem Glashaus aufgetaucht.

Zamorra sprintete auf ihn zu.

In knappen Sätzen berichtete er, was geschehen war. Er hatte seinen Bericht noch nicht beendet, als sie auf das Geknatter eines Hubschraubers aufmerksam wurden.

Was sie dann sahen, ließ ihnen das Blut in den Adern erstarren!

Eine Wolke, die Warners Gesichtszüge trug, blies den Helicopter einfach weg, wie ein Riesenspielzeug!

Professor Zamorra grub vor Aufregung seine Vorderzähne in die Unterlippe, bis er einen brennenden Schmerz verspürte.

»Das kann doch nicht wahr sein!« preßte Bill mühsam hervor.

Seine folgenden Worte gingen im Aufprallgeräusch des Helicopters unter. Es war ein dumpfer, gewaltiger Knall. Die Maschine mußte sich einige hundert Yards von Bill und Zamorra entfernt in den Sumpf gegraben haben.

»Nichts wie hin, Bill!« rief der Geisterjäger seinem Freund zu, während er selbst zum Landesteg hetzte, wo Warners Motorboot angetaut im schmutzigen Wasser leicht auf und ab schaukelte.

Zamorra, der mit der Bedienung von Motorbooten aller Art bestens vertraut war, brauchte nicht mehr als einige Sekunden, um den leistungsstarken Motor in Gang zu bringen.

Als das Tuckern der Maschine zu einem satten Dröhnen anschwoll, hatte auch Bill Fleming es geschafft. Er ließ sich neben Zamorra auf die Sitzbank gleiten.

»Ab die Post!« Der Parapsychologe drehte am Gashebel. Mit einem langen Satz schoß das Boot davon. Zamorra mußte geschickt am Lenkrad kurbeln, um mit hoher Geschwindigkeit aus dem kleinen Hafen zu kommen. Auch weiter draußen ließ das brakige, morastige Wasser mit den vielen Treibinseln kein halsbrecherisches Tempo zu.

»Diese Richtung müßte stimmen!« Bill wies mit der Hand auf eine besonders dicht verwachsene Stelle. »Die haben ja mächtiges Glück gehabt, daß die Mühle nicht explodiert ist.«

»Noch haben wir sie nicht lebend!« brüllte Zamorra, um sich trotz des dröhnenden Motors Gehör zu verschaffen.

»Yeah!« Der Historiker mußte sich an die Bordwand des Bootes klammern, denn der Professor riß es jäh nach links.

»Da ist es!« stieß er hervor.

Aus dem Mangrovenwald ragten verbeulte, gerüstähnliche Metallteile. Das Leitwerk, oder besser, das, was noch davon übrig geblieben war. Aber es hätte gar nicht dieser Teile bedurft, um

festzustellen, daß dort irgend etwas los sein mußte. Das Wasser schien zu kochen. Alligatorenleiber ließen es kochen. Die Bestien rauften anscheinend um die wehrlose Beute. Das Gekreische der aufgebrachten Tropenvögel lag ebenso in der drückenden, schwülen Luft, wie der süßliche Duft, den die unzähligen Blüten verströmten.

Professor Zamorra nahm das Gas zurück. Das Boot glitt auf die Absturzstelle zu. Kalter Schweiß stand den Männern auf der Stirn.

Bills Hand fuhr mechanisch nach unten, wo er sie gegen seinen Nacken klatschen ließ, um die lästigen Stechmücken, die vom Schweiß angezogen wurden, zu erschlagen.

»Da kommen wir nicht ran!« sagte der Historiker. »Wir können aber auch nicht zusehen, wie die Biester…«

Zamorra fiel ihm ins Wort. »Das brauchen wir auch nicht!« sagte er scheinbar ruhig. Er hatte seine Fassung zurückgewonnen, beherrschte sich eisern, da er genau wußte, daß sie nur so eine Chance hatten, die Insassen des verunglückten Hubschraubers zu bergen.

Das metallische Klicken eines Karabinerhebels ließ Bill herumfahren. Professor Zamorra hatte das Gewehr bereits an die Wange gerissen und zielte auf einen der Alligatoren, der sich ihrem Boot näherte.

Ein Schuß peitschte auf, das Reptil tauchte gurgelnd unter, blieb verschwunden.

Zamorra repetierte durch.

Die Alligatoren schienen durch den Schuß nur noch wütender, aufgepeitschter zu werden. Sie versuchten in die Flugzeugkanzel, die bis zu Hälfte im Sumpf steckte, einzudringen. Durch das geborstene Glas drang immer mehr Wasser ein, das Wrack sackte ständig nach unten.

Plötzlich verharrte der Professor, der gerade wieder einen Kaiman anvisiert hatte, in der Bewegung. Starr lag sein Finger am Abzug, ohne ihn durchzuziehen.

»Bill!« rief er. »Da! In der Kanzel bewegt sich irgend etwas!«

Sekunden später konnte man deutlich den Umriß eines Körpers erkennen, der sich verzweifelt abmühte, in den hinteren Teil des Wracks, der sich noch oberhalb der Wasseroberfläche befand, zu klettern.

Plötzlich geschah etwas Gespenstisches!

Ein heiserer Ruf hallte durch den Dschungel, der sich wesentlich von den anderen Geräuschen unterschied.

Zamorra wurde unwillkürlich an einen Tarzan-Film mit Johnny Weißmüller erinnert. Ja, in der Tat, der Laut hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit dem legendären Tarzan-Ruf, den der Filmheld immer dann ausstieß, wenn er in Not war und seine Helfer, die Tiere, alarmierte.

Dieser Schrei wurde von keinem menschlichen Wesen ausgestoßen!

durchzuckte es den Parapsychologen. Er schwoll zu einem wahren Stakkato an, hallte einige Sekunden gellend durch den Mangrovendschungel und endete in einem düsteren, gurgelnden Tremolo!

Wie auf Kommando ließen die Reptilien von dem Hubschrauber ab, ließen sich in ihr Element zurückgleiten, um auf das Boot in dem sich die beiden tapferen Männer befanden, zuzugleiten. Sie hielten nur ihre Nasenlöcher und die tückischen Augen über Wasser. Ihr schuppiger, von Algen überwucherter Leib trieb scheinbar träge, knapp unter der Wasseroberfläche dahin. Der Schwanz, der einen zweiteiligen Wellenkamm, ähnlich den von Schiffen, hinter sich ließ, diente zum präzisen Steuern.

Bills Blick irrte suchend zum Wrack hin. Er fixierte es, konnte aber keine Bewegung mehr im Innern feststellen.

Aber da war etwas anderes, das ihn zusammenzucken ließ.

Die Überreste eines menschlichen Körpers trieben im brackigen, vom Blut rot gefärbten Wasser. Es war das, was die Alligatoren übriggelassen hatten.

Der Historiker merkte, wie sich seine Magennerven zusammenzogen, ein flaues Gefühl machte sich bemerkbar und zog bis zum Hals hoch.

Bill wandte sich ab. Er fühlte, wie sich eine Hand auf seine Schulter legte. Instinktiv wirbelte er herum, atmete dann aber befreit auf.

»He, Bill. Ist dir nicht gut!« Zamorra lächelte. Bill Fleming wies wortlos zu der Stelle, wo die Leiche trieb.

Zamorras Blick blieb nur eine Sekunde an dem fürchterlichen Anblick hängen, dann kniff er die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen, musterte die nähere Umgebung, während die gepanzerten Riesen unaufhaltsam auf das Motorboot zuschwammen. Die Tiere hatten es eingekreist.

Zamorra packte Warners Jagdgewehr fester.

»Wer hat da vorhin so furchtbar gebrüllt?« flüsterte Bill, der anscheinend Angst hatte, laut zu sprechen.

»Hatas Schrei, Bill! Sie hetzt uns die Tiere auf den Hals!«

Der Professor hatte das ausgesprochen, was Bill vermutet hatte.

Er faßte das Gewehr so fest, daß seine Knöchel weiß hervortraten, als er es an die Wange riß, auf einen Kaiman anlegte.

Das Korn richtete er auf das rechte Auge. Er mußte sanft korrigieren, bis Kimme und Korn übereinstimmten. Unendlich langsam verstärkte sich der Druck seines Zeigefingers um den Hahn, um den Schuß nicht zu verreißen.

Donnernd entlud sich die Waffe, Der Rückstoß ließ Zamorra auf dem labilen Untergrund leicht wanken.

Die Männer sahen, wie das Reptil unter Wasser gedrückt wurde.

Sekundenbruchteile später bäumte es sich noch einmal auf, um dann

endgültig hinabzusacken.

Zamorras Finger zogen den Repetierhebel des Karabiners zurück.

Er wollte erneut auf einen Kaiman feuern, aber es machte nur leise klick.

Er wollte schon wütend das Gewehr ins Boot zurückschleudern, da hielt ihm Bill eine Schachtel Patronen unter die Nase.

»Wo hast du die denn her?« fragte er. Der erstaunte Unterton in seiner Stimme ließ sich nicht wegleugnen.

Ein schwaches Grinsen stahl sich auf das kantige, gebräunte Gesicht des Amerikaners. »Die waren in der Bank unter dem Sitz!«

Zamorra lud schnell das Gewehr nach, und doch war es schon zu spät.

Die Nachfahren der Saurier hatten das Boot erreicht. Gierige Mäuler taten sich auf, schoben sich über die Bordwand.

Die beiden wußten, wie gefährlich solche Bestien sein konnten, aber diese Angriffslust war abnormal!

Nein, so einen tollkühnen Angriff würden Alligatoren oder Kaimane, wie man sie auch nennen wollte, nicht einmal unter extremen Hungergefühlen unternehmen.

Das war Hatas Werk. Sie hetzte ihre gewaltigen Kolosse gegen ihre Todfeinde, um sie zu vernichten.

Zamorra und Bill hatten keine Zeit mehr darüber nachzudenken.

Für sie würde das Gebot des Handelns ihr weiteres Schicksal bestimmen.

Der Parapsychologe konnte sich keine Zeit zum genauen Zielen nehmen. Er schoß, repetierte, schoß. Immer wieder, bis das Magazin durch war.

Ein wahrer Kugelhagel prasselte in das aufgewühlte, brackige Wasser. Getroffene Reptile tauchten gurgelnd unter.

Der Professor mußte sich setzen, denn das Boot begann immer stärker zu schaukeln, ein Zeichen dafür, daß die Kaimane versuchten, es zum Kentern zu bringen.

Wenn ihnen das gelang, gab es für die beiden keine Rettung mehr!

Während Zamorra den Karabiner nachlud, schlug Bill Fleming mit den Paddeln, die sich für den Fall, daß der Motor streikte, im Schiff befanden, auf die gereizte, wütende Alligatorenmasse ein.

Schließlich hatte er eine Idee. Er sah in der Kiste unter der Sitzbank, der er die Patronenschachtel entnommen hatte, ein langes Jagdmesser liegen. Die Gelegenheit war günstig. Zamorra feuerte wieder das Magazin leer.

So schnell Bill konnte, holte er das Messer aus der Truhe. Mit zitternden Fingern band er es mit einem Strick, der sich ebenfalls darin befand, an dem runden Griffende eines Paddels fest.

Wie besessen stach er zu, rammte das Messer in die weit

aufgerissenen Rachen der rasenden Bestien. Dickes Blut quoll daraus hervor, färbte das graubraune Schlammwasser dunkelrot.

Schließlich hatten sie es geschafft. Ein Dutzend Alligatoren trieben teils tot, teils noch zuckend mit der gelben Bauchseite nach oben im Sumpf.

Zamorra legte das Gewehr weg. Erst jetzt nahm er sich die Zeit, tief durchzuatmen und sich den Schweiß mit einer fahrigen Handbewegung aus dem Gesicht zu wischen.

»Die haben genug!« Bill versuchte ein Grinsen, das im Ansatz steckenblieb. Beide waren von Scheitel bis zur Sohle mit dem sumpfigen Wasser besudelt, aber glücklich, daß sie es geschafft hatten.

»Verdammt, warum hast du aber auch nicht dein Amulett benützt?« fluchte Bill aufgebracht.

»Das hätte wahrscheinlich nichts genützt!« vermutete der Gelehrte.

»Wahrscheinlich?« echote Fleming. »Es wäre auf einen Versuch angekommen!«

Der Professor kniff die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. Seine Finger tasteten nach dem geheimnisvollen, silbernen Talisman mit dem Druidenfuß, den Sternkreiszeichen und den anderen Symbolen, deren Bedeutung niemand genau kannte. Auch Zamorra, der es von seinem Onkel nebst Château de Montagne geerbt hatte, nicht. Er wußte nur, daß es eine verheerende Wirkung auf alles Böse hatte.

Das Amulett war eine Herausforderung und eine Verpflichtung an seinen Besitzer, den Kampf gegen das Böse aufzunehmen!

Der Professor war sich dessen voll und ganz bewußt, er handelte auch danach.

Behutsam nahm er die Silberkette, an der es hing, vom Hals, hielt den Talismann einem Kaiman, der noch immer trügerisch um ihr Boot schwamm entgegen. Das Tier reagierte nicht.

Zamorra nickte. »Das habe ich mir gedacht!« Er legte das Amulett wieder um den Hals.

»Warum ist…?«

Der Dämonenjäger ließ seinen Freund nicht zu Ende sprechen.

Hastig unterbrach er ihn, indem er mit der Rechten auf den Helicopter wies.

Die Männer paddelten vorsichtig näher. Sie bemerkten eine Gestalt, die das Leitwerk, das bizarr aus dem Sumpf ragte, erklomm.

Sie winkte mit beiden Händen, rief ihnen irgend etwas zu, das sie noch nicht verstehen konnten.

Endlich hatten sie das Wrack erreicht. Es war keine besondere Schwierigkeit, den Geretteten in das Boot zu schaffen. Erschöpft ließ sich der schmutzbesudelte Mann auf die Bank fallen.

Bill suchte nach einer Schnapsflasche, aber so etwas schien Robert

Warner nicht an Bord gehabt zu haben.

Zamorra ließ den Motor kommen. Bill kümmerte sich um den Verletzten. Wenig später stellte es sich heraus, daß es sich um Walter Francis handelte.

Er stand unter Schockeinwirkung.

Zamorra legte einen Zahn zu. Er ließ das Motorboot so rasch es ging durch die schmalen Wasserarme gleiten.

Noch bevor sie am Landesteg vor Warners Villa anlegten, war Francis in einen tiefen Schlaf gefallen, der sich von einer Ohnmacht nicht allzusehr unterschied.

Am Steg standen zwei Frauen. Weiter hinten stand neben Warners Hubschrauber noch ein zweiter.

»Mein Gott, wie seht ihr denn aus!« wehte Nicoles besorgte Stimme zu ihnen herüber.

Zamorra lenkte das kleine Schiff behutsam und gekonnt an den Kai. Bill sprang aus dem Boot, um es an einem der Pfosten zu vertäuen.

Nicole wollte sie mit Fragen überschütten, aber Zamorra winkte bestimmt ab.

»Später, Nicole!« sagte er nur.

Neben Nicole stand Mrs. Warner. Bleich aber gefaßt.

»Der Kopf, sein Kopf, Roberts Kopf…« stammelte sie. »Er ist wieder dran, am Körper, meine ich!« Ihre tonlose, leise Stimme erbebte.

Im gleichen Augenblick wurde ihr Blick flackernd, fraß sich an der verdreckten Gestalt, die auf der hinteren Sitzbank des Bootes lag, fest.

»Mr. Francis?« hauchte sie. »Sind Sie das?« quälte sie sich unendlich langsam über die Lippen. Man merkte deutlich, daß sie unter der Wirkung von schweren Beruhigungsmedikamenten stand.

»Ja, Mrs. Warner, er ist es!« Zamorra versuchte einen festen, sicheren Klang in seine Worte zu legen, aber Betty Warner schien das gar nicht zu vernehmen.

Mit unsicheren Schritten kam sie auf das Motorschiff zu. Behutsam setzte sie einen Fuß vor den anderen, so als wäre zu beiden Seiten ein Abgrund, in den sie stürzen könnte.

Sir Walter Francis richtete sich mühsam auf.

Er starrte einen Augenblick stur vor sich hin, bis seine Augen die bleiche, zerbrechliche Frauengestalt erfaßten.

»Mrs. Warner!« Er bewegte die Lippen kaum. Es klang wie ein stiller Schrei.

»Komm Bill, wir tragen ihn ins Haus!« sagte Zamorra rasch.

»Okay!« Sie hoben den Manager auf.

»Ich kann schon gehen, Gentlemen, bemühen Sie sich nicht!«

Francis ließ es sich nicht nehmen, auf seine beiden Retter gestützt, selbst an Land zu gehen.

»Chef, du blutest ja schon wieder!« rief Nicole besorgt aus, als sie den

Blutfleck auf Zamorras Rücken sah.
»Die Wunde ist wahrscheinlich wieder aufgeplatzt. Du kannst mich gleich wieder verarzten!« lächelte er ihr zu.
»Harold und Elmar sind vor etwa einer halben Stunde eingetroffen!« sagte die hübsche Französin beinahe beiläufig.
»Warners Söhne?«
»Ja!«
»Und? Was machen Sie für einen Eindruck?«
»Tja, am besten, du machst dir selbst ein Bild von ihnen. Sie sind im Haus.«
»Wie fühlen Sie sich, Mr. Francis?« erkundigte sich der Parapsychologe.
»Das können Sie sich denken! Übrigens, ich pflege mit Sir angeredet zu werden!«
Der ist ja schon wieder ganz schön munter, dachte Zamorra.
»Wer sind Sie überhaupt?« wollte Francis wissen.
Zamorra nannte seinen Namen und setzte auch seine Titel hinzu.
»Und im übrigen«, setzte er gelassen hinzu, »ich pflege auch, mit allen meinen Titulierungen angesprochen zu werden, Sir Francis!«
»Ich gehe voraus und richte Ihnen ein Bad, Professor Doktor Zamorra!« schlug Nicole mit todernster Miene vor und mußte sich schnell abwenden, weil sie ein Lachen nicht mehr verbeißen konnte.
»Okay, lassen wir das!« gab der Industriemanager schließlich klein bei, da er einsah, daß ihm der Professor überlegen war.
Die Gruppe hatte das Haus erreicht.
Betty Warner öffnete.
Sie wandte sich um. »Bitte schließen Sie immer die Tür. Es ist wegen Robert«, murmelte sie geistesabwesend.
Sie traten ein. Zamorra wußte sofort, was Mrs. Warner damit gemeint hatte. Eine angenehm kühle, ja kalte Luft schlug ihm entgegen. Das satte Brummen der Klimaanlage wies darauf hin, daß sie mit vollen Touren lief. Nur so war es möglich, Warners Leiche während der zwei Tage in der Halle aufgebahrt liegen zu lassen, ohne daß sich übler Verwesungsgeruch einstellte.
Zamorras erster Blick galt dem toten Warner. Er stellte fest, daß Mrs. Warner die Wahrheit gesprochen hatte, der Kopf befand sich wieder auf seinem Platz.
Sir Walter Francis wagte nur einen schüchternen Seitenblick auf den Toten.
»Es geht nicht mit rechten Dingen zu!« sagte er. »Können Sie mir das erklären?«
»Ich werde es versuchen, aber zuvor bin ich dafür, daß wir ein ausgedehntes Bad nehmen.«

***

Professor Zamorra, der Meister des Übersinnlichen, fühlte sich wie neugeboren. Das Bad hatte ihm gutgetan. Von der Müdigkeit, die von ihm Besitz ergriffen hatte, war nichts mehr zu spüren, sie hatte sich in einen Tatendrang verwandelt. Auch seine Wunde hatte aufgehört zu schmerzen, nachdem Nicole sie fachkundig verbunden hatte.

Nun befand er sich in seinem Zimmer und kleidete sich an.

Sein Gehirn quälte ihn immer noch mit hunderten von Fragen, auf die er noch keine Antwort wußte. Gerne hätte der Parapsychologe für einige Minuten einfach »abgeschaltet«, aber zu viele Fragen bohrten, reizten die kleinen grauen Zellen, spornten sie zu immer neuen Überlegungen an.

Als er schließlich die Zimmertür hinter sich ins Schloß zog und auf den langen Korridor trat, machte sich ein ausgedehntes Hungergefühl bemerkbar.

Er erreichte das Erdgeschoß und warf einen gezielten Blick in die Halle. Robert Warner lag unbeweglich auf seinem Platz. Trotzdem traute Zamorra dem Frieden nicht.

Er marschierte ins Speisezimmer. Neben Bill, Nicole, Mrs. Warner und Sir Walter Francis, der einen erstaunlichen Appetit hatte, befanden sich noch zwei Männer im Raum. Es mußten Robert Warners Söhne sein.

Der Professor musterte die beiden, während er auf sie zuschritt und sich bekanntmachte.

Der eine, Harold, war das Muster eines echten Gammlers. Schulterlanges, verfilztes, strähniges Schwarzhaar. Ein bleiches Gesicht.

Die Augen tief in den Höhlen, darunter schwarze Ringe, geschwollene Tränensäcke. Flackernder, umherirrender Blick. Schmale Lippen, ein zynisches Grinsen. Abgetragene, verwaschene Blue-Jeans.

Zamorra brauchte nur einen knappen Blick, um festzustellen, daß die hagere, große Gestalt vor ihm rauschgiftsüchtig war.

Unwillig streckte Harold Warner Zamorra die feuchte, zittrige Hand hin.

Elmar war das Gegenteil seines Bruders. Kurz geschnittenes, brünettes Haar, gesunde Gesichtsfarbe, ebenmäßige Gesichtszüge, korrekt und sauber gekleidet. Eine Hornbrille mit dickwandigem Glas ließ ihn um einiges älter, als er tatsächlich war, erscheinen, verlieh ihm den Ausdruck eines Gelehrten, wie man ihn sich allgemein vorstellt. Blaues, sauberes Hemd, braune, korrekt gebügelte Hose.

Elmar zwinkerte nervös mit den Augen, als er dem Professor seine Rechte hinhielt. Der Händedruck seinerseits war schwach, beinahe zaghaft.

»Erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen!« sagte er leise.

»Ganz meinerseits!« Professor Zamorra strahlte die Sicherheit und

Gelassenheit eines Weltmannes aus, die Elmar anscheinend noch unsicherer machte, als er ohnedies schon war.

»Nun, da Sie schon einmal da sind, warten wir auf eine Erklärung, Professorchen! In dem Haus scheinen ja merkwürdige Dinge vorzugehen, seitdem Sie hier sind«, sagte Harold gedehnt. Er ließ seine Finger nervös über den gedeckten Tisch gleiten, bis sie endlich das Gesuchte fanden. Eine Zigarettenschachtel. Gierig griff er zu, steckte sich ein Stäbchen zwischen die Lippen. Hastig schnippte er das Feuerzeug an. Erst als der Lungentorpedo brannte, schien er einigermaßen beruhigt zu sein.

Zamorra verzog fast unmerklich die Nase, als ihn ein kunstvoll geblasener Rauchring erreichte. Ohne Zweifel war es ein Joint!

»Ich muß Sie verbessern!« gab der Gespensterjäger schroff zurück.

Ein harter, bestimmter Unterton schwang in seiner dunklen, männlichen Stimme mit. »Seltsame Dinge geschehen, seit Ihr Vater verstorben ist!«

Harold grinste zynisch. Die Zigarette wanderte von einem Mundwinkel in den anderen.

»Wirklich?«

Der Professor wollte etwas erwidern, doch Betty Warners Stimme beendete den Dialog.

»Der Professor ist unser Gast. Er ist ein Fachmann auf dem Gebiet der Parapsychologie. Wenn einer helfen kann, dann ist er es. Harold halt den Mund!«

»Ich kusche, wenn es mir paßt!« braust der Süchtige auf.

»Bitte, Professor, nehmen Sie doch Platz. Sie haben heute schon einige Strapazen hinter sich. Ohne Sie wäre Sir Francis nicht mehr am Leben. Sie müssen Hunger haben, greifen Sie zu. Zum Reden ist nachher noch genug Zeit!« forderte ihn die Millionärswitwe auf.

Zamorra ließ sich das nicht zweimal sagen. Er ließ den Damen den Vortritt. Er war ein großer Freund kulinarischer Genüsse, ein besonderer Verehrer der Französischen Küche. Die Zwiebelsuppe, die Mrs. Warner gekocht hatte, war phantastisch.

Das gegrillte Hähnchen, das folgte, schmeckte ebensogut.

Sie nahmen das Mahl schweigend ein. Jeder hing seinen Gedanken nach, das konnte man den angespannten Gesichtszügen entnehmen.

Betty Warners Menü wurde aus diesem Grunde nicht allzuviel Beachtung geschenkt.

Das Dessert schließlich bestand aus einem Stück Fruchttorte mit Sahne.

Nicole half der Frau beim Abräumen. Sie schafften das Geschirr einfach in die Küche, wo zweimal in der Woche die Putzfrauen abwaschen mußten. »Ich werde mir endlich eine ständige Hilfskraft nehmen können! Jetzt ist es möglich. Robert wollte ja nicht, daß au-

ßer uns beiden jemand hier ist«, seufzte die Witwe.

Dann wurde Kaffee serviert. Zamorra schlürfte ihn diskret und brühendheiß. Sein Blick wanderte durch den Speisesaal mit der langen Tafel. Ihm gegenüber – direkt in die Wand eingelassen – befand sich ein riesiges Aquarium mit exotischen Wasserpflanzen und Fischarten.

Während er auf das farbige Getümmel der Fische blickte, entspannte er sich prächtig. Das Aquarium wirkte nervenberuhigend auf ihn.

Nicole schenkte den Wein ein. Es war ein sündhaft teurer blutroter Burgunder mit einer Jahreszahl, die Zamorra ein anerkennendes Nicken entlockte.

Harold war der erste, der zum Glas griff. Er wartete nicht, bis auch die anderen soweit waren, nein, er stürzte das Getränk in sich hinein.

Im nächsten Augenblick ließ er das kostbare Weinglas fallen. Es fiel auf den Teppich, wo der restliche Inhalt einen dunklen Fleck hinterließ. Gleichzeitig wandte sich der Rauschgiftsüchtige zur Seite, spie aus.

Sein bleiches Gesicht war noch blasser geworden. Es unterschied sich durch nichts mehr von der weiß getünchten Wand.

Er stierte auf den Fleck am Boden, dann sah er in die Runde.

Sein stechender Blick irrte flackernd umher, sog sich an Zamorras Weinglas fest.

»Hexer!« stieß er rauh hervor. Die anderen Anwesenden erstarrten. Was war in den älteren Sohn Robert Warners gefahren.

»Das da ist kein Wein! Nein! Kosten Sie, Professor! Das ist Blut!« schrie Harold in die beklommene Runde. Hart durchdrangen seine Worte die Stille, die plötzlich eingetreten war.

»Ja, verdammt noch mal, das ist Blut!« brüllte er wie von Sinnen.

Er sprang wie von der Tarantel gestochen von seinem Sitz hoch.

»Kostet doch! Kostet!« rief er, als er sah, wie alle unglaublich die Köpfe schüttelten.

Nur Professor Zamorra saß unbeweglich da, wie aus Stein gemeißelt. Er horchte auf seine innere Stimme, jenen sechsten Sinn, der ihm Gefahren signalisierte. Und dieser Sinn hatte sich eben gemeldet. Zwar nur schwach, aber doch spürbar.

Bevor der Parapsychologe nach dem Glas griff, faßte er an sein Amulett, das er durch das Hemd spürte.

Es war lauwarm!

Zamorras Finger tasteten nach dem kelchartigen Glas. Langsam hob er es auf, roch am Inhalt.

Sechs Augenpaare fixierten ihn, beobachteten ihn mit angehaltenem Atem.

Der süßliche Geruch, der dem Becher entströmte, sprach Bände.

Blut!

Der Professor erhob sich. Mechanisch nahm er das Amulett vom Hals.

Er hielt es beschwörend über das Glas, sprach Bannsprüche, in einer Sprache, die nur er zu verstehen vermochte.

Die rote Flüssigkeit wallte kurz auf.

Zamorra atmete tief durch, als er den Talismann wieder um den Hals legte.

Erneut roch er an dem Becher.

Der süßliche Geruch hatte einem herben, leicht säuerlichen Platz gemacht. Zamorra führte den Kelch an den Mund. Vorsichtig nippte er daran.

Wein! Bester Burgunder!

»Hexer! Ich sagte schon Hexer!« krächzte Harold Warner, wie von Sinnen. Er streckte seine Rechte vor, spreizte Zeige- und Mittelfinger abwehrend gegen Zamorra aus. Eine Geste, die gegen den »Bösen Blick« schützen sollte.

»Ich bin ein Hexer! Ja, das bin ich, wenn Sie es unbedingt so nennen wollen. Aber ein Hexer des Guten, der dem Bösen immer entgegentritt und es bekämpft und vernichtet!« Zamorra hatte die besondere Betonung auf das Wort »immer« gelegt, und man konnte nicht leugnen, daß seine Stimme einen feierlichen Klang angenommen hatte.

»Scharlatan! Weiche, Unheimlicher!« schnarrte Harold.

Zamorra erwiderte nichts, da er nicht noch einen unnötigen, sinnlosen Streit mit dem Gammler wollte. Er ignorierte ihn einfach mit einem Lächeln, das seinen Gegner aber nur noch mehr in Rage brachte.

Der Parapsychologe erhob sich.

»Am besten, ihr bleibt hier. Ich sehe nach Mr. Warner. Vielleicht hat Hata wieder seinen Pseudokörper aktiviert.«

»Ich komme mit!« Bill Fleming stand ebenfalls auf, und auch die anderen Gäste folgten seinem Beispiel.

Zamorra schloß die breite Flügeltür auf, trat als erster in die Halle.

Von einer inneren Unruhe angetrieben, erreichte er nach wenigen Sekunden die Bahre.

Seine Augen weiteten sich, als er den Toten sah.

Robert Warners Arme, die man ihm über der Brust gefaltet hatte, hingen schlaff herab. Die Pulsadern waren geöffnet. Zwei Blutlachen unterhalb der Hände bedeckten den Boden.

Die Augenlider, die ihm Zamorra bereits einmal geschlossen hatte, waren geöffnet. Starre, glasige Augen stierten zur Decke hoch.

Der Professor riß sich zusammen. Er durfte die anderen nichts von seiner Unruhe und Aufregung merken lassen. Er mußte ruhig bleiben. Die Entspannung war dahin. Seine Nerven waren wieder zum Zerreißen gespannt, als er das Amulett vor Robert Warner hielt.

Wieder murmelte Zamorra einen Bannspruch, obwohl er wußte, daß

dessen Wirkung sicherlich zu gering war, um ein Austreten des Pseudokörpers zu verhindern. Die Leiche war ein gutes Versteck für das Pseudowesen, gegen den auch das Amulett nicht ankam, von den Sprüchen ganz zu schweigen.

Der Gelehrte tat es eben, weil er irgend etwas tun mußte, nicht tatenlos herumstehen wollte. Vielleicht schwang doch noch der Funke einer Hoffnung mit.

Es wäre möglich, daß das »Böse Ich« mit jeder Tat schwächer wird, bis ich es schließlich bannen kann, versuchte er sich krampfhaft einzureden.

Erst jetzt drang das Geschrei Harold Warners an sein Ohr, der ihn bezichtigte die Pulsadern des Toten geöffnet zu haben.

Zamorra hörte gar nicht hin, seine Gedanken waren ganz wo anders.

Bei Hata, der Sumpfhexe, die schuld war an den fürchterlichen Ereignissen, die Warner-Island zu einer Insel des Schreckens verwandelt hatten.

Der Professor wandte sich um. Er sah die Anwesenden fest an.

Sein kantiges Gesicht drückte Entschlossenheit aus.

»Ich muß mit Ihnen reden!« sagte er dann ruhig. Man sah dem berühmten Wissenschaftler nicht an, daß es ihm einige Mühe kostete, sich völlig in der Gewalt zu haben.

»Darf ich Sie zurück in den Speisesaal bitten? Es gibt einiges aufzuklären!«

***

Wortlos verließen sie die Halle. Elmar Warner warf noch einen angstvollen Blick auf die Leiche seines Vaters. Er schlug flüchtig ein Kreuzzeichen, blickte sich dann schuldbewußt in der Runde um, so als schäme er sich für diese Geste.

Die Menschen nahmen wieder an der Tafel Platz, rückten die antiken Stühle zurecht.

Professor Zamorra schlug die Beine übereinander, er versuchte sich wieder zu entspannen, aber sein sensibles Gefahrengespür ließ das nicht zu. Es signalisierte ihm das Übersinnliche, die Anwesenheit der mächtigen Hexe. Zamorras Gefühl war eine Art Empfänger, ähnlich dem von Radio oder Fernsehapparaten. Eine Gefahr strahlte Impulse aus, Wellen also, die in Zamorras Innersten empfangen wurden.

»Also«, begann er. »Als Ihr Vater gestern verstarb, waren seine letzten Worte: ›Hata, die Hexe…‹. Mehr konnte er vor seinem Tod nicht mehr sagen. Was es genau mit der Hexe für eine Bewandtnis hat, ist mir noch nicht klar. Jedenfalls versuchte mich Warners Pseudokörper …«

»Bitte, was ist das genau?« fragte Elmar Warner zaghaft.

Professor Zamorra nahm einen Schluck aus dem Weinglas, um sich das sandige Gefühl in der Kehle wegzuspülen, bevor er antwortete:

»Ein zweites Ich. Jeder Mensch besteht aus zwei Persönlichkeiten. Dem Guten und dem Bösen, das ständig miteinander zu kämpfen hat. Manchmal siegt das Gute, manchmal das Böse!«

»Das gute Ich ist wohl das Gewissen, nicht wahr?« erkundigte sich Mrs. Warner. Der neuerliche Schock von vorhin ließ sie wieder kreidebleich erscheinen, schien die Wirkung der Beruhigungsmedikamente erheblich vermindert zu haben.

»Ja, in etwa! Nun, ich nehme an, daß Mr. Warner von der Hexe verflucht wurde. In der Nacht wurden Mister Fleming und ich von einem riesigen, raubtierähnlichen Schatten angegriffen, den…«

Wieder wurde der Redner von Betty Warner unterbrochen.

»Davon wußte ich ja gar nichts!« entfuhr es ihr ungewollt. »Entschuldigen Sie. Bitte fahren Sie fort!« stammelte die Frau.

»Es gelang mir, mit Hilfe des Amuletts den Schatten für kurze Zeit zu bannen. Er mußte mir Rede und Antwort stehen. Ich erfuhr, daß Mr. Warner die Hexe umgebracht hat, das heißt, ihren Leib vernichtet hat. Ihr Geist spukt nun herum. Ich bot ihr an, sie zu erlösen, wenn Sie den Fluch von Mr. Warner nehme, aber sie lehnte ab. Durch ihre Energie wurde Warners Pseudo-Ich, das Böse, frei. Der Fluch beginnt zu wirken. Dieses Ich ist so stark, daß es aus dem Körper austreten kann, ja sogar Warners Form und Züge trägt. Daß dieser böse Geist versucht hat, Sir Walter Francis unter die Erde zu bringen, wird dieser ihnen ja schon selbst berichtet haben.«

Zamorra machte eine Kunstpause, um die Worte auf die Anwesenden richtig wirken zu lassen. Er blickte sich in der Runde um. Ruhig, gelassen, wie immer. Er referierte über dieses grauenvolle Thema sachlich, wie ein Professor auf der Universität über die Errungenschaften der modernen Technik.

»Nun, wir wissen alle, was Robert Warner in seinem Testament, das in seinem Zimmer gefunden wurde, verlangt. Nur wer zwei Tage nach seinem Tode hier anwesend ist, kommt als Erbe in Betracht! Der ausführliche Nachlaß liegt bei seinem Notar, der für eben diese zwei Tage verreist ist. Ich glaube, nicht extra erwähnen zu müssen, daß sich alle Erben auf ›Warner-Island‹ in höchster Lebensgefahr befinden. Ich würde daher vorschlagen, infolge dieser Vorfälle die Insel so rasch wie möglich zu verlassen!«

»Und welcher Notar glaubt uns ihre Hexengeschichte, he? Sie werden lachen, aber es wird heißen, wir haben Warners letzten Willen nicht erfüllt und unser Erbe ist futsch. Das hat sich unser Alter ja fein ausgedacht!« knurrte Harold Warner, ohne den Joint aus dem Mundwinkel zu nehmen.

»Wie Sie wollen! Ich kann keinen zwingen, von hier wegzugehen, aber es nur jedem raten«, sagte Professor Zamorra eindringlich.

»Und Sie bleiben hier, was? Vielleicht hat er Ihnen das Vermögen

vermacht, wenn wir seinen Willen nicht erfüllen. Sie sind dann der Erbe, Zamorra! Und uns vertreiben Sie mit Ihren Hexenkünsten! So ist es und nicht anders! Ich sage euch, schickt den Kerl und seine Helfershelfer weg, dann wird Ruhe auf der Insel sein!« Harold Warner befand sich in einem seltsamen Erregungszustand. Er war während des Sprechens von seinem Sessel aufgestanden, beugte sich weit über den Tisch, brüllte den Wissenschaftler an. Der Gammlertyp zitterte am ganzen Leib. Ermattet sank er schließlich auf den Sitz zurück. Er wollte weiterbrüllen, aber nur ein heiseres Keuchen entrang sich seiner Kehle, kam gurgelnd zwischen den farblosen Lippen hervor.

»Mein Gott, Harold!« Betty Warner sprang ebenfalls auf, um sich um ihren mißratenen Sohn zu kümmern.

»Mr. Warner junior hat einen Trip nötig! Er braucht sein Rauschgift!« Hart peitschte Zamorras Stimme durch den Raum.

Mühsam erhob sich Harold, um auf sein Zimmer zu gehen. Seine Mutter wollte ihm helfen, aber er winkte sofort ab.

»Also, Sie haben den Vorschlag gehört, daß ich, Mr. Fleming und meine Sekretärin Warner-Island verlassen sollen. Sie haben zu entscheiden, Mrs. Warner!« Der Parapsychologe wandte sich an die zierliche Frau, die ihn scheu anblickte.

»Ich bitte Sie und Ihre Mitarbeiter zu bleiben. Ich habe Vertrauen zu Ihnen und bin überzeugt, daß Sie es schaffen werden, dem Spuk ein Ende zu bereiten. Bitte verlassen Sie uns nicht, ich wüßte nicht, was dann aus uns werden würde. Mein Gott, es kann doch nicht so weitergehen!« Ihre Stimme wurde rauh, drohte zu versagen. Tränen lagen perlengleich in ihren Augen. Sie warf noch einen Blick zum Treppenaufgang, wo Harold sich die Stufen hochquälte. Hilflos rang Betty Warner ihre schlanken Hände. Ein stummer Schrei, der Bände sprach, war ihr verzweifelter Blick, den sie dann wieder auf Zamorra richtete, die schlanke, große Gestalt des Parapsychologen fixierend.

»Ihr Wunsch, daß wir bleiben, war das größte Kompliment, daß Sie mir und meinen Mitarbeitern machen konnten. Ich verspreche Ihnen, daß ich alles unternehmen werde, um Hata zu vernichten. Dadurch hätte der fürchterliche Fluch keine Wirkung mehr und ihr verstorbener Gatte könnte in Ewigkeit ruhen«, sagte Zamorra fest.

Seine Worte klangen so überzeugend, daß ein Funke Hoffnung in Mrs. Warners Pupillen aufglomm, ehe sie wieder Platz nahm.

Zamorra trank den Rest des Weinglases leer. Nicole wollte ihm nachschenken, aber er lehnte dankend ab. Er mußte einen klaren Kopf behalten.

»Wo waren wir stehengeblieben?« fragte er dann, zu sich selbst gewandt. »Ach ja, ich riet Ihnen die Insel zu verlassen. Aber da keiner meinen Vorschlag annehmen will, bin ich dafür, daß wir Robert Warners Leiche noch heute und morgen aufgebahrt lassen. Vielleicht

wird der Fluch dadurch hinfällig, denn irgendeinen Grund muß es ja gegeben haben, daß er dies verlangt hat«, schlug er vor.

»Mam, ich denke, es wäre besser, Pa noch heute in seiner Gruft beizusetzen.« Elmar Warner sah seine Mutter fragend an.

»Du hast doch gehört, was der Professor gesagt hat. Er muß es ja schließlich wissen!«

»Ich würde mich auch sicherer fühlen, wenn Mr. Warner nicht mehr hier im Hause wäre«, warf Walter Francis ein, während er nervös an seinem Toupet herumzupfte. Der Schreck saß ihm noch in allen Gliedern.

»Tja, meinetwegen!« stimmte Zamorra zu. »Die Chance, daß sich solch ein schwerer Fluch dadurch erfüllt, daß Warner zwei Tage in seinem Haus aufgebahrt ist, ist sowieso verschwindend klein. Wenn Sie sich besser fühlen, können wir Mr. Warner ja bestatten. Wir alle sind Zeugen, daß die Erfüllung seines letzten Wunsches unter diesen Umständen nicht möglich ist. Ich glaube, dafür die Verantwortung übernehmen zu können!« entschloß sich Zamorra, nachdem er eine Weile über das Problem nachgedacht hatte. »Ich werde die Gruft mit Bannsprüchen versiegeln, vielleicht ist es wirklich besser so.«

Zamorra holte Luft, er wollte anscheinend noch etwas hinzufügen, als ihn ein verdächtiges Geräusch innehalten ließ. Es war ein helles, leises Klingen, das von der Zimmerdecke zu kommen schien.

Dann überschlugen sich die Ereignisse.

Der Professor gewahrte die Schlange, die sich züngelnd um den prächtigen Bleikristall-Leuchter gewunden hatte. Jetzt konnte er sich auch das merkwürdige Geräusch erklären. Der schleifende Schlangenleib hatte es verursacht, als er über die geschliffenen, regentropfenförmigen Glasplättchen geglitten war.

Das Reptil ließ sich fallen. Es war nicht besonders lang, etwa dreiviertel Meter. Keine Riesenschlange, eine Giftschlange also! An ihrer schwarzen Farbe und anderer typischer Merkmal erkannte Zamorra ihre Gattung sofort.

Eine Schwarze Mamba! Eine der gefürchtetsten Giftschlangen der Welt!

Zamorra, Bill und Nicole wurden förmlich von ihren Sitzen hochgerissen. Der Parapsychologe erkannte Bills huschende Bewegung, dessen Rechte zur Schulterhalfter zuckte, wo sein 38er Smith & Wesson Special steckte.

Zamorra selbst beugte seinen Oberkörper weit über den Tisch, während beide Hände vorschnellten, um die Schlange, die vor Betty Warner auf den Tisch gefallen war, zu fassen.

Die gereizte Schlange war ungeheuer aggressiv und wendig.

Der Meister des Übersinnlichen wollte sie am Genick packen, damit sie ihre Giftzähne nicht in seine Arme bohren konnte, doch da

schnellte sie auch schon auf die erschreckte Frau zu.

Mrs. Warner fegte sie mit einer abwehrenden Reflexbewegung vom Tisch.

Im nächsten Augenblick ballerte Bill los. Schon der erste Schuß traf die Mamba in den Schädel, der durch das Geschoß zertrümmert wurde. Noch einmal zuckten die Nerven, dann lag das gefährliche Tier ruhig.

Zamorra hastete mit zwei schnellen Schritten um die Tafel, auf die Witwe zu. Aus den Augenwinkeln nahm er Elmar Warner und den Manager wahr, die noch immer mit heruntergeklappten Kinnläden starr und steif auf ihren Sitzen klebten.

Auch Bill Fleming, der gerade den noch rauchenden Revolver in die Halfter zurückgleiten ließ, kam auf Mrs. Warner zu.

»Alles in Ordnung?« wollte der Parapsychologe fragen, aber schon die ersten Worte blieben ihm im Hals stecken, als er die zwei blutigen Punkte auf Bettys Oberarm erblickte.

Die Schwarze Mamba hatte sie erwischt!

***

Elizabeth Warner hatte ihre großen, braunen Augen weit aufgerissen. Ihr wirrer Blick hatte sich an der Wunde festgesaugt. Ihre unverletzte Hand zuckte zur Kehle, verkrampfte sich, so als wolle sie sich selbst erwürgen.

Einige Blutstropfen fielen schwer zu Boden, wo sie gierig von dem dicken Teppich aufgesogen wurden.

Zamorra wurde bewußt, daß die Frau nur noch sehr wenig Überlebenschancen hatte, dennoch mußte er alles daran setzen, die Millionärswitwe zu retten.

Er handelte wie ein Computer.

Mit sanfter Gewalt drückte er Mrs. Warner in den Stuhl.

»Haben Sie vielleicht ein Serum im Haus?« erkundigte er sich hastig, während er bereits den Ärmel seines Hemdes abriß.

Betty Warner wollte irgend etwas erwidern, aber ihre Stimme gehorchte ihr nicht. Nur ein heiseres Röcheln drang aus ihrer Kehle.

Sie starrte Zamorra flehend an. Es dauerte etwas, ehe sie schwach den Kopf schüttelte.

Zamorra biß die Zähne zusammen. Er mußte zusehen, wie die Frau unter seinen Händen starb. Trotzdem schnitt er mit einem Messer, das ihm Bill blitzschnell gebracht und in die Hand gedrückt hatte, die Wunde auf. Nicole brachte unterdessen ein reines Geschirrtuch. Die rasche Handlungsweise demonstrierte wieder einmal, wie gut das Team aufeinander eingespielt war.

Nicole Duval stand blaß, aber gefaßt hinter ihrem Chef, blickte ihm bei der Notoperation über die Schulter.

Die Stelle, wo die Mamba zugebissen und ihr Gift abgegeben hatte, war bereits blutrot und geschwollen. Binnen kurzer Zeit schwoll der ganze Arm an, wurde blau.

Bill Fleming mußte Betty Warner festhalten. Sie wimmerte vor Schmerzen, ihr Körper verkrampfte sich. Die lähmende Wirkung des tödlichen Giftes machte sich immer stärker bemerkbar.

Der kalte Schweiß trat Zamorra auf die Stirn, während er die Wundränder zusammenpreßte, um noch zu retten, was zu retten war.

Wie aus weiter Ferne drang Nicoles Stimme an sein Ohr, die bereits mit Dr. Frederick Rosen, den Hausarzt der Warners, sprach. Er versprach sofort mit dem Helicopter anzufliegen.

Der Parapsychologe hatte kaum noch Hoffnung, als er den Hemdstreifen als Notverband um die Wunde schlang. Dann wickelte er noch das Geschirrtuch darüber.

»Bill, wir bringen sie nach oben«, sagte er hastig.

Als er sich umwandte, blickte er in Elmar Warners verschrecktes Gesicht.

»Wird sie durchkommen?« hauchte er. Jedes Wort kostete ihn sichtlich Überwindung. Sie huschten nur stockend zwischen den zusammengekniffenen Lippen hervor.

Professor Zamorra sagte rauh: »Es liegt in Gottes Hand!« Der Unterton in seiner Stimme verriet Elmar die Aussichtslosigkeit.

Daß Elmar Warner zu schluchzen begann, sah Zamorra bereits nicht mehr. Er und Bill trugen die Verletzte behutsam in ihr Zimmer.

Der Amerikaner holte ein Glas, füllte es mit frischem, klarem Wasser, um die Lippen der Sterbenden zu benetzen.

Es dauerte nicht mehr lange, bis die Lähmung auch das Herz erreicht hatte. Noch bevor das Geknatter des Helicopters, der den rettenden Arzt brachte, hörbar wurde, versagte Betty Warners Atem.

Sie war tot!

Hinter Zamorra und Bill war Harold getreten. Er lachte wirr, als er seine Mutter reglos auf dem Bett liegen sah. Seine Züge schienen verklärt. Er war high, darüber bestand kein Zweifel. Er konnte im derzeitigen Zustand nichts begreifen. Er schwebte selig in rosaroten Wolken dahin.

Elmar Warner riß seinen Bruder zurück. Immer wieder schlug er in die grinsende Fratze des Gammlers.

***

Dr. Frederick Rosen unterschrieb schwungvoll den Totenschein für Elizabeth Warner.

»Sie haben wirklich gekonnt ›Erste Hilfe‹ geleistet, Professor. Aber das Gift war schneller. Kein Mensch auf der ganzen Welt hätte die Frau retten können!« sagte der sympathische Arzt seinem Gegenüber.

Zamorra machte sich Vorwürfe. Rosen war ein guter Menschenkenner. Er konnte sich denken, was Zamorra plagte.

Er blickte kurz über den Rand seiner Brille hinweg. Er sah die scharf geschnittenen Gesichtszüge eines Mannes in den besten Jahren, die Entschlossenheit nicht ohne einen Zug von Enttäuschung und Wut, ausstrahlten.

»Es ist ein Leichtsinn, nicht die entsprechenden Gegengifte für diverse Schlangen, die auf dieser gottverdammten Insel herumfleuchen, im Haus zu haben!« Rosen hielt die quälende Stille nicht mehr aus. Er mußte einfach etwas reden.

»Ja, das ist es wohl!« Der Parapsychologe hob den Kopf. Er starrte einige Augenblicke gedankenverloren zur Decke, dann fragte er:

»Glauben Sie an Hexen, Doc?«

Die Frage kam so unerwartet, daß Rosen grinsen mußte.

»Das war mehr als eine Antwort.«

»Als Arzt darf ich nicht daran glauben, aber es muß schon etwas dran sein, wenn Männer wie Sie und Mr. Fleming den Glauben an das übersinnliche noch nicht verloren haben!«

Hastig packte Dr. Frederick Rosen seinen Kram zusammen. Er war sichtlich froh, Warner-Island wieder verlassen zu können.

»Haben Sie etwas dagegen, wenn wir die Leiche gleich zur Obduktion mitnehmen?« wollte er dann von Elmar Warner wissen.

Elmar sah Zamorra unsicher an. Er wußte nicht, was er antworten sollte.

Der Professor schüttelte kaum merklich den Kopf.

»Nein, haben wir nicht!«

Der Doc verabschiedete sich mit einer knappen Geste, die anscheinend eine Verbeugung darstellen sollte.

»Die Warners stehen tief in Ihrer Schuld, Professor!« Elmar Warner legte dem Wissenschaftler freundschaftlich die Hand auf die Schulter.

»Es ist mir nicht gelungen Ihre Mutter zu…«

»Sie haben es zumindest versucht. Allein das zählt schon!«

»Ihr Vater hat wohl nicht sehr viel von Ihnen gehalten. Entschuldigen Sie die direkte Fragestellung!«

Die Offenheit des Parapsychologen ließ Elmar noch unsicherer werden.

»Harold genoß seine gesamte Zuneigung. Er ist der Erstgeborene. Ihn hat er geliebt, auch jetzt noch, obwohl er es nicht wahrhaben wollte. Ich kann mich noch erinnern, wie Harold auf die schiefe Bahn geriet. Eigentlich war er schon immer ein Taugenichts, aber Vater liebte ihn über alles. Fragen Sie mich nicht, wieso. Mich hat er nur immer vernachlässigt. Ich bedeutete ihm nichts, obwohl ich mich bemühte, es zu etwas zu bringen. Ich war für Pa nebensächlich!«

»Was sind Sie von Beruf?«

»Ich studiere noch. Jura! Pas Betragen mir gegenüber machte mich eben so unsicher und das war es gerade, was er nicht leiden konnte. Es ist schrecklich!« Elmar stotterte, wischte sich mit beiden Händen fahrig über sein Gesicht, so als wolle er es damit verbergen.

Professor Zamorra wollte dem Jungen tröstende Worte zusprechen, aber Gebrüll, das vom ersten Stockwerk zu kommen schien, ließ den Wissenschaftler zusammenzucken.

Harold! durchfuhr es ihn, während er bereits die breite Treppe nach oben hastete.

Sekunden später atmete er erleichtert auf. Harold hatte wohl nur unter dem Einfluß des Rauschgifts aufgeschrien, und nicht weil ihm eine Gefahr drohte, wie Zamorra schon angenommen hatte.

»Der wird auch nicht alt!« dröhnte eine sonore Stimme hinter dem Parapsychologen.

Dr. Frederick Rosen stand im Türrahmen. Er war, durch das Gebrüll alarmiert, noch einmal in die Villa zurückgelaufen.

»Am besten, ich nehme ihn gleich mit!« sagte er bestimmt, während er kopfschüttelnd auf Harold Warner niederblickte. »Ich glaube fast, die Dosis, die er sich verpaßt hat, ist tödlicher, als Ihre Gespenster, Professor«, setzte der Arzt nachdenklich hinzu.

***

Professor Zamorra, Bill Fleming und Nicole Duval blickten dem großen Helicopter nach, der brummend wie eine wütende Hornisse, über ihre Köpfe dahinbrauste. Außer Dr. Rosen und dem Pilot, der dem Arzt geholfen hatte, Harold an Bord zu bringen, befanden sich noch Betty Warners Leiche und Sir Walter Francis, der um keinen Preis der Welt noch eine Minute länger auf der Tropeninsel geblieben wäre, an Bord. Er war zu der Überzeugung gelangt, daß ihm Warners Erbe herzlich wenig nützen würde, wenn er tot war.

Schließlich hatte er im Laufe seiner Tätigkeit als Chef des europäischen Warner-Konzerns genug Geld gescheffelt, um für den Rest seines Lebens ausspannen zu können. In allem erdenklichen Luxus, versteht sich.

Nur Elmar Warner war trotz Zuredens nicht zu bewegen gewesen, von der Insel wegzufliegen.

Er trat langsam auf die Gruppe zu.

Bill blickte über die Schulter.

»Wenn Sie mich fragen, Mr. Warner, Sie sind ein Narr! Ja, verdammt noch mal, das sind Sie wirklich!« sagte der amerikanische Historiker. »Sie wollen wohl Unbedingt die Regenwürmer von unten sehen?«

»Nein, ich will nur…«

Nicole Duval unterbrach ihn mit sanfter Stimme: »Laßt ihn doch. Er will sich selbst beweisen, daß er nicht das ist, wofür ihn alle halten.«

Zamorra sagte nichts. Seine schweifenden Blicke verloren das Flugzeug aus den Augen. Nur noch ein schwaches Knattern erinnerte an das Verbindungsglied nach Miami-Beach.

»Ich schlage vor, wir bleiben immer zusammen. Falls einer von euch angegriffen wird, kann ich rechtzeitig mit dem Amulett zur Stelle sein. Ich bin außerdem dafür, daß wir Warners Leiche in das Mausoleum schaffen, Okay?« Der Geisterjäger sah Elmar fragend an.

»Sie genießen absolute Handlungsfreiheit!«

»Dann kommt!«

»Pfui Teufel!« rief Nicole plötzlich leise. Ein brauner, warziger Frosch versuchte an ihrer Hose hochzuklettern. Mit einer raschen Handbewegung wischte sie das Tier weg.

Erst jetzt bemerkten sie das satte, dumpfe Brummen, das in der drückend heißen Luft lag. Die krötenartigen Frösche stimmten ein gewaltiges Konzert an. Flink hüpften die Tiere, die vom Buschsaum her kamen, auf die Lichtung.

»Sieht nach einer Froschbelagerung aus!« scherzte Bill und stellte bald darauf fest, daß es eigentlich gar kein Scherz war.

»Verflucht, was macht die Biester nur so wild?« Elmar Warner lief ins Haus zurück. Die anderen folgten. Einige der Tiere, fette Prachtexemplare, befanden sich bereits im Haus. Die Männer hatten alle Hände voll zu tun, um die Tiere hinauszuwerfen.

Dann bekamen sie die Erklärung. Gespenstisch hallte sie draußen durch den dichten Mangrovenwald. Ein langgezogener, gräßlicher Schrei, der Zamorra und Bill das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Hatas Kampfschrei!

»Mein Gott, was ist denn das? Gibt es hier einen Tarzan, oder so etwas Ähnliches?« Elmar Warner mußte sich eingestehen, daß er sich bedeutend wohler gefühlt hätte, wenn man ihm diese Frage mit ja beantwortet hätte. Aber diesen Gefallen konnte ihm Zamorra leider nicht tun.

»Es ist der Schrei der Hexe, die Ihr Vater getötet hat. Die Laute müssen auf das Gehirn der Tiere eine derartige Wirkung haben, daß ihre Aggressivität ins Unermeßliche gesteigert wird. Es ist eine Art Hypnose! Sogar der Instinkt, der sie vor der Gefahr warnt, hält sie nicht zurück, wie gefühllose Roboter in ihr Verderben zu rennen. Mister Fleming und ich haben das heute bereits bei den Alligatoren erlebt.«

»So etwas ist auch mir noch nicht untergekommen. Die Tiere entwickeln durch den Schrei beeinflußt einen Kampfgeist und eine Angriffslust, die durchaus nicht normal sind«, stimmte Bill den Worten seines Freundes bei.

Ein klatschendes Geräusch ließ sie herumfahren. Unter Robert Warners Bahre hatte ein Frosch gesessen, der plötzlich, wie durch eine

Explosion zerrissen wurde.
Einem zweiten, der auf einem Sessel hockte, erging es ebenso.
»Um Himmels willen!« stieß Elmar stockend hervor.
»Hatas Energie hat dies bewirkt. Die Hexe will uns schrecken!« versuchte Zamorra die Situation zu entschärfen.
Nicole trat an ihren Chef heran. Ihre Hand faßte nach der seinen.
»Du meinst, Hata kann alles hören und sehen, was wir hier tun?« fragte sie dann zweifelnd.
»Ich bin sogar sicher. Aber sie wagt sich nicht an uns heran. Die Bestie bekam bereits die Macht des Amulettes zu spüren.«
»Wie soll das nur weitergehen?« Der Historiker sprach das aus, woran alle dachten.
Zamorra wußte es im Augenblick selbst nicht, aber er mußte irgend etwas unternehmen, er konnte nicht einfach herumstehen und darauf warten, daß die Hexe wieder zuschlug.
»Wir wollen Warner in die Gruft tragen. Möglich, daß er dann die ewige Ruhe findet!«
»Du glaubst das doch selbst nicht!« sagte Bill.
Die Männer hoben die Bahre auf, während Nicole vorsichtig die Tür öffnete, jede Sekunde darauf gefaßt, daß sich ein Monster von außen her gegen das Portal stemmen würde.
Nichts dergleichen geschah!
Sie schafften es, wenn man von den Fröschen, die stellenweise so dicht wie ein Teppich hockten, absah. Es schmatzte unter ihren Sohlen, wenn sie auf die schwabbeligen Körper traten.
Sie betraten die Gruft, nachdem sie den Säulengang, der rund um das im römischen Stil errichtete Mausoleum führte, passiert hatten.
Bill Fleming hatte die Baupläne dafür in mühsamer Kleinarbeit bis ins kleinste Detail entworfen.
Unter dem Giebel standen in großen, steinernen Lettern der Name des Millionärs sowie eine Jahreszahl in römischen Ziffern, die nicht vollständig in den weiß getünchten Stein geschlagen worden war.
Warner konnte sein Sterbejahr schließlich nicht voraussehen.
Die Männer stiegen die breite Marmortreppe hinunter. Eine Lampe, die kahles, grelles Licht spendete, war das einzige, was daran erinnerte, daß man sich im Zwanzigsten Jahrhundert befand. Lateinische Aussprüche bekannter römischer Philosophen schmückten die Wände und den Sarkophag, der in der Mitte des unterirdischen Gewölbes stand.
Die Männer betteten die Leiche in den Sarg und schlossen den Deckel. Sie hatten es eilig, diese Tätigkeit hinter sich zu bringen.
Zamorra sprach äußerst konzentriert einen Bannspruch, den er durch das Bestreichen des Sargdeckels mit seinem Talismann, bestärkte.
Dann verließen die Menschen das Mausoleum wieder. Das

Quackonzert schwoll zusehends an. Immer mehr Kröten und Frösche hüpften aus dem Dschungel auf die Lichtung, durch Hatas Gebrüll gelenkt. Manche von ihnen platzten wie ein prallgefüllter Luftballon, dem man mit einer Stecknadel zu nahe kommt.

Die Menschen hasteten auf die Villa zu. Zamorra hatte das Portal als erster erreicht. Er trat einige Tiere weg, die immer wieder gegen die Tür und die Fenster hüpften.

Sobald der letzte das Haus betreten hatte, riegelte der Parapsychologe ab.

»Hoffentlich hat das bald ein Ende. Lange stehe ich es nicht mehr durch!« Elmar Warner war kreidebleich im Gesicht. Der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirn. Er rückte nervös an seiner Brille herum. »Wir sitzen hier wie Mäuse in der Falle! Ich fühle förmlich, wie mich Hunderte Blicke durchbohren!«

Auch Zamorra konnte sich dieses Gefühles nicht erwehren, schwieg aber, um den Jungen nicht noch mehr zu verängstigen.

»Sie brauchen keine Angst zu haben. Solange ich in Ihrer Nähe bin, wird Ihnen die Hexe nichts anhaben!«

»Hoffen wir’s!«

»Bis jetzt spielt das Monster nur mit uns. Die platzenden Kröten sollen uns Furcht einjagen. Hata will uns wahnsinnig machen. Doch solange wir unsere Sinne beisammen haben, hat sie keine Chance. Das Teufelswesen ist klug. Es hat eingesehen, daß es der einzige Weg ist, an uns heranzukommen, wenn wir durchdrehen. Den Gefallen wollen wir ihr aber nicht tun. Vielleicht gibt sie es auf, oder sie läßt sich zu einer unbesonnenen Handlung hinreißen. Ja, Mr. Warner, Sie hätten besser daran getan, die Insel zu verlassen. Aber Sie wollten ja nicht auf unseren Rat hören. Es ist ein tödliches Spiel, auf das Sie sich da eingelassen haben. Halten Sie sich immer vor Augen, Sieger ist der, der die besseren Nerven hat. Der es länger aushält!«

»Hat diese Hexe überhaupt Nerven. Was macht es ihr aus, wenn wir heute oder erst in einer Woche überschnappen? Ist sie nicht wie ein Computer, der präzise tötet? Hat sie uns das nicht schon oft genug bewiesen. Ich sage Ihnen, Professor, wir haben keine Chance hier zu überleben!«

Zamorra hatte natürlich alle von Elmar vorgebrachten Argumente selbst gewußt und trotzdem versucht, den jungen Mann zu beruhigen. Gegen Elmars Konterschläge hatte er keine Chance. Elmar überlegte zu logisch.

»Sie haben noch eine Chance, Mr. Warner!« Der Professor blickte Elmar fest an. »Draußen steht der Helicopter Ihres Vaters. Wir begleiten Sie hinaus. Können Sie fliegen?«

»Nein, das heißt ein bißchen!«

»Dann wird sie Bill nach Miami fliegen!«

»Das kann ich nicht annehmen. Damit wäre der letzte Verbindungsweg mit dem Festland abgeschnitten! Sie wären hier verloren!«

»Sie vergessen das Telefon. Auch das ist eine Verbindung mit Miami. Es ist Ihr Hubschrauber und Ihr Leben, überlegen Sie sich das gut!«

»Ich fliege nur, wenn Sie mitkommen!«

»Nein, zuerst habe ich hier noch etwas zu erledigen!«

»Warum sind Sie nur so starrköpfig? Wen stört es, wenn auf dieser gottverlassenen Insel eine Hexe spukt?«

»Ich habe einer Verpflichtung nachzukommen, Mr. Warner. Ich habe die Verpflichtung, das Böse zu bekämpfen, immer und überall. Als ich das Amulett an mich nahm, habe ich mich dafür entschieden. Es ist eine Herausforderung, Dämonen und Gespenster zu vernichten. Ganz egal wo, ob in einer Großstadt, einem Dorf, auf einer Insel, oder in Busch und Wüste. Ich habe die Herausforderung angenommen und ich werde Hata, die Sumpfhexe, töten. Und ich werde unbeirrbar meinen Weg gehen. Keine Macht der Welt wird mich davon abhalten, Hata zu bekämpfen, Mr. Warner.«

»Ich bleibe hier!« Die Zuversicht und Ruhe Zamorras hatten Elmar Warner sichtlich beeindruckt. Er wollte es dem Parapsychologen gleichtun.

»Ist das Ihr letztes Wort? In einer Minute könnten Sie ihren Entschluß bereits bereuen, weil es dann unter Umständen zu spät ist.«

»Sie können mich nicht davon abhalten hier zu bleiben!«

»Okay!« Zamorra nickte.

Es wurde still für einige Sekunden. Nur das monotone Klatschen der Krötenleiber gegen die Fensterscheiben und die Türen war zu vernehmen. Nicole hielt sich gequält die Ohren zu.

»Nein, ich kann das einfach nicht hören!« stöhnte die hübsche Französin.

Sie standen in der Halle, unmittelbar vor Warners Bahre, die die Männer wieder auf ihren Platz zurückgestellt hatten.

»Ich versuche jetzt noch einmal den Rechtsanwalt zu erreichen!«

Zamorra ließ sich auf einen herumstehenden Sessel fallen und angelte nach dem Telefonhörer. Sekunden später ließ er ihn auf die Gabel zurücksinken.

»Sie hatten recht, Mr. Warner. Der Helicopter da draußen ist wirklich unser einziges Verbindungsglied zur Außenwelt. Die Leitung ist tot.«

Nicole Duval fiel auf, daß sich Zamorras Gesichtsfarbe geändert hatte. Obwohl er seine Aufregung überspielen wollte, wirkte er für einige Augenblicke verstört, unkonzentriert.

Nicole trat mit zwei schnellen Schritten an ihren Chef heran, wollte ebenfalls den Hörer von der Gabel nehmen.

Zamorra Hand legte sich sanft, aber bestimmt auf die ihre.

»Tu es nicht!«
»Laß mich!«
Der Professor zog zögernd seine Hand zurück.
Nicole lauschte mit angehaltenem Atem in die Muschel.
Gleich darauf sauste der Hörer nach unten. Nur das Kabel verhinderte, daß er hart auf den Boden schlug. Baumelnd blieb er hängen, während eine schrille, heisere Stimme daraus hervorkrächzte.
»Noch heute seid ihr alle tot!«
Zamorra schleuderte den Hörer auf die Gabel.
»Noch leben wir, aber Hata gibt sich alle Mühe, uns ins Boxhorn zu jagen! Habe ich recht?«
»Natürlich, Bill!« Von Zamorras Unruhe war nichts mehr zu merken. Er hatte sich nun wieder völlig in der Gewalt. Der Wissenschaftler ärgerte sich darüber, daß ihn Hatas Stimme aus dem Telefon für einige Augenblicke mehr geschockt hatte, als er sich eingestehen wollte. Die nervliche Anspannung der letzten Tage ließ sich nicht einfach unterdrücken, oder wegwischen. Sie war da, und es kostete ihm eine Menge Energie, um ruhig und sachlich zu bleiben.
Er erhob sich und spürte dabei, daß seine Rückenwunde wieder schmerzte. Als er das Amulett berührte, stellte er fest, daß es sich erwärmt hatte.
»Chef?« fragte Nicole unsicher, als sie bemerkte, wie sich Zamorras Finger um das Kleinod krampften, um es Sekunden später wieder freizugeben. Sie hatte es sich trotz allem noch nicht abgewöhnt, Zamorra mit »Chef« anzureden.
Wenig später wußten sie, daß sich das Amulett nicht geirrt hatte.
Dumpfe, gewichtige Schritte klangen auf. Sie schienen vom Speisezimmer zu kommen. Die Tür dieses Zimmers lag dem Eingangsportal genau gegenüber.
Die stampfenden Schritte wurden lauter, ein mächtiger Schatten fiel in die Halle.
Der Schatten nahm menschliche Konturen an.
Zamorra stellte sich schützend vor Elmar, Bill und Nicole, die den Atem anhielten und wie gebannt auf die Öffnung zum Speisesaal starrten.
Da trat eine Gestalt durch den Türrahmen.
Groß, breit, wuchtig!
Robert Warner!
Die Erscheinung wurde von einem grellen, grünen Licht umflossen. Auf den Armen trug das Monster seine eigene Leiche!

***

Der Unheimliche, der den Toten wieder in die Villa brachte war zweifellos Warners Geist.

Keine drei Yards von den Menschen entfernt hielt das Gespenst inne.

Heiseres Stöhnen erfüllte die Halle. Der Geist hob den Toten hoch, um ihn auf die Bahre niederzulegen.

Bill Fleming zog den Revolver und schoß.

Sein Schuß, der grell aufpeitschte, machte auf den Pseudokörper des Verdammten nicht den geringsten Eindruck. Das Projektil aus dem Smith & Wesson 48iger Special fuhr ohne Schaden anzurichten durch das Wesen hindurch und schlug klatschend in eines der kostbaren Bilder, das von der Wand geschleudert wurde.

Der Historiker stand noch immer den Revolver im Anschlag da, obwohl er wußte, daß er ebensogut die Waffe wieder wegstecken hätte können.

Elmar Warner rieb sich über die Augen, so als wolle er einen schlechten Traum verscheuchen, der ihn gequält hatte. Seine Kinnlade klappte nach unten, er riß die Augen weit auf.

Professor Zamorra handelte. Seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt, ebenso wie seine Muskeln, während er blitzschnell die Hände mit dem Amulett vorstreckte und mit einem wahren Panthersprung auf die Erscheinung zuschnellte. Er mußte den Pseudokörper mit dem Kleinod berühren!

Doch auch der Geist reagierte nicht weniger schnell.

Er hatte jetzt Warners Leiche auf die Bahre gelegt, verwandelte sich binnen einer Hundertstelsekunde in einen Schatten, der in Warners totem Körper verschwand.

Zamorras Sprung ging ins Leere. Er krachte hart zu Boden, rollte sich jedoch geschickt aus. Ein roter Blutfleck auf seinem Hemd zeugte davon, daß seine Rückenwunde, die ihm der Schattenpanther gerissen hatte, wieder aufgebrochen war.

Der Parapsychologe ignorierte den stechenden Schmerz.

Er preßte das Amulett auf Warners Stirn, doch es zeigte keine Reaktion.

»Ich sehe nur noch eine Möglichkeit! Wir müssen Warners Gegengeist beschwören. Vielleicht kann er uns Auskunft geben, wie wir den Spuk beenden können!« meinte der Parapsychologe, nachdem er sich erhoben hatte.

Zamorra wandte sich an den Sohn des Toten. »Mister Warner?«

»Ja! Was ist?« stammelte Elmar verdattert. Sein Gehirn bemühte sich noch immer krampfhaft, das eben Erlebte zu erfassen und zu verarbeiten.

»Fühlen Sie sich stark genug, um bei einer Beschwörung des Geistes anwesend zu sein?« fragte Zamorra knapp.

»Eine Beschwörung?« echote Elmar.

»Ja oder nein?«

»Ja!«

»Kommt! Holt euch Sessel. Wir müssen uns um den Toten setzen.«
»Aber der Geist…« wandte Elmar ein.
»Der wird sich jetzt nicht blicken lassen. Nur keine Angst, Mr. Warner, es passiert Ihnen nichts!«
Schweigend nahmen sie um die Leiche Platz.
»Verhaltet euch ruhig und gefaßt, was immer geschieht, kein lautes Wort, verstanden?«
Auf Zamorras Stirn bildeten sich zwei Reihen tiefer Falten. Sein Gesicht glich einer steinernen Maske. Kein Muskel bewegte sich.
Das Amulett hielt er vor die Leiche hin.
Nach einigen Minuten begann der Parapsychologe in einer für die anderen unverständlichen Sprache Sprüche zu murmeln. Immer lauter, immer eindringlicher.
Dicke Schweißperlen bedeckten die Stirn, rollten über sein Gesicht, ließen es glänzen. Man sah dem Gelehrten an, welche Anstrengung ihm diese Beschwörung kostete.
Zamorra senkte seine Blicke, richtete sie auf das Amulett.
Ein leichtes Zucken durchlief seinen Körper, seine Hände begannen zu zittern.
»Robert Warner, sprich zu uns!« stieß er erschöpft hervor.
Plötzlich war die Stimme da! Lag in der Luft, leise, singend, vergänglich, aber hörbar.
»Du hast es mir ermöglicht, mich für kurze Zeit von meinem ›Bö- sen Ich‹ zu lösen. Ich danke dir dafür, Professor Zamorra!« wehte es durch den Saal.
»Warum bist du verflucht?« Knapp und präzise stellte der Wissenschaftler seine Frage.
»Hata, die Hexe, war auf einmal da, draußen im Dschungel. Sie bot mir an, mir das Leben um drei Jahre zu verlängern, wenn sie meine Seele dafür bekommen würde. Außerdem bot sie mir eine Flüssigkeit an, mit der ich zwei Tage scheintot sein könnte. Ich verlangte deshalb, diese zwei Tage hier in der Halle aufgebahrt zu sein, damit ich alles mithören konnte, was meine Erben, die ich ja herbestellt hatte, und die mich für tot hielten, über mich reden würden. Wahrscheinlich wäre ich dann erwacht und hätte den würdigsten Erben gefunden. Eine andere Flüssigkeit sollte mein Herzleiden mildern, so daß ich noch drei Jahre hätte leben können.«
Die Stimme verstummte für einige Sekunden.
Zamorras Konzentration hatte anscheinend nachgelassen.
Er versuchte es wieder, konzentrierte sich nur auf die Beschwörung.
Endlich hatte er es wieder geschafft, mit dem Toten Verbindung aufzunehmen.
Er wußte, daß er es nicht mehr lange aushalten würde. Der Widerstand, den ihm der andere Geist entgegensetzte, war einfach zu

groß.

»Ich habe Hata umgebracht! Ihr ein Kreuz in die Brust gerammt! Sie hat mich verdammt! Oh, dieses Scheusal! Die Flüssigkeit hat sich verfärbt! Und als ich sie einnahm, im guten Glauben nur scheintot zu sein, starb ich und bin nun dazu verdammt, als ruheloser Geist durch die Dimensionen des Schreckens zu wandern.«

»Wie kann man Hata vernichten, Warner, wie?«

»Ich weiß nicht! Ich glaube, überhaupt nicht! Mein zweites Ich will die Verbindung unterbrechen, Zamorra! Hilf mir!«

Die letzten Worte waren leise, kaum noch hörbar.

Der Professor erhob sich müde. Es kostete ihm Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Mechanisch wischte er den Schweiß aus dem Gesicht.

»Sein zweites, negatives Ich ist stärker als sein positives. Es wird vom negativen zu sehr unterdrückt. Es ist nicht möglich, noch weiter mit Mr. Warner zu reden. Ich fühle mich nicht in der Lage, heute noch eine Beschwörung vorzunehmen!«

Der Professor schwankte in die Küche, um sich eiskaltes, erfrischendes Wasser über den Kopf rieseln zu lassen. In ihm dröhnte noch immer Warners Stimme nach. Das Gespräch lief, ähnlich einem Tonband, fast wortwörtlich im Geist noch einmal ab.

»Warners Idee war nicht schlecht!« mußte er wenig später zugeben, als er von Elmar, Nicole und Bill umringt, wieder in der Halle saß. Er fühlte sich bereites wieder frischer und stärker. »Man ist zwei Tage scheintot, liegt still da, hört aber jedes Wort, das geredet wird. Man bestellt die Erben auf zwei Tage zu sich. Um kein unnötiges Risiko einzugehen, macht man die Anwesenheit zu einer Grundbedingung für eine Erbschaft. Warner hat sich das fein ausgedacht! Sein Pech war nur, daß er Hata umgebracht, oder besser gesagt, ihres Körpers beraubt hat, und ihr Fluch ihn traf, als er die Flüssigkeit, die sich durch den Fluch in tödliches Gift verwandelt hatte, zu sich nahm.«

»Damit wäre ja das Rätsel vollkommen gelöst!« stellte Bill Fleming fest, während er eine Patrone in eine leere Kammer der Trommel seines Revolvers steckte. Die Hülse hatte er zuvor entfernt und achtlos auf den Teppich geworfen.

»Unbefriedigend gelöst, Bill! Es war die einzige Hoffnung, noch etwas über ein Mittel zur Vernichtung Hatas zu erfahren.«

»Du hast recht!« stimmte auch Nicole ihrem Chef zu.

»Aber irgendeine Möglichkeit muß es doch geben, meinen Vater zu erlösen!« Elmar Warner sprang vom Sessel hoch. »Es muß, es muß, es muß!«

»Nur mit der Ruhe, Mr. Warner! Reißen Sie sich zusammen!« mahnte Zamorra beschwichtigend. »Also, man müßte Warners positives Ich stärken, damit es den Kampf gegen das ›Böse Ich‹ aufnehmen könnte.

Leider weiß ich nicht wie…«

Das Klirren einer Fensterscheibe riß den Professor aus seinen Gedankengängen. Das Glas war durch die Wucht einiger anklatschender Krötenleiber in Brüche gegangen. Sofort drangen die Tiere in die Villa ein.

»Wir müssen die Öffnung verschließen!« Zamorra war bereits wieder auf den Beinen. Er riß eines der Ölgemälde von der Wand, während Bill die Frösche aus dem Fenster zurück ins Freie warf.

»Halte es fest, Bill.«

Der Professor preßte das Bild vor die Öffnung.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis Zamorra einen Hammer und einige Nägel gefunden hatte. Nachdem er das Bild an den Fensterrahmen genagelt hatte, lehnte er sich aufatmend mit dem Rücken dagegen. Draußen polterte es weiter. »Bill, wir sehen nach, ob die Fenster auch im übrigen Haus geschlossen sind!«

»Das können wir uns sparen. Wir hatten sie alle geschlossen, damit nicht die heiße Luft von draußen Warners Körper zur Verwesung bringt!«

»Ach ja, sehen wir trotzdem nach!«

Elmar Warner öffnete einen Wandschrank. Er entnahm ihm eine Flasche, die sündhaft teuren Whisky enthielt, und ein Glas. Mit zitternden Fingern entkorkte er die Bleikristallflasche. Goldgelb rann der Whisky in das Glas. Elmar schenkte es bis zum Rand voll. Mit einer knappen Bewegung führte er es an die Lippen und leerte es mit einem Zug. Elmar nahm sich jetzt gar nicht die Mühe das Glas ein weiteres Mal vollzuschenken, sondern setzte die Flasche an den Mund.

Zamorra schlug sie ihm aus der Hand.

»Ein Betrunkener ist das letzte, was wir brauchen können!« sagte er schneidend. »Weg damit!«

Nicole trat zaghaft an eines der riesigen Kippfenster. Mit bangem Herzen zog sie Inch um Inch den schweren Samtvorhang zurück, so als hätte sie Angst, draußen etwas Fürchterliches zu erblicken.

»Zamorra! Sieh mal!« rief sie.

Der Professor stellte sich hinter seine Sekretärin, blickte über ihre Schulter hinweg.

Etwa ein Dutzend Alligatoren tummelten sich vor dem Haus. Die Reptilien, die ansonst meist zu dieser Zeit faul in der Sonne lagen, entwickelten eine gespenstische Aktivität. Fauchend, mit offenen, zähnestarrenden Mäulern schlichen sie durch das hohe sumpfige Gras. Immer mehr Kaimane verließen den schützenden Dschungel, um durch das brackige Wasser auf die Lichtung auf der Warners Villa stand, zu schwimmen.

»Wir sitzen in der Falle! Endgültig!« stöhnte Elmar auf.

Professor Zamorras hochgewachsene, schlanke Gestalt versteifte sich

jäh. Unbeweglich stand er da. Sein Gefahrensinn signalisierte Hata, die sich in unmittelbarer Nähe befinden mußte!

»Es ist soweit! Jetzt könnt ihr meiner Rache nicht mehr entkommen!« Schrill peitschte eine heisere Stimme durch den Saal.

Hata, die Sumpfhexe!

»Oder wolltet ihr vor mir fliehen? Ihr könnt es ja versuchen! Hahaha!« Markerschütterndes Gelächter folgte den Worten.

»Robert Warners Geist wird euch töten! Er wird euch quälen, bis ihr nach dem Tode schreit!« gellte Hata. Wie ein Orkan fegte das wolfsartige Geheul durch den Raum, brach sich an den Wänden.

Die Menschen hielten den Atem an. Das rauschende Blut dröhnte in ihren Ohren, das aufgeregte Pochen ihrer Herzen kam ihnen wie gewaltige Glockenschläge vor.

»Erhebe dich von den Toten, Robert Warner, um meinem Fluch gerecht zu werden, und töte diese Menschen, die es gewagt haben, sich gegen mich aufzubäumen!«

Vier Augenpaare hefteten sich bang auf die Leiche, die bis jetzt unbeweglich auf der Bahre gelegen hatte.

Ein Schatten drang aus dem Toten und schwebte zu Boden nieder, wo er Warners menschliche Gestalt annahm.

Unaufhaltsam tappte das Monster auf die Menschengruppe zu.

Eine Mordmaschine, ein Roboter des Todes!

Zamorra trat unerschrocken auf die Erscheinung zu.

Bill hatte den Revolver gezogen, unterließ es aber zu schießen, da er im vorhinein wußte, daß seine Kugel den Unheimlichen nicht stoppen konnte.

Zamorra nahm sein Amulett von der Brust und schritt auf Warner zu.

Der Parapsychologe begann Bannsprüche aufzusagen, hielt seinen kostbaren Talisman Warners bösem Pseudokörper entgegen.

Als das Ungeheuer bis auf zwei Schritt an Zamorra herangekommen war, prallte es, wie von einer unsichtbaren Faust getroffen, zurück. Langsam wich es nach hinten. Es sah augenblicklich ein, daß Zamorra der Stärkere war.

Gegen das Amulett hatte der Geist nicht die geringste Chance!

Der Wissenschaftler setzte nach.

Der grellgrüne Schein, der den Astralleib umgab, wurde schwächer, drohte zu verlöschen. Stöhnend hielt sich das Monster die Hand vor die starren Augen.

»Zurück!« kreischte Hatas Stimme plötzlich auf. »Er darf dich nicht berühren!« Die krächzenden Laute schienen von draußen zu kommen.

Das Monster verwandelte sich blitzschnell wieder zu einem nachtschwarzen Schatten, der durch das Gemäuer entwich.

Professor Zamorra riß den Vorhang zur Seite!

Das was er sah, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren!

Eine graubraune Kröte quoll wie ein Luftballon auf.
Zamorra hoffte, daß sie platzen würde, aber das Lurchtier wuchs und wuchs. Die Augen traten aus den Höhlen, der schwabbelige, von Warzen übersäte Körper nahm gigantische Ausmaße an.
Das Untier wuchs, bis es etwa an die zwei Yards hoch war.
Hatas Stimme sprach aus ihm!
»Na gut, dann muß ich eben euer Haus zerstören!«
Die Monsterkröte hüpfte mit einem Riesensatz auf die Villa zu.
Als sie mit den langen Sprungbeinen die Erde berührte, zitterte der Boden.
Der nächste Sprung galt dem Giebeldach, der den Eingangsvorbau überspannte.
In den folgenden Sekunden erfüllte das Bersten von Mauerwerk und Dachbalken das Gebäude.
»Weg von der Tür!« brüllte Zamorra aus Leibeskräften- mit sich überschlagender Stimme.
Draußen krachten Dachstücke zu Boden.
Der Verputzt rieselte bereits von der Decke, dicke Sprünge bildeten sich..
Zamorras Gehirn arbeitete jetzt wie ein Computer. Er mußte handeln, bevor es zu spät war. Das war auch eine Idee, aber er selbst zweifelte daran, daß das was er vorhatte, gelingen könnte.
Trotzdem würde er es versuchen!
Hastig trat er auf Warners Leiche zu. Er hatte nicht die Zeit, sich lange zu konzentrieren.
Hata hüpfte inzwischen als Monsterkröte über das stabile Dach!
»Robert Warner, hörst du mich?« raunte Zamorra beschwörend.
Er zuckte leicht zusammen, als eine Stimme mit »Ja, ich verstehe dich, Professor!« antwortete.
»Nun ist dein ›Böses Ich‹ nicht in deinem Leib. Es kann dich nicht festhalten. Tritt heraus und kämpfe mit deinem Feind! Es ist eine Chance, den ewigen Frieden zu finden!«
»Ich kann nicht, ich bin zu schwach!«
»Versuche es!«
Immer stärker erbebte das Haus unter Hatas wütenden Angriffen.
Bilder fielen von den Wänden, Türen schwangen auf und zu, Tische stürzten um.
»Beeile dich!« rief Zamorra verzweifelt.
Da geschah es!
Zamorra glaubte schon selbst nicht mehr daran, als plötzlich wie aus dem Boden gewachsen ein weißes Schemen vor ihm stand.
»Ich werde für euch und um meiner Seele willen kämpfen!« säuselte Warners zweiter Parakörper. »Aber allein bin ich zu schwach! Du mußt mir dein Amulett geben!«

Zamorra überlegte nur den Bruchteil einer Sekunde. Wenn er den Talisman aus der Hand gab, war er Hata völlig schutzlos ausgeliefert. War der Geist vielleicht nur eine Vorspiegelung Hatas, um an das Amulett zu gelangen?

Andererseits hatten er und die anderen keine Chance, lebend aus dem Haus zu kommen, wenn ihnen der Parakörper nicht helfen würde.

Zamorra wog das für und wider ab.

Schließlich reichte er dem Geist seinen Talisman, der gierig mit einem handähnlichen Schemen danach griff.

Als er den Talismann berührte, wuchs der weiße Schatten um mehr als die Hälfte. Gewaltig schwebte er durch den Saal nach draußen.

Warners schwarzer Schatten, der unruhig vor dem Haus hin und herwogte, wirkte gegen den anderen beinahe schmächtig.

Er wollte gegen den weißen Schatten kämpfen, aber da hatte ihn auch schon dieser mit dem Amulett berührt. Er schmolz zu einem kleinen Punkt zusammen, der sich schnell zurückzog.

»Mein Gott, was soll denn das?« Elmar Warner stotterte. Er war nicht fähig, anders zu sprechen.

»Das Böse ist erst besiegt, wenn Hata vernichtet wird. Dann wird Warner seinen ewigen Frieden finden. Er kann sein ›Böses Ich‹ nicht vernichten, solange der Fluch wirkt. Auch mit dem Amulett nicht!« stellte Zamorra keuchend fest.

Das Gemäuer schwankte bedenklich. Ziegelsteine stürzten von der Decke, das Geländer im ersten Stock hielt der Belastung nicht stand und brach.

Hatas wütender Schrei kündigte den Menschen an, daß sie Warners Pseudoleib erblickt hatte. Mit einem Satz hüpfte sie vom Dach des Hauses auf den Boden der Dschungellichtung, wo der weiße Schatten bereits auf sie zu warten schien.

Zamorra konnte deutlich sein Amulett erkennen, das der Schemen, der menschliche Konturen angenommen hatte, in der Hand hielt.

Hata riß ihr Krötenmaul auf, schnappte nach dem Talisman.

Wenn es der Hexe gelang, das Amulett in ihren Besitz zu bringen, dann gab es keine Rettung mehr für die Menschen, die mit angehaltenem Atem dem Kampf der Monster zusahen.

Es hatte den Anschein, als würde es Robert Warner schaffen! Blitzschnell schwebte er hoch, drückte das geheimnisvolle Kleinod auf die Stirn der Kröte.

Das Monster quoll noch mehr auf, die Haut spannte sich um den fetten, überdimensionierten Körper.

Der weiße Schatten wich zurück.

Plötzlich wurde der Druck im Froschleib zu hoch. Mit einem mörderischen Knall wurde das Monster zerrissen. Die Detonation war

von solcher Stärke, daß die Glasscheiben der Villa barsten.

»Ihr habt mich besiegt!« hallte es verwehend, nachdem die Explosion verklungen war. Die Macht des Guten hatte über das Böse gesiegt, das Amulett hatte Hata vernichtet.

Jetzt löste sich auch der kleine, punktartige Schatten auf, Warners »Böses Ich« verschwand im Nichts.

Hatas Fluch hatte keine Wirkung mehr über den Verdammten!

Der Bann war gebrochen, der Spuk vorbei!

Lautlos glitt der weiße Schatten durch das arg in Mitleidenschaft gezogene Gemäuer. Er senkte sich auf Warners Leiche nieder und verschwand seufzend in ihr.

»Danke!« murmelte Zamorra rauh.

Der Parapsychologe öffnete die Tür, die windschief in den Angeln hing. Die Alligatoren zogen sich hastig in ihr Element zurück, auch die Kröten und Frösche hüpften laut quakend auf den dichten Mangrovendschungel zu.

Der Professor schritt nach draußen. Er ging auf die Stelle, wo Warners Pseudokörper mit Hata gekämpft hatte, zu. Seine Blicke glitten suchend am Boden entlang.

Da fand er das Gesuchte! Es lag blinkend und glitzernd im feuchten Sumpfgras. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne tauchten es in funkelnden Glanz.

Professor Zamorra hob sein Amulett behutsam auf!

***

Knatternd glitt der Helicopter über die Insel hinweg. Unter ihnen verschwand die Lichtung mit der herrlichen, nun teilweise zerstörten Villa.

Nicole und Bill konnten sich nicht von diesem faszinierenden Anblick losreißen. Zamorra, der die Maschine flog, hatte einstweilen genug von Tropeninseln, Hexen und verrückten Millionären.

Sie waren dem Hexenkessel entronnen und nun unterwegs nach Miami Beach.

Hinter sich hörte er Elmar Warners gepreßt klingende Stimme:

»Teufel, welch eine verdammte Insel!«

ENDE